

Univerzita Palackého v Olomouci

Filozofická Fakulta, katedra germanistiky

Daniel Flek

ANNÄHERUNGEN AN JESUS BEI MAX BROD,
MIKA WALTARI UND EMIL LUDWIG.- EIN
VERGLEICH

Vedoucí práce: Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr.

Olomouc 2023

Prohlašuji, že jsem diplomovou práci vypracoval(a) samostatně a uvedl(a) v ní předepsaným způsobem všechny použité prameny a literaturu. V Olomouci dne 8.12.2023

Inhaltsverzeichnis

<i>Einleitung</i>	5
<i>Die Autoren</i>	8
Max Brod.....	8
Mika Waltari.....	10
Emil Ludwig.....	12
<i>Die drei „Jesus-Romane“</i>	15
Max Brod: Der Meister.....	15
Mika Waltari In diesem Zeichen.....	25
Emil Ludwig – Der Menschensohn.....	33
<i>Erzählform</i>	37
<i>Figuren</i>	39
Die Hauptfiguren Marcus und Meleagros.....	40
Die Jesusfigur.....	44
Pilatus und seine Frau.....	57
Die Jünger.....	59
Schoschana/ Susanna.....	64
Figuren, die nicht in mehreren Romanen auftreten.....	65
Frauen bei Waltari.....	65
Weitere Figuren.....	66
<i>Umgang mit dem biblischen Text</i>	69
<i>Philosophischer Kontext - Gedankenkonzepte</i>	73
Jüdische religiöse Gruppen.....	73
Orphiker und Pythagoreer.....	80
Epikur und Epikuräismus.....	80
Hetairie.....	83
<i>Rom</i>	88
<i>Antisemitismus</i>	95
<i>Resumé</i>	99
<i>Anotace česky</i>	103
<i>Annotation in English</i>	104
<i>Quellen</i>	105

Einleitung

Im Folgenden werden drei Romane, die sich mit der zentralen Figur des Christentums und zugleich einem wichtigen Vertreter des Judentums des ersten Jahrhunderts – Jesus Christus (oder Jeschua) – befassen, beschrieben und in ausgewählten Aspekten verglichen.

Da der jüdische Aspekt der Persönlichkeit Jesu oft zu Unrecht vernachlässigt wird, befasst sich diese Arbeit nicht nur mit der christlichen, sondern auch mit der jüdischen Sichtweise auf Jesus, und zwar aus der Perspektive unterschiedlicher literarischer Behandlungen. Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen der Roman *Der Meister* des in Prag lebenden deutschsprachigen jüdischen Autors Max Brod, der Roman *In diesem Zeichen* des finnischen protestantischen Autors Mika Waltari und der Roman *Der Menschensohn* des deutschen jüdischen Autors Emil Ludwig, der zeitweise Christ war, sich aber vom Christentum lossagte.

Ich habe dieses Thema gewählt, weil mich die Gestalt von Jesus Christus schon immer fasziniert hat. Das liegt nicht so sehr an der Göttlichkeit Jesu, an die ich als gläubiger Christ und überzeugter Protestant glaube, sondern vielmehr an der Persönlichkeit Jesu, seiner kompromisslosen Liebe zu allen Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft und Religion, die in den biblischen Evangelien an vielen Stellen zum Ausdruck kommt. Ich liebe die literarische Aufarbeitung des Lebens und der Lehren Jesu, weil sie es mir ermöglicht, das Leben und die Lehren Jesu immer wieder neu zu überdenken und aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Es gibt eine ganze Reihe von Romanen, die das Leben Jesu aus der Feder christlicher Autoren thematisieren, und zwar oft von hoher Qualität und zeitgemäß. Beispiele sind Diesseits von Golgotha von Werner Koch oder Die Neunte Stunde von Günther Krieger. In dieser Arbeit möchte ich mich aber auch auf die literarischen Werke jüdischer Autoren konzentrieren, da ich mich beruflich damit beschäftige. Als ausgebildeter Judaist interessiert mich natürlich das Jüdischsein Jesu, das auch in den Evangelien nicht zu leugnen ist, und die jüdische Sicht auf die Gestalt Jesu.

Die Arbeit soll zeigen, dass die jüdische Haltung gegenüber Jesus sich keineswegs nur in der Abneigung gegen einen falschen Messias und einen Hochstapler ausschöpft, sondern dass viele jüdische Schriftsteller diese Figur mit Respekt und Verehrung behandeln und ihn als einen wichtigen Teil der jüdischen Religionsgeschichte betrachten.

Dennoch habe ich auch ein Werk eines christlichen Autors hinzugenommen, weil ich überzeugt bin, dass die Aufnahme von Mika Waltaris *In diesem Zeichen* die Unterschiede zwischen der jüdischen und der christlichen Sichtweise zu diesem Thema deutlicher machen wird, und nicht zuletzt gebe ich zu, dass ich eine gewisse persönliche Bindung zu diesem Werk habe.

Im ersten Teil stelle ich die Autoren der einzelnen Werke vor. Der zweite Teil zielt auf eine allgemeine Charakterisierung der einzelnen Romane. Anschließend wird der religiöse Hintergrund jedes Autors kurz beschrieben, wobei ich die Frage zu beantworten versuche, was den jeweiligen Autor dazu veranlasst haben könnte, sich mit der Gestalt Jesu zu beschäftigen. Den größten Raum nimmt jedoch eine detaillierte Analyse der einzelnen Werke ein. Das Ziel bei Brod und Waltari ist es, die Geschichten so zu beschreiben, wie sie sich dem Leser nach und nach erschließen. Da die Handlung des Romans Emil Ludwigs *Der Menschensohn* so gut wie vollkommen mit den Evangelien übereinstimmt, wird auf eine detaillierte Nacherzählung verzichtet.

Im dritten Abschnitt werden die unterschiedlichen Erzählansätze der einzelnen Autoren beschrieben; im vierten Teil konzentriert sich die Arbeit auf die Figuren. Dabei sollen sowohl Figuren, die zwei oder drei Romanen gemeinsam sind, als auch romanspezifische Charaktere in den Blick genommen werden. Bei gemeinsamen Figuren werden sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede in ihrer Konzeption bei den einzelnen Autoren gesucht. Mit dem gleichen Ansatz werden die beiden Hauptfiguren der Romane *In diesem Zeichen* und *Der Meister*, Marcus und Meleagros verglichen. Besonderes Augenmerk wird freilich auf die Figur des Jesus/Jeschua gelegt, wobei die Figur sowohl aus der Perspektive des Erzählers als auch aus der Perspektive der ausgewählten Figuren charakterisiert wird. Wenn eine Entwicklung der Figuren im Laufe des Romans erkennbar ist, wird sie in diesem Kapitel beschrieben. Es ist nicht das Ziel, alle Figuren zu beschreiben, sondern nur einige ausgewählte - in der Regel die bedeutenderen, wobei zu bedenken ist, dass das Kriterium der Bedeutung subjektiv sein kann.

Im fünften Teil der Arbeit wird der Schwerpunkt auf eine allgemeine Beschreibung des Umgangs einzelner Autoren mit dem biblischen Text, insbesondere dem Text der Evangelien, gelegt und es werden einige Beispiele genannt.

Im sechsten Teil wird auf die philosophischen und religiösen Bewegungen der Zeit eingegangen, in der die Romane stattfinden und die in den untersuchten Werken eine Rolle spielen. Zugleich wird versucht, die Frage zu beantworten, welche Rolle die verschiedenen Denkkonzepte in den einzelnen Werken spielen.

Im siebten Abschnitt wird Rom als historischer Kontext und als Motiv untersucht, wobei dieser Topos – besonders bei Brod – mit dem nächsten, nämlich dem Thema des Antisemitismus eng zusammenhängt, dem ich den abschließenden Teil meiner Arbeit widme.

Die Autoren

Max Brod

Max Brod wurde 1884 in Prag geboren. Dieser auf Deutsch schreibende Schriftsteller, Übersetzer und Komponist wird meist im Zusammenhang mit Franz Kafka erwähnt. Es ist bekannt, dass er dem Wunsch Kafkas, sein Werk zu vernichten, nicht nachkam und es stattdessen veröffentlichte. Daher wird er oft als jemand wahrgenommen, der im Schatten eines anderen steht, was allerdings bei Brod nicht notwendig als Nachteil wahrgenommen werden muss. Und es war nicht nur Kafka, den er weltberühmt machte. Ingeborg Fiala-Fürst weist darauf hin, dass er auch dem tschechischen Komponisten Leoš Janáček zu Weltruhm verhalf, und seine Übersetzung von Švejk half auch Jaroslav Hašek.¹ Es scheint, dass die Selbstlosigkeit und ein echtes Interesse an anderen Menschen, ihm angeboren waren. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, dass er in seinem autobiografischen Werk *Streitbares Leben* den Menschen, denen er begegnete, und seinen Freunden paradoxerweise mehr Raum widmet als sich selbst. Zu seinen Freunden zählten neben Kafka u.a. der Philosoph Felix Weltsch, Oskar Baum, Franz Werfel, Hugo Haas, Johannes Urzidil, Rainer Maria Rilke, Ernst Weiss, Josef Mühlberger und Gustav Meyrink. Er interessierte sich auch für die innere Welt der Menschen, denen er begegnete, und diese Menschen trugen dann zu seiner umfassenden Aufmerksamkeit und vielfältigen Ausrichtung bei. Ein Beispiel ist Christian von Ehrenfels, dessen literarischen Stil er als unbeholfen und unfertig bezeichnete. Seine Persönlichkeit faszinierte ihn jedoch und veranlasste ihn, sich ausgiebig mit Themen wie der Kosmologie oder der mathematischen Theorie der Primzahlen zu beschäftigen, was er in seiner Autobiografie festhält.

Diese Vielseitigkeit Brods wird beispielsweise auch von Josef Körner bestätigt, der einmal über Max Brod sagte, er sei sicher nicht der talentierteste seiner Freunde, aber sicher der vielseitigste.²

In einem Punkt war er jedoch kompromisslos. Brod war ein überzeugter Zionist. Sein Judentum war für ihn vor allem ein Teil seiner nationalen Identität. Diese Identität könnte durch die Tatsache gestärkt werden, dass die Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit das einzige Land war, in dem die Juden das Judentum als ihre offizielle Staatsangehörigkeit beanspruchen konnten. Es sollte hinzugefügt werden, dass diese Möglichkeit nicht wegen der

¹ FIALOVÁ-FÜRSTOVÁ, Ingeborg. *O německy psané literatuře pražské, moravské a židovské*. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, 2017.S. 51-52.

² FIALOVÁ-FÜRSTOVÁ, S. 80.

Juden selbst bestand, sondern vielmehr aus dem Wunsch heraus, den deutschen und ungarischen Einfluss in dem neu gegründeten Staat zu schwächen. In 30er Jahren wurde diese Option dann wieder gestrichen.³

Auch wenn er seine jüdischen Gegner, die eher der Idee einer problemlosen Assimilation zuneigten, respektierte, waren ihre Ansichten für ihn oft schwer zu ertragen. Ein Beispiel hierfür sind die Debatten mit Franz Werfel. Neben einem unterschiedlichen Musikgeschmack hatten beide Freunde eine völlig unterschiedliche Auffassung vom Zionismus.

„Wir sahen des Übels Wurzel in der Zerstreung unter den Völkern. Jene aber wollten die Zerstreung noch steigern. Ich erinnere mich, daß manche meiner Auseinandersetzungen mit Werfel eine unnötige Schärfe annahm, da er gleichsam als Gegenwartsaufgabe den Popperschen Vorschlag der Unsichtbarwerdung des Judentums, sei es auch nur versuchsweise, akzeptierte. Für die weitere Zukunft hatte er für unsere Stammesgenossen den Übergang zum Christentum in Aussicht genommen...“ (Streitbares Leben 52)

Zum Zionismus wurde Brod durch Hugo Bergmann geführt, der Brods Konzept des Zionismus mit einem viel tieferen Inhalt als dem des bloßen jüdischen Nationalismus füllte. Für Brod wurde der Zionismus dank Hugo Bergmann zur Idee der moralischen Freiheit des Menschen, zur Idee des Wiederaufbaus der gesamten menschlichen Gesellschaft in einer Welt der Gerechtigkeit und Liebe.

In seinem autobiografischen Werk schreibt Brod über seine Eltern, dass sie *„grundgute Menschen“* waren. (Streitbares Leben 101) Seine Mutter war explosiv und akribisch, sein Vater war das genaue Gegenteil. Die diametral entgegengesetzten Eltern waren durch ihre Liebe zur Musik verbunden. Als Kind hatte er einen schwächlichen Körperbau, war häufig krank und hatte eine krumme Wirbelsäule, die ihn zwang, jahrelang ein Korsett zu tragen. Er studierte Jura, aber dieses Fach erfüllte ihn nicht und er interessierte sich viel mehr für Geschichte. Seine Energie für weitere Studien schöpfte er vor allem aus den Menschen, die er während seines Studiums traf, u.a. Alfred Weber, oder Christian von Ehrenfels.

Im Jahr 1913 heiratete er Elsa Taussig.

Gleich nach der Unterzeichnung des Münchner Abkommens beschloss Max Brod, nach Palästina auszuwandern. Im Kapitel über die Flucht beschreibt er die Schwierigkeiten, die mit der Übersiedlung nach Palästina verbunden waren und die, wenn sie nicht so schwerwiegende Folgen gehabt hätten, eine sehr groteske Wirkung gehabt hätten. So schildert er den

³ ČAPKOVÁ, Kateřina. *Češi, Němci, Židé?: národní identita Židů v Čechách : 1918-1938*. Praha: Paseka, 2005. S. 41-43

unglaublichen bürokratischen Aufwand, der mit der Ausreise nach Palästina verbunden war, z. B. die Notwendigkeit, sich bestätigen zu lassen, dass er keine Steuern für einen Hund schuldete, obwohl er nie in seinem Leben einen Hund besessen hatte.

Max Brod kam in Palästina an, als er bereits 55 Jahre alt war. In diesem Alter musste er, wie er selbst sagt, noch einmal „*ganz von vorn anfangen*.“ (Streitbares Leben 288) Dennoch hatte er großes Glück. Nicht nur deswegen, weil er entkommen konnte (denn nach seinen eigenen Worten fuhr er mit dem letzten Zug vor der Schließung der Grenze), sondern auch deswegen, weil ihn sein Freund Leo Hermann als Vollmitglied der zionistischen Organisation in London bei der Sicherung der Finanzierung geholfen hat.

Er hielt sich nie für sprachbegabt: nach seiner Ankunft in Palästina lernte er nach eigenen Worten bis zu 10 Stunden täglich Hebräisch und war sehr stolz auf seine schwer errungenen Hebräischkenntnisse. Er bekam schließlich eine Stelle als Dramaturg im *Ha-Bimah-Theater*. Trotzdem erlebte Brod schwierige Zeiten in Palästina. Im Jahr 1942 starb seine Frau. Alle Cousinen von Brod kamen in den Vernichtungslagern um, mit Ausnahme der Jüngsten, die Selbstmord beging. Von Palästina aus versuchte Brod intensiv, seinen Bruder Otto zu retten, was ihm jedoch nicht gelang: sein Bruder kam 1944 in Auschwitz ums Leben. Ottos Frau erlitt das gleiche Schicksal. Ihre einzige Tochter Marianna wurde von ihren Eltern getrennt und starb später in Bergen-Belsen.

Unter der Last dieser Erlebnisse fühlte sich Brod dazu veranlasst, über grundlegende religiöse und philosophische Fragen wie die Theodizee-Frage (wenn Gott unendlich gut ist, warum gibt es dann das Böse in der Welt) nachzudenken. In seinen Überlegungen kam er zu der Überzeugung, dass die philosophische Vernunft und die Erfahrung des Glaubens einander ergänzen. In dieser Zeit schrieb Brod auch den Roman *Der Meister*.

Er war beunruhigt über die Streitigkeiten zwischen Palästinensern und Juden und bemühte sich um die Versöhnung der beiden Völker.

Er starb 1968 in Tel-Aviv.⁴

Mika Waltari

Mika Waltari wurde 1908 in Helsinki geboren. Sein Vater starb, als er fünf Jahre alt war. Als Kind erlebte er den finnischen Bürgerkrieg (1917 - 1918), dabei standen sich die Befürworter eines unabhängigen finnischen Staates, die so genannten Weißen, und die Befürworter eines

⁴ Die meisten Informationen zu Brods Biographie entnahm ich dem folgenden Buch: BROD, Max. *Streitbares Leben-Autobiographie*. München: Kindler Verlag, 1960.

weiterhin gemeinsamen Staates mit dem kommunistischen Russland, die so genannten Roten, gegenüber. Die Familie Waltari stellte sich auf die Seite der Weißen, nahm aber nicht am Krieg teil, sondern versuchte, ihn zu überleben. Die Erfahrung des Bürgerkriegs legte in Waltari den Grundstein für eine lebenslange Abneigung gegen Ideologien und ein Misstrauen gegenüber der so genannten historischen Wahrheit.⁵

Nach der Schulbildung ging Waltari unter dem Einfluss seines Onkels zum Theologiestudium, das ihm jedoch nicht gefiel: zum einen war er ein lebenslanger Zweifler an allem, zum anderen wehrte er sich dagegen, sich auf einen Gedanken und eine Idee festzulegen. Deshalb brach er das Theologiestudium nach einem Jahr ab, aber sein Interesse an der Religion begleitete ihn sein ganzes Leben lang. Obwohl er Lutheraner war, mochte er Martin Luther nicht. Vor allem warf er ihm vor, ein zuvor kulturell geeintes Europa in Nord und Süd zu spalten, eine Spaltung, die nie aufgehoben wurde. Er setzte sein Studium an der Philosophischen Fakultät fort. Seine Dissertation beschäftigte sich mit dem Verhältnis von Glauben und Erotik. Er war überzeugt, dass Erotik und Sexualität Teile des Lebens sind und ihre Unterdrückung durch die Kirche unnatürlich ist.

Im Jahre 1931 heiratete er Marjatta Luukkonen, mit der er bis zu ihrem Tod in glücklicher Ehe lebte. Er arbeitete während des Winter- und des Fortsetzungskrieges als Journalist und war auch für den finnischen Geheimdienst tätig. Unter dem Einfluss der Ereignisse schrieb er die Bücher *Die Wahrheit über Estland, Lettland und Litauen (Totuus Virosta, Latviasta ja Liettuasta)* und *Im Schatten der sowjetischen Spionage (Neuvostovakoilun varjossa)*. Diese Bücher wurden nach dem Friedensschluss mit der Sowjetunion aus den finnischen Bibliotheken entfernt.

Laut Markéta Hejkalová schrieb Mika Waltari seine historischen Romane sowohl, um aus der bedrückenden Realität in das schöne Reich der Fantasie zu entfliehen, als auch als Parallele zu den gegenwärtigen Lebensumständen des Autors. Der erste historische Roman ist das bekannteste Werk des Autors, *Sinuhe der Ägypter (Simuhe egyptiläinien)*. Neben dem Roman *In Diesem Zeichen* schrieb der Autor zwei weitere Werke, die in der Antike spielen. Nämlich *Turms - Der Unsterbliche: Ein Etrusker-Roman (Turms Kuolematon)* und dann die Fortsetzung des Romans *In diesem Zeichen* mit dem Titel *Minutus der Römer: Die Erinnerungen des römischen Senators Minutus Lausus Manilianus aus den Jahren 46 bis 79 n. Chr. (Ihmiskunnan viholliset)*. Die Hauptfigur dieses Romans ist der Sohn der Hauptfigur

⁵ Die meisten Informationen zu Waltaris Biographie entnahm ich der folgenden Studie: HEJKALOVÁ, Markéta. *Fin Mika Waltari: doba, život a knihy světoznámého spisovatele*. Havlíčkův Brod: Hejkal, 2007.

des Romans *In diesem Zeichen*, und das Thema sind die Verfolgungen der ersten Christen in Rom während der Herrschaft von Kaiser Nero.

Obwohl Waltari eine große Vorliebe für Alkohol hatte, gelang es ihm, sehr diszipliniert zu schreiben und nicht zu trinken. Er hatte geregelte Arbeitszeiten, immer von Montag bis Freitag, und schrieb im Durchschnitt etwa 15 Seiten Text pro Tag. Allerdings machte ihm der finnische Winter zu schaffen wegen seiner Dunkelheit; oft vertrieb sich Waltari die Zeit mit dem Studium historischer Quellen für die Werke, über die er schrieb, oder mit Reisen. In den 1950er Jahren, bevor er seinen Roman *In diesem Zeichen* schrieb, besuchte er Israel.

Waltari litt an einer manisch-depressiven Psychose. Dies erklärt zum Teil seine enorm kreative Leidenschaft - nach der Veröffentlichung seiner Werke landete er allerdings regelmäßig in der Psychiatrie. Er starb 1979 in Helsinki.

Emil Ludwig

Emil Ludwig (Cohn) war ein deutscher Schriftsteller. Er wurde am 25. Januar 1881 in Breslau (Wrocław) geboren. Er begann seine literarische Karriere als Dramatiker und Schriftsteller, wurde aber durch seine Biografien, die in viele Sprachen übersetzt wurden, auf der ganzen Welt berühmt. Zu seinem umfänglichen Werk gehören *Goethe (3 Bände, 1920)*, *Napoleon (1925)*, *Bismarck (1921)*, *Wilhelm II. (1926)*, *Lincoln (1930)*, *Michelangelo (1930)*, *Kleopatra (1937)*, *Simon Bolivar (1939)* und *Stalin (1945)*. Ludwig betrachtete die Biografie als Kunstwerk. Er gab nicht vor, mit den Gelehrten zu wetteifern, auf deren Forschungen er seine Darstellungen historischer Persönlichkeiten und seine persönlichen Meinungen begründete, und er zweifelte oft an der objektiven Wahrhaftigkeit seines Schreibens. Dennoch bewies er stets einen genauen Einblick in die Persönlichkeiten seiner Figuren und die historischen und sozialen Bedingungen, in denen sie lebten, und sein Werk zeichnete sich durch einen dynamischen literarischen Stil aus.

Zu Ludwigs weiteren Büchern gehören *Die drei Diktatoren (1939)* und eine Studie über die Abdikation von König Edward VIII. Außerdem schrieb er mehrere geografische Bücher, darunter *Der Nil (1935)* und *Am Mittelmeer (1923)*. Während seines amerikanischen Exils wurde er zu einem der erbittertsten Gegner des Dritten Reichs und veröffentlichte mehrere kritische Werke über das diktatorische Nazi-Land.⁶

⁶ Jewish virtual Library [online]. 2008 [zit. 2020-07-28]. Erhältlich bei: <https://www.jewishvirtuallibrary.org/ludwig-cohnemil>

Hans-Jürgen Perrey, ein deutscher Schriftsteller, der viele Bücher über das Leben von Ludwig geschrieben hat,⁷ beschreibt Ludwig als das Kind einer liberalen, humanistisch denkenden, assimilierten jüdischen Akademikerfamilie. Seinem Vater gelang es in den frühen 1880er Jahren, von der preußischen Regierung den Nachnamen Ludwig zu erhalten. Die Namensänderung war nicht nur Ausdruck einer guten Assimilation, sondern auch eine Notwendigkeit angesichts des wachsenden Antisemitismus.

Obwohl Emil Ludwig Jura studierte, widmete er sich dem Schreiben von Büchern und dem Journalismus. Berühmt wurde er durch seine dreiteilige Goethe-Saga. Er interviewte zahlreiche demokratische und totalitäre Führer und erhielt Zugang zu so unterschiedlichen Persönlichkeiten wie dem ersten tschechoslowakischen Präsidenten Tomáš Garyk Masaryk auf der einen Seite und Stalin und Mussolini auf der anderen. Seine Bedeutung wird z. B. von Volker Weidermann in seinem Buch *Das Buch der Verbrannten Bücher* hervorgehoben. Ihm zufolge wurde Ludwig von den Diktatoren nicht nur respektiert, sondern teilweise sogar aktiv umworben. Beispielsweise Stalin und Mussolini empfingen ihn zu einem langen Gespräch.⁸ Mit dem Ruhm kamen aber auch Kritik und Verleumdung. Der historische Wahrheitsgehalt von Ludwigs Romanen ist oft in Frage gestellt worden. Emil Ludwig hat sich jedoch nie als Historiker gesehen, und laut Perrey können seine Bücher nicht als historische Romane betrachtet werden. Die Reaktionen der Menschen, über die er Autobiographien schrieb, waren auch nicht immer positiv. Das berühmteste Beispiel dafür ist Wilhelm II., der einen dreijährigen Prozess gegen Emil Ludwig führte. Er ärgerte sich besonders darüber, dass er als Kaiser dargestellt wurde, der unbedingt auf den Thron zurückkehren wollte, gleichzeitig aber stolz auf seinen Status der Privatperson war. Ludwig gewann den Gerichtsprozess. Perrey geht auch auf Ludwigs sehr spezifischen Umgang mit den Quellen ein: *„Dabei standen alle Quellen gleichberechtigt nebeneinander: der Brief, das Tagebuch, die autobiographische Schrift, die politische Rede oder das dichterische Werk – alle Texte dienten nur dem einen Ziel, den Charakter eines Menschen zu ergründen. Privates und öffentliches Wirken waren ebenfalls von gleicher Wichtigkeit.“* (Der Fall Emil Ludwig 6) Allerdings gab es auch viele Historiker, die den umstrittenen Roman über Wilhelm II. für den genauesten hielten, der je über diese historische Figur veröffentlicht wurde.

Ludwigs Ruhm in Deutschland begann mit dem wachsenden Einfluss der Nazis zu schwinden. Noch im Jahre 1931 wurde Ludwig von dem politischen Schriftsteller und

⁷ PERREY, Hans-Jürgen. Der "Fall Emil Ludwig: Ein Bericht über eine historiographische Kontroverse der ausgehenden Weimarer Republik. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*. 1992, 43(Heft 3), 1-12.

⁸ WEIDERMANN, Volker. *Das Buch der verbrannten Bücher*. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2008,

Stadtplaner Werner Hegemann gebeten, ein kritisches Buch über Adolf Hitler zu schreiben. Doch dafür war es bereits zu spät. Der wachsende Einfluss der Nazis machte es Ludwig unmöglich, in Deutschland zu bleiben, und so beschloss er ein Jahr später, die Schweizer Staatsbürgerschaft anzunehmen und in die Schweiz zu emigrieren. Seine Schriften wurden am 10. Mai 1933 verbrannt. Ludwig hatte im Vergleich zu den meisten europäischen Juden großes Glück und war in der Schweiz relativ sicher. Er widmete sich zunehmend politischer Schriftstellerei. Im Jahr 1936 schrieb er eine journalistische Verteidigung von David Frankfurter, dem jüdischen Studenten, der den Schweizer NSDAP-Führer Wilhelm Gustloff ermordet hatte. Dieses Buch konnte jedoch nicht einmal in der Schweiz veröffentlicht werden. Ludwig emigrierte deshalb 1940 in die USA, behielt aber seine Schweizer Staatsbürgerschaft. Dort arbeitete er als Sonderbeauftragter von US-Präsident Roosevelt in Fragen der Deutschlandpolitik. Nach dem Ende des Krieges kehrte er nach Deutschland zurück. In Weimar fand er die verschollenen Särge von Schiller und Goethe. Am Ende seines Lebens kehrte er in die Schweiz zurück. Er starb 1948 in seinem Haus in Moscia, einem Dorf in der Nähe von Ascona in den Schweizer Alpen.

Die drei „Jesus-Romane“

Max Brod: Der Meister

Im Zusammenhang mit dem Roman *Der Meister* stellt sich die Frage, warum ein aktives Mitglied der Jüdischen Gemeinde und überzeugter Zionist, Max Brod, einen Roman über die zentrale Figur des Christentums schrieb. Allein die Tatsache, dass zwei der in dieser Arbeit untersuchten Jesus-Romane aus der Feder jüdischer Autoren stammen, deutet daraufhin, dass Max Brods Interesse an Jesus Christus kein so einzigartiges Phänomen ist, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Um dieses Interesse zu verstehen, muss man bis in die jüdische Aufklärungszeit der Haskala zurückgreifen. In dieser Zeit findet eine vorsichtige Neubewertung und Annäherung an diesen - aus jüdischer Sicht falschen - Messias statt, und Jesus wird zunehmend als wichtiger Teil der jüdischen Religionsgeschichte gesehen. Es ist anzumerken, dass diese versöhnliche Haltung gegenüber Jesus in der Regel liberalen oder zumindest innovativ gesinnten Juden wie dem Reformrabbiner Abraham Geiger, dem jüdischen Historiker Heinrich Graetz oder dem jüdischen Philosophen Martin Buber vorbehalten ist. Vor allem letzterer sollte nach Ansicht des deutschen katholischen Theologen Karl-Josef Kuschel einen großen Einfluss auf das religiöse Denken und damit auf Brods Wahrnehmung der Jesus-Figur haben.

„Auch für ihn ist der geschichtliche Jesus eine Figur der jüdischen Glaubensgeschichte, und diese hatte Buber scharf abgegrenzt von einem vor allem vom Diasporajuden Paulus hellenistisch geprägten »synkretistischen Christentum«, das aus Jesus eine mythisch überhöhte, von Gott gesandte himmlische Gestalt gemacht hatte, an dessen Erlösung von Sünden- und Todesverfallenheit seine Anhänger in erster Linie zu glauben haben. Diese frühen Äußerungen Bubers über Jesus dürften Brod beim Schreiben von »Der Meister« ebenso vertraut gewesen sein wie die späten Sätze, die sich in Bubers »Zwei Glaubensweisen« finden.“⁹

In seinem 1921 verfassten Werk *Heidentum, Christentum, Judentum* formulierte Brod seine Sicht auf Jesus, indem er die Lehren Jesu Christi scharf von denen des Apostel Paulus trennt, der Jesus ausschließlich als Sohn Gottes und Erlöser der Menschheit sieht. Dem Beispiel früherer jüdischer Denker folgend, stellt er die Lehren Jesu in den jüdisch-religiösen Kontext seiner Zeit und bezeichnet die Leugnung der Judenheit Jesu als Ausdruck des Antisemitismus.

⁹ KUSCHEL, Karl-Joseph. Nachwort. In: BROD, Max. *Der Meister*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2015, S. 544f.

Jesus in erster Linie als Juden zu sehen und seine Lehren in die jüdische Religionsgeschichte einzuordnen, ist ein zentraler Gedanke des Romans, der sich durch das gesamte Werk zieht. (Mehr dazu in Kapitel über Jesus). Max Brod scheint sich des kontroversen Charakters seines Zugangs zu Jesus bewusst zu sein. Die Behandlung der Jesus-Figur in Brods Roman lässt sich sowohl vom Standpunkt des Christentums, als auch des Judentums, als auch von den historischen Fakten her leicht kritisieren. Um die Kritik und die etwaige Empörung der Leserschaft zu entschärfen, fügt Brod am Ende des Buches ein Nachwort hinzu, in dem er den Unterschied in der Herangehensweise zwischen einem Historiker und einem Schriftsteller erklärt und seine Leser auffordert, sein Werk in erster Linie als Kunst und nicht als historische Studie zu betrachten.

„Eine Dichtung und nicht etwa ein Werk, das den Anspruch macht, historische oder theologische Darstellung zu sein, wird hiermit der Öffentlichkeit übergeben. Der Verfasser legt auf diesen Unterschied den größten Nachdruck. Er ist nämlich der Meinung, daß ein Dichter das Recht und somit, wenn er dem im Bereich der Dichtkunst waltenden Gesetz und nur ihm treulich folgt, auch die Pflicht habe, mit den Daten der Geschichte in derselben Freiheit umzugehen, die er auch den Erfahrungen gegenüber anwendet, die er in seinem persönlichen Leben macht.“ (Der Meister 527¹⁰)

In der Tat ist sich Max Brod einiger historischer Ungenauigkeiten (bzw. phantasievoller Anpassungen historischer Fakten) bewusst, die er in seinen Roman einarbeitete. Die sichtbarste Unstimmigkeit betrifft die Hauptfigur des Meleagros. Meleagros ist eine historische Gestalt: er war ein in Gadara geborener Dichter und Sammler von Epigrammen. Brods Meleagros allerdings wurde nicht in Gadara geboren, sondern er behauptet dies nur, weil er seinen wirklichen Geburtsort verschweigen muss. Der wirkliche Meleagros lebte außerdem ein ganzes Jahrhundert vor Christus, so dass er ihm sicher nicht hätte begegnen können.

Brods belletristischer Ansatz lässt sich am besten mit seinem eigenen Zitat zusammenfassen:

„Es sieht eben der Dichter das Wesen der Zeit anders, als sie dem Wissenschaftler erscheint.“ (Der Meister 531)

Christliche Leser mögen von der Vorstellung irritiert sein, dass Brod die Lehren Jesu als etwas durchaus Unoriginelles darstellt (sie nämlich häufig als Zitate/wörtliche Übernahmen aus den

¹⁰ BROD, Max. *Der Meister*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2015. Alle weiteren Zitationen aus dem Werk *Der Meister* entstammen dieser Ausgabe; Seitenzahlen werden direkt im Text angegeben.

Schriften des Alten Testaments/Tanachs ortet), jüdische Leser mögen sich wiederum an der großen Anzahl von Wundern in Brods Werk stören.

Das Werk wurde in Tel-Aviv geschrieben und 1951 erstmals veröffentlicht. Der Autor nutzt sein Wissen über das Heilige Land in seinem Werk und beschreibt oft ausführlich und mit deutlicher Sympathie und Hinwendung die israelische Landschaft, wo die Handlung überwiegend spielt. Der Roman ist in 7 ungleich lange Kapitel unterteilt. Da die Hauptfigur Meleagros ein Dichter ist, enthält der Roman auch einige Gedichte.

Die epischen Passagen bilden einen eher kleineren Teil des Romans. Der größte Teil besteht aus inneren Monologen, die die Gedankengänge des Meleagros ausdrücken und die hauptsächlich lyrischer Natur sind, sowie aus langen Dialogen und Briefen, die Meleagros mit seinem Freund Jason austauscht und die ebenfalls hauptsächlich lyrischer und reflektiver Natur sind. Noch vor dem eigentlichen Aufenthalt der Hauptfigur im Heiligen Land findet fast das gesamte erste Kapitel außerhalb des Heiligen Landes statt, zunächst in Athen und dann in Alexandria, so dass von einem recht umfangreichen Vorspann gesprochen werden kann.

Die Geschichte beginnt in Athen, wo der Erzähler den Leser mit der Figur der Meleagros bekannt macht, der an der Philosophenschule des Philodemos studierte. Diese Schule baute auf der Grundlage der Philosophie des Epikureismus, die auch Meleagros' Lebensphilosophie war. Die Erzählung führt den Leser auch in die dunkle Vergangenheit der Hauptfigur ein. Die Römer zerstörten seine Heimatstadt Antikyra in Phokis und verkauften ihre Bewohner in die Sklaverei. Die Familien wurden auseinandergerissen, Meleagros' Bruder Aristobulos entkam der Sklaverei, wurde aber gefangen genommen und anschließend gekreuzigt.¹¹ Seine Schwester verschwand in einem Bordell. Meleagros rettete sich auf einem Kornfrachter, der von Ägypten nach Athen segelte. Hier hatte Meleagros Bekannte, fand Unterschlupf und begann, Philosophie zu studieren. Meleagros hasste Rom zutiefst dafür, was es ihm angetan hatte. Außerdem musste er sein Leben lang seine wahre Identität verbergen, sonst würde er bestenfalls in der Sklaverei landen. Athen war für ihn nicht mehr sicher. Ein Mann im Dienste Roms spürte ihn auf und erwischte ihn nur deshalb nicht, weil Meleagros' Freund Jason ihn auf die falsche Fährte führte. Meleagros floh nach Alexandria, wo er verschiedenen Berufen nachging, um schließlich als Bettler zu enden. Er verschuldete sich und wurde schließlich Gladiator.

¹¹ Hier ist eine deutliche Ähnlichkeit mit der Familie von Max Brod zu erkennen, von der die meisten, darunter auch Max' Bruder, im Holocaust umgekommen sind.

Einige Zeit später traf er Jason wieder, der ihn erneut rettete, doch Meleagros war zu deprimiert, um sich über seine Rettung wirklich zu freuen. Er wurde zum Assistenten der gelehrten Dichter in der Bibliothek, eine Position, die auch Jason innehatte. Doch während Jason diesen Posten erbärmlich fand, begann für Meleagros damit das glücklichste Jahr seines Lebens. Er schrieb viele Gedichte: einen gewissen Ruhm brachte ihm das „*Mücken-Gedicht*“.

Zu Meleagros' Missfallen wurde er allerdings eines Tages vom Statthalter nach Jerusalem geschickt, um dessen Bruder, dem Prokurator von Judäa, bei der Übersetzung von Catull und Horaz ins Griechische zu helfen. Meleagros widersetzte sich, wollte in Alexandria bleiben, doch sein Weigern weckte nur den Zorn des Gouverneurs Avilius.

Jerusalem missfiel Meleagros: Er fand die Stadt zu geschäftig und vermisste seine Privatsphäre und Ruhe. Den jüdischen Prokurator Pilatus, dem er nun dienen sollte, hielt er für einen der unfähigsten und unintelligentesten Menschen, die er je getroffen hatte. (Mehr dazu im Pilatus und seine Frau-Kapitel).

Eines Tages hörte Meleagros einen Hilferuf, setzte seine Gladiatorenkünste ein und rettete zwei jüdische Mädchen, die verletzte Thirza und ihre Beschützerin Schoschana, aus den Fängen der römischen Soldaten, die eine nicht genehmigte Versammlung auseinandertreiben wollten. Meleagros fand Gefallen an Schoschana. Durch den liebevollen Umgang mit ihr näherte er sich dem Judentum. Er lernte von Schoschana grundlegende Fakten, wie zum Beispiel, dass die Juden nur einen Gott haben oder dass Frauen keine Priesterinnen sein dürfen usw. Meleagros war von Anfang an entschlossen, den jüdischen Glauben kennenzulernen und anzunehmen, denn dazu mahnte ihn die epikureische Philosophie, deren Anhänger er war: „*Meine Duldsamkeit wird mich zwingen, auch diesen Glauben mitzuglauben, solange ich in dem Lande – wie nanntest du ihn? – des ‚Einzig‘ bin. Das gebietet mir die Lehre, der ich anhängen. Man rühmt sie als die Philosophie des Epikur.*“ (Der Meister 94)

Schoschana hatte ihre Scham darüber, dass Meleagros kein Jude war, bereits abgelegt und erklärte ihm weitere jüdische Sitten und Gebräuche, und Meleagros verliebte sich in sie. Schoschana wehrte sich jedoch gegen seine Liebe, indem sie erklärte, dass sie nicht zusammen sein konnten und dass der Grund dafür bei ihr und nicht bei ihm lag, bot ihm aber treue Freundschaft an: „*Zwischen uns konnte keine Liebe entstehen, wisse das! Und das ist nicht etwa deine Schuld. Es war schon entschieden, noch ehe das erste Wort zwischen uns gewechselt war. Von Anfang an. Nicht deshalb*“ – sie hob die Hand ein wenig, in der richtigen Empfindung, daß er (Meleagros) etwas sagen wollte, was freilich seine wie zu Holz erstarrte

Zunge nicht herausbrachte – ‚nein, nicht deshalb, weil du ein Heide bist. Aus einem andern Grunde, der nur an mir liegt! Vielleicht kann dich das ein wenig trösten.‘ Sie blickte ihn nun mild und so traurig an, daß er sein Herz aussetzen fühlte. ‚Ich hätte aber gewünscht,‘ sagte sie, ‚daß uns eine stille Freundschaft erlaubt geblieben wäre.‘ Damit schlüpfte sie eilig in die Hütte.“ (Der Meister 112)

Meleagros war zwar von Schoschanas Ablehnung enttäuscht, wurde aber in Schoschanas Haus eingeladen, wo er mit den anderen das Sukkotfest feierte. Hier erfuhr er zum ersten Mal etwas über die Lehre von Schoschanas Pflegebruder Jeschua und lernte Schoschanas ehemaligen Verlobten Owadjah kennen. Owadjah, wird von Meleagros *„Ein bärtiges gutes Kind“* (Der Meister 133) genannt und obwohl Meleagros gegenüber Owadjah wohl Eifersucht empfinden sollte, da Owadjah der Hauptgrund dafür zu sein schien, dass Schoschana ihn zurückwies, hegte er keine negativen Gefühle ihm gegenüber. Im Gegenteil, sie kamen sich durch ihr gemeinsames Gespräch, in dem es vor allem um ihren Hass auf Rom ging, sehr nahe. Meleagros erfuhr vom aktiven Widerstand, den Owadjah, seine Frau Schlomit und Schoschana zusammen mit anderen gegen Rom leisteten. Der Grieche begann sogar in Owadjahs Tischlerwerkstatt zu arbeiten.

Zum wiederholten Mal erklärte Meleagros Schoschana seine Liebe, wollte sie heiraten, war sogar bereit, für sie zum Judentum zu übertreten. Schoschana lehnte abermals ab: Sie fühlte sich verpflichtet, ihrem Bruder Jeschua zu helfen, nur wusste sie noch nicht, wie das geschehen sollte. Auch Meleagros wollte ihren Bruder kennenlernen. Er wusste, dass Schoschana ihren Bruder liebte - nicht ihn.

Meleagros traf Tuscus, einen gebildeten Mann im Dienste Roms: Er konnte Aramäisch und sogar Hebräisch und kannte die jüdischen Schriften und Traditionen, doch auch er hasste die Juden - ähnlich wie Meleagros' alter Freund Jason: *„...er sei diesem verfluchten Volk gegenüber stets auf der Hut. Es komme nichts Gutes von ihnen.“* (Der Meister 166)

Meleagros fand bald heraus, dass Tuscus in Wirklichkeit das Haupt der Geheimpolizei war, Kreophylos hieß und seit Jahren hinter ihm her war. Das Problem war, dass Meleagros ihm vorher von Schoschana erzählt hatte und sie daher nun in Gefahr war. Tuscus beschloss aber, Meleagros' Bekanntschaft mit Owadjah auszunutzen und wollte, dass Meleagros mehr Informationen über Owadjah herausfinde, weil Tuscus ihn für gefährlich hielt: *„Ich gebe dir eine Frist, mein Freund. Einen Monat, zwei. Du wirst mir dann Bericht erstatten, was dieser Owadjah im Schilde führt, wie weit seine Verbindung, seine Pläne reichen, wohin er zielt. Ich billige es, daß du mit ihm, mit dem Mädchen, mit allen so vertraut wirst wie möglich. Bemühe dich! Andernfalls könnte es geschehen, daß ich mich eines Tages doch wieder an die Gärten*

des Philodemos erinnere, an Antikyra, die Proskriptionslisten und das übrige. Du hast zu wählen. Ich bin überzeugt, daß du die richtige Wahl treffen wirst.“ (Der Meister 174)

Meleagros zögerte keine Sekunde und beschloss, Schoschana zu warnen. In gewisser Weise freute er sich über die neue Situation: Er hatte einen klaren Grund dafür, Schoschana wieder aufzusuchen. Er stellte fest, dass zwischen ihr und ihm keinerlei Feindseligkeit herrschte, und erkannte, dass es töricht und nutzlos war, sich schlaue Pläne und Taktiken auszudenken, denn Schoschana schätzte am meisten seine Ehrlichkeit: *„Wo Taktik ist, gibt es keine Liebe; und wo Liebe ist, gibt es keine Taktik, sondern uneingeschränkte Aufrichtigkeit, wie Schoschana sie fordert!“* (Der Meister 175)

Der Name Tuscus war Schoschana bereits bekannt. Gemeinsam mit Owadjah schmiedeten sie einen Plan, um Tuscus auf eine falsche Fährte zu führen. Meleagros freute sich, Teil einer so wichtigen Sache zu sein und endlich von Menschen umgeben zu sein, die er liebte und die ihn liebten. Er führte lange Gespräche mit Schoschana über Jeschua und seine Lehre (mehr dazu im Kapitel über Jesusfigur).

Plötzlich wurde Johannes der Täufer gefangen genommen und Jeschua berief Schoschana zu sich. Schoschana wollte sich von Meleagros verabschieden, aber Meleagros weigerte sich, sie zu verlassen. Sie verließ ihn schließlich, nannte ihn aber ihren Ehemann und lud ihn ein, sie in ihrem Heimatland zu besuchen. Dies gab ihm Kraft.

Die Nachricht von der Verhaftung Johannes des Täufers wurde von Petrus Kepha überbracht (was auf Aramäisch Fels bedeutet), und er behauptete, dass sie auch Jeschua hätten verhaften wollen, dass er aber der Verhaftung glücklich entgangen sei. Kepha erklärte unter Tränen, dass Jeschua der wahre Messias wäre.

Meleagros erhielt einen Brief von Jason. Er hat in der Zwischenzeit an Jason gar nicht gedacht; erst jetzt erinnerte er sich wieder, dass er ihm vor langer Zeit einen Brief geschrieben hatte, den er aber nie abschickte. Er durchlas erst den eigenen Brief, und es wurde ihm klar, wie sehr er sich seit dieser Zeit verändert hatte: heute war er ein völlig anderer Mensch.

Meleagros ging zu Pilatus und bat um die Erlaubnis, Jerusalem verlassen zu dürfen, um Schoschana besuchen zu können. Als er in Palast ankam, wurde gerade die Hinrichtung von 30 Verurteilten diskutiert. Pilatus überlegte, ob er sie hinrichten sollte oder nicht, und beschloss, die im Hof versammelte Masse entscheiden zu lassen. Meleagros fühlte sich schuldig, weil er nicht versucht hatte, die Hinrichtung zu verhindern, und weil er nur an sich selbst gedacht hatte, und an das bevorstehende Treffen mit seiner Geliebten.

Meleagros kam nach Tiberias. Hier erfuhr er, wo sich Jeschua aufhält: ganz in der Nähe, auf der anderen Seite des Sees von Nazareth. Er erfuhr auch von einigen Wundern, die Jeschua vollbrachte:

„Er (Jeschua) sei nach Hippos oder nach Gadara in den Bergen drüben gegangen und habe dort aus einem Wahnsinnigen eine Menge von Dämonen ausgetrieben, habe sie in eine große Schweineherde gejagt, die dann den Abhang hinab in den See stürzte und ertrank.“ (Der Meister 237)

„Sofort erfuhr er, daß in Kana Jeschua vor zwei Jahren ein Wunder getan habe, sein erstes Wunder sogar. Jedem Fremden wurde die merkwürdige Sache als das, was den Ort auszeichnete, rasch erzählt. Bei einer frohen Hochzeit sei auf Bitten seiner Mutter der Wein nicht ausgegangen, den er gesegnet habe.“ (Der Meister 239)

Er setzte seinen Weg fort und traf endlich Schoschana, die sich sehr freute, ihn wieder zu sehen. Die beiden unterhielten sich wieder lange über Jeschua und seine Lehren, wobei Meleagros unter anderem die Frage nach der Messiasschaft Jeschuas ansprach, auf die Schoschana aber keine klare Antwort hatte. Er erfuhr immer mehr über die Wunder Jeschuas und wurde sich immer mehr bewusst, wie sehr er sich von seinen früheren epikureischen Überzeugungen entfernt hatte und wie fremd ihm nun Epikur war. Bei all innerem Wandel im Denken und in den Werten, blieb Meleagros allerdings das Wichtigste die Beziehung zu Schoschana. Er versuchte Schoschana zu überreden, gemeinsam aus dem Heiligen Land nach Phönizien und weiter nach Athen zu fliehen. Schoschana weigerte sich vehement und nannte ihn einen Narren. Dieses Gespräch fand statt, kurz bevor die beiden im Haus des Zimmermanns Joseph ankamen, wo Meleagros zum ersten Mal Gelegenheit hatte, Jeschua persönlich zu treffen.

Er wurde Zeuge einer Predigt in der Synagoge, musste sie aber dolmetschen lassen, weil er kein Aramäisch verstand. Jeschua machte einen tiefen Eindruck auf Meleagros, und als er Schoschana traf, pries er ihn in den Himmel. Er wurde von Schoschana auch gewarnt, sich vor dem Mann, der für ihn ins Griechische dolmetschte, in Acht zu nehmen, da er zu den Leuten Tuscus' gehören könnte. Meleagros begann daraufhin, Aramäisch zu lernen. Er bat Schoschana, mit Jeschua über ihre Liebe zu sprechen. Schoschana weigerte sich allerdings und am Ende sagte sie ihm auf sein Drängen hin, er sollte doch selbst mit ihm sprechen. Meleagros musste nicht lange auf die Gelegenheit warten. Bald wurde er von einer Witwe angesprochen, die kein Aramäisch sprach. Sie bat ihn, für sie bei Jeschua Fürsprache einzulegen, um ihre Tochter zu heilen. Doch am Ende brauchte die Witwe die Hilfe von Meleagros nicht. Sie bat Jesus selbst, ihre Tochter zu heilen, woraufhin Meleagros überrascht

feststellte, dass Jeschua griechisch sprach. Er hat das Mädchen geheilt, ohne es überhaupt gesehen zu haben.

Meleagros fiel es allerdings schwer, den Mut zu finden, Jeschua in eigener Sache anzusprechen. Erst beim zweiten Mal gelang es ihm, doch anstatt ihn zu fragen, was er ursprünglich fragen wollte, fragte er ihn, was er tun müsste, um in das ewige Leben zu erreichen. Jeschua antwortete, er sollte alles verkaufen, was er besaß, und das Geld unter die Armen verteilen. Meleagros weigerte sich, dies zu tun, weil er nicht von Almosen leben wollte und also zu der Überzeugung gelangte, dass es unmöglich wäre, die Forderungen Jeschuas zu erfüllen. Dies ist auch der einzige direkte Dialog zwischen der Hauptfigur und Jeschua.

Die Enttäuschung von Meleagros über die Antwort Jeschuas war in der Tat groß. Er schmiedete einen Plan, Schoschana mit Hilfe zweier römischer Soldaten zu entführen. Er wollte sie fesseln und nach Athen mitnehmen. Aber der Plan ging nicht auf: Im entscheidenden Moment stellten sich die Soldaten zwischen ihn und Schoschana. Meleagros erkannte, dass er mit dieser Gewalttat Schoschana endgültig verloren hatte. Trotzdem fiel er nicht in völlige Verzweiflung: Er hatte Schoschana zwar verloren, aber er wollte wenigstens den Meister behalten. Er suchte nach Orten und Gelegenheiten, um Jeschua zu begegnen, wenn es dazu kam, wich er ihm allerdings aus. Seine Befangenheit wurde noch größer, als er Schoschana in Begleitung des Meisters sah. Er begleitete den Meister, wurde Zeuge weiterer Wunder, aber er blieb von ihm weiterhin entfernt. Dennoch hörte er den Worten Jeschuas zu und wurde durch sie verändert. Plötzlich wusste er, dass sein Leben nun eine ganz andere Richtung einschlagen hatte.

Meleagros wollte seinem Freund Jason über die Veränderungen in seinem Leben schreiben. Doch er zögerte dies zu tun, weil er glaubte, dass er ihn nicht verstehen kann und dass er mit seinen antisemitischen Ansichten kaum glauben würde, dass ein Mann jüdischer Abstammung so einzigartig sein könnte wie Jeschua. Schließlich beschloss er doch, ihm einen aufrichtigen Brief zu schreiben. In der Zwischenzeit traf aber ein Brief von Jason ein, durch welchen Meleagros erfuhr, dass auch sein Freund eine gewisse innere Wandlung durchgemacht hatte. Nicht, dass er aufgehört hätte, die Juden zu hassen. Er hatte eine neue Lebensphilosophie entwickelt und ist Mitglied einer neuen Sekte geworden. In dem Brief beschrieb Jason ausführlich die Lehren dieser Sekte (mehr dazu im Kapitel Philosophischer Kontext - Gedankenkonzepte). Meleagros beendete das Lesen von Jasons Brief nicht: er fand die Lehren von Jasons Sekte widerlich.

Meleagros lieh sich die griechische Übersetzung der Tora und traf bei dieser Gelegenheit den Hohepriester Ben Kaiphas, der seit 12 Jahren im Amt war. Anschließend erhielt er eine Reihe von Briefen von Jason. In den Briefen teilte Jason ihm mit, dass er von seinen Worten über Jeschua sehr beeindruckt gewesen war und beschloss hatte, ins Heilige Land zu kommen. Jason gestand, dass er in Wirklichkeit jüdischer Abstammung war, aus dem kleinen Dorf Kariot in der Nähe von Hebron stammte und eigentlich Jehuda – mit dem Beinamen Ischkariot - hieß. Meleagros hatte kein gutes Gefühl dabei und wollte ihm die Reise ausreden. Aber es war zu spät. Jason kam ins Heilige Land, traf Jeschua und wurde zu seinem zwölften Jünger. Er war allerdings ganz anders als die anderen Jünger. Er sprach anders, dachte anders und hatte eine städtische Bildung. Er führte lange Gespräche mit Jeschua, der ihn zwar freudig aufgenommen hatte, doch mit einer gewissen Trauer und böser Vorahnung. Meleagros traf sich nach langer Zeit endlich wieder mit Schoschana in Jerusalem. Schoschana war ihm wegen seines Entführungsversuches nicht böse, denn sie wusste, dass er aus Liebe zu ihr gehandelt hatte. Aber sie gab ihm die Schuld dafür, dass er Jason/Jehuda zu Jesus gebracht hatte.

„Du hast diesen Jehuda hergebracht. Du mußt ihn auch wieder von hier fortbringen. Er ist ein grauenerregender Mann.“ (Der Meister 393)

Die Angst um Jeschua machte sie beide verrückt, sie erkannten immer deutlicher, dass Jeschua wohl im Begriff war, alte Prophezeiungen zu erfüllen und eines schändlichen Todes für die Welt zu sterben. Doch Schoschana weigerte sich, dies zu akzeptieren. Sie fürchtete, dass Jason/Jehuda Jeschuas Tod herbeiführen könnte und entwickelte daraufhin einen verzweifelten Plan: sie wollte Jason/Jehuda an die Römer ausliefern, um ihn so loszuwerden. Meleagros riet allerdings von diesem Plan ab.

Zu seiner großen Überraschung erfuhr er kurz darauf, dass sowohl Jason als auch Schoschana verhaftet worden waren. Er beschloss, sie zu retten. Er traf sich mit Tuscus, der ihm erzählte, dass Jason ihm verraten hatte, wo Jeschua sich aufhalten würde, damit die Römer ihn verhaften konnten. Er hätte 30 Silberlinge für seinen Verrat verlangt. Meleagros weigerte sich, dies zu glauben. Zum einen war es kein Geheimnis, dass Jeschua nach Jerusalem gehen wollte, und zum anderen begehrte Jason nie Geld und verschenkte oft das Wenige, das er hatte. Er sagte es Tuscus, doch der winkte ab mit der Erklärung, die Leute würden alles glauben, wenn man es ihnen nur richtig erzählte. Schoschana sei aus dem Gefängnis geflohen, aber Tuscus glaubte, sie bald wieder einzufangen.

Meleagros suchte nun Schoschana überall. Er wurde Zeuge des Jubels der Anhänger Jesu über seine Ankunft in Jerusalem und der damit verbundenen Erwartungen und auch der Streitgespräche mit den Gegnern, die Jeschua erfolgreich mit brillanten Antworten schlug. Meleagros traf Schoschana schließlich bei den Gräbern im Kidrontal. Die ganze Szene des Treffens scheint allerdings eher Meleagros' Fantasie als der Realität zu entspringen. Schoschana sang zuerst ein Lied, dann umarmte sie ihn freudig und dankte ihm, dass er sie aus dem Gefängnis gerettet hatte, aus dem sie dank seines Rings entkam. Sie warf ihm den Ring zu Füßen und sagte ihm, dass sie bald sterben würde und dass es für alles zu spät wäre. Dann wird beschrieben, wie Jeschua mit seinen Jüngern das Passahfest feierte. Diese Szene ist einer der stärksten Beweise für das Judentum Jesu. (mehr dazu im Kapitel über den Umgang mit dem biblischen Text).

Meleagros besuchte Pilatus und versuchte, ihn davon zu überzeugen, dass Jeschua keine Gefahr für das Römische Reich darstellte. Er stieß jedoch auf völliges Desinteresse des Pilatus. Immerhin gelang es ihm, Pilatus davon zu überzeugen, der jüdischen Tradition zu folgen, wonach die Juden am Passahfest einen Verbrecher ihrer Wahl freilassen durften. Als Pilatus jedoch das Volk, das draußen stand, befragte, gab es nur Ankläger und Gegner Jeschuas, die verlangten, den Rebellen und Mörder Barabbas zu befreien.

In einem Anfall von Verzweiflung hoffte Meleagros, wenigstens seine Geliebte Schoschana zu finden. Er erfuhr aber, dass sie tot war, und die Römer ihren Leichnam in die Schlucht geworfen hatten. Meleagros umarmte den toten Körper von Schoschana und sah in der Ferne das Leiden und den Tod von Jeschua auf dem Kreuz. Der Tod von Schoschana und Jeschua weckte in ihm den Wunsch nach Rache. Andererseits schien es ihm, als ob der tote Jeschua und die Versuchung, ihn einen Gott zu nennen, in ihm lebendig geworden waren. Er traf auf Tuscus, der sich damit brüstete, dass Rom immer gewinnen würde. Seine Prahlerei zeigte, dass er sehr wenig über den antirömischen Widerstand wusste, den nun Meleagros mit Joaw, Owadjah und anderen anführte. Er wusste zwar, dass sie keine Chance hatten, diesen Kampf zu gewinnen, aber es ging ja um den Kampf selbst. Es war ein Kampf für die Freiheit und für die Liebe.

Mika Waltari In diesem Zeichen

Der Roman *In diesem Zeichen* von Mika Waltari heißt im finnischen Original Valtakunnan salaisuus und bedeutet „Das Geheimnis des Reiches“. Er wurde von Josef Tichy aus der englischen Übersetzung ins Deutsche übersetzt.

Die Hauptfigur des Werks ist der römische Patrizier Marcus Mezentius Manilianus, der auch der Erzähler des Werks ist. Das Werk ist, wie alle historischen Werke von Mika Waltari, in der Ich-Form geschrieben.

Andreas Ludden zufolge ist der Grund für Waltaris Interesse an christologischen Themen in seinem lutherisch-protestantischen Familienhintergrund zu suchen.

„Das ist durchaus verständlich bei einem Autor, dessen Vater (genauso wie sein Bruder und damit Mika Waltaris Onkel) als evangelisch-lutherischer Pastor und Religionslehrer in Helsinki wirkte und zahlreiche religiöse Schriften veröffentlichte (allerdings starb er bereits in Mikas fünftem Lebensjahr). So nimmt es nicht wunder, dass der künftige Schriftsteller nach dem Abitur ein Studium der Theologie begann – allerdings brach er es aufgrund einer weltanschaulichen Krise nach schon einem Jahr ab, um sich dem Studium der Philosophie, Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte zuzuwenden.“¹²

Ludden weist außerdem darauf hin, dass in allen historischen Werken Waltaris sein Interesse an der Religion zu erkennen ist, auch wenn es in einigen Werken, wie dem *Ägypter Simuhe*, von einer ausgeprägten Skepsis begleitet wird.

Der Roman *In diesem Zeichen* ist ein Briefroman. Das Werk ist in 11 Briefe unterteilt, von denen die ersten 10 an Tullia, die ehemalige Geliebte des Erzählers aus der Zeit, als er in Rom lebte, gerichtet sind. Die innere Wandlung des Erzählers führt jedoch dazu, dass er sich immer weiter von Tullia entfernt und die Briefe gar nicht abschickt, da Tullia allmählich zum Symbol für das alte Leben wird, von dem er sich immer mehr verabschiedet. Diese innere Wandlung gipfelt darin, dass der letzte, elfte Brief nicht mehr an Tullia, sondern an den „*einstigen Marcus*“ gerichtet ist.

¹² LUDDEN, Andreas. *Nachwort des Herausgebers*. In: WALTARI, Mika. *In diesem Zeichen*. Erste Auflage. Lampertheim: Kuebler Verlag, 2016, S. 1073f.

Die Geschichte beginnt im Frühjahr des Jahres 30 n. Chr. in Alexandria. In seinem ersten Brief gesteht der desillusionierter Marcus seine unerwiderte Liebe zu Tullia, die angeblich ihre Stellung und Macht über ihre Beziehung zu Marcus gestellt hat.

„Vielleicht wird es dir dann leidtun, deine Liebe dem Ehrgeiz und politischem Einfluss geopfert zu haben. Denn dass du mich liebtest, davon bin ich überzeugt.“ (In diesem Zeichen 10¹³)

Der Leser erfährt, dass Marcus Rom nur wegen ihr verlassen hat und dass sie ihm geschworen hat, nach Alexandria zu kommen und ihr Leben gemeinsam mit ihm zu verbringen. Dies ist jedoch nicht geschehen.

Marcus verbrachte einige Zeit in den Bibliotheken von Alexandria und studierte prophetische Schriften. Dabei bemerkte er eine Übereinstimmung zwischen antiken Prophezeiungen, dass ein neuer König der Welt geboren werden sollte, wenn Jupiter und Saturn vor 37 Jahren in Konjunktion gestanden sind, und jüdischen Prophezeiungen, dass ein Jude, denn sie Messias nennen, die Welt regieren würde.

Er freundete sich mit einem in Alexandria lebenden Sadduzäer an, der ihm bestätigte, dass diese Prophezeiung von den jüdischen Königen seit Jahrhunderten geglaubt wird. Als Herodes von der Geburt eines möglichen zukünftigen Messias erfuhr, ließ er vorsorglich alle Jungen unter zwei Jahren ermorden. Marcus, der darauf kam, dass dieses Gemetzel genau zu dem Zeitpunkt stattfand, als Saturn mit Jupiter in Konjunktion stand, dachte, dass der jüdische König wohl in der Wiege ermordet wurde. Der Sadduzäer widersprach ihm allerdings, denn seiner Meinung nach kann den Messias niemand töten, und außerdem wird angeblich in jeder Generation ein falscher Messias geboren.

Marcus kannte die aramäische Sprache gut, da er seine Kindheit in Antiochia verbracht hatte, und hatte früher ernsthaft in Erwägung gezogen, Schreiber für den Prokurator einer östlichen Provinz zu werden. Daher verstand er den Ruf eines Juden auf der Straße, dass das Reich Gottes nahe wäre und ein neuer Messias kommen würde. Außerdem entdeckte er, dass dieser Ruf nicht einzigartig war und dass viele Juden auf dieselbe Weise riefen.

So fasste Marcus den Entschluss, ins Heilige Land zu gehen. Ein Führer arrangierte für teures Geld ein erbärmliches Boot; unterwegs traf Marcus er die Tänzerin Myrina, die ihn um 2 Silbermünzen bat - Marcus gab ihr 10 Drachmen, was ihr gut gefiel: sie bot ihm an, seine Geliebte zu werden, was Marcus allerdings ablehnte. Das Schiff kam in Joppa an, Marcus

¹³ WALTARI, Mika. *In diesem Zeichen*. Erste Auflage. Lampertheim: Kuebler Verlag, 2016. Alle weiteren Zitationen aus dem Werk Waltaris entstammen dieser Ausgabe; Seitenzahlen werden direkt im Text angegeben.

mietete einen Esel und machte sich auf den Weg nach Jerusalem. Nach zwei Tagen erreichte er die Stadt; sah 3 Kreuze in der Ebene außerhalb der Stadt stehen. Als er über einem der Gekreuzigten die Inschrift Jesus von Nazareth, König der Juden, und eine Dornenkrone auf seinem Haupt sah, wusste er, dass er den Gesuchten gefunden hatte.

Marcus wurde Zeuge eines Gesprächs zwischen Jesus und den beiden Verbrechern auf beiden Seiten, unter dem Kreuz versammelte sich eine Menschenmenge: einige verspotteten Jesus, andere warteten auf ein Wunder. Die Versammlung wurde schließlich vom Zenturio Adenabar aufgelöst. Marcus sah, wie Jesus starb und war froh darüber, dass sein Leiden endlich vorbei war. Nach Jesu Tod begann die Erde zu beben.

Nachdem Adenabar von Marcus erfahren hat, dass er ein römischer Bürger und ein Freund der Frau des Prokurators von Judäa, Claudia Procula, war, lud er ihn ein, das Passahfest mit ihm und anderen Römern zu verbringen. Er brachte Marcus in die Festung Antonia, wo Marcus Pilatus und seine Frau Claudia Procula traf. Pilatus versuchte verzweifelt, nicht an Jesus zu denken, aber es war klar, dass er sich schuldig fühlte, weil er sich dazu überreden ließ, Jesus kreuzigen zu lassen; seine Frau warf ihm seine Untat offen vor:

„Wenn du ein Mann und ein richtiger Römer wärst, hättest du ihn nie verurteilt. Vergebens hast du dir nachher die Hände gewaschen; das entsüht dich nicht. Du hast selbst zugegeben, dass du keine Schuld an ihm findest. Wer herrscht eigentlich in Jerusalem – die Juden oder du?“ (In diesem Zeichen 135)

Adenabar versuchte, die Spannung zu entschärfen, aber das Fest endete in einer sehr angespannten Stimmung. Auf Bitten der Juden ließ Pilatus das Grab von römischen Soldaten bewachen.

Es kam zu einem weiteren Erdbeben, das jedoch keine nennenswerten Folgen hatte. Es stellte sich jedoch heraus, dass der Stein vom Grab weggerollt und das Siegel gebrochen worden war. Pilatus schickte Marcus zusammen mit Adenabar los, um herauszufinden, was passiert war. Als sie das Grab betraten, stellten sie fest, dass das Grab tatsächlich leer war und die Leinentücher die Umrisse des Leichnams unversehrt wiedergaben. Es war unmöglich, dass der Leichnam verschwinden konnte, ohne sie zu entwirren - und doch geschah es. Der Gekreuzigte ist wohl auferstanden.

Drei Mitglieder des jüdischen Rates kamen zum Grab und behaupteten, sie hätten den Fall gelöst: Das Erdbeben wälzte den Stein weg. Die Soldaten schliefen ein, während die Jünger den Leichnam Jesu stahlen. Pilatus glaubt dieser Geschichte zwar nicht, doch macht sie zur offiziellen Version. Marcus verspricht, über die Auferstehung Jesu zu schweigen, bittet

Pilatus aber, ihm zu erlauben, in Judäa zu bleiben, um die Lehren Jesu kennen zu lernen.

Pilatus willigt ein.

Marcus, der seit zwei Tagen nicht mehr richtig geschlafen hatte, schlief im Garten in der Nähe des Grabes Jesu ein und wachte erst am nächsten Nachmittag auf. Er traf dort einen Gärtner, der freundlicher zu ihm war als jeder Jude zuvor. Marcus folgte ihm eine Zeit lang, der Gärtner verschwand dann aber aus seinem Blickfeld. Marcus vermutete, dass es sich um den auferstandenen Jesus von Nazareth handelte. Diese Erfahrung löste einen inneren Kampf zwischen seiner rationalen alten Persönlichkeit und seiner neu erworbenen geistigen Persönlichkeit aus, die schließlich die Oberhand gewann, und er sehnte sich danach, mehr über Jesus von Nazareth zu erfahren.

Er geht zu dem Bankier Aristainos. Aristainos verteidigte die Kreuzigung Jesu als notwendig und riet ihm davon ab, die Jünger Jesu treffen zu wollen. Er empfahl ihm aber Nikodemus, ein Mitglied des jüdischen Rates. Dann traf Marcus Claudia Procula, die ihn überall suchte, um ihm von der Auferstehung Jesu und dem Zeugnis der Maria Magdalena zu erzählen, der ein Engel im Grab erschienen war. Das hat Marcusens Wunsch, der Sache auf den Grund zu gehen, noch verstärkt. Er verließ die Festung Antonia und versprach Claudia Procula, ihr alles mitzuteilen, was er über die Auferstehung Jesu herausfinden würde.

Er fand eine Unterkunft im Haus eines syrischen Wahrsagers, wo er Nikodemus traf.

Nikodemus erzählte ihm auf der Grundlage des Tanachs von der Erschaffung der Welt, doch Marcus unterbrach ihn und sagte, dass er wegen Jesus gekommen sei. Nikodemus gab zu, dass er selbst nicht wüsste, was er glauben soll. Er wusste nicht, ob Jesus wirklich derjenige war, dessen Kommen die Prophezeiungen vorausgesagt hatten, aber er erzählte ihm von seinen Erfahrungen mit Jesus und seinen Lehren. Marcus bekräftigte seinen Wunsch, die Jünger Jesu zu treffen, aber auch Nikodemus riet ihm davon ab. Sie seien einfache Menschen, sagte er, ihre Erzählung würde ihn nur verwirren, und außerdem würden sie ihm als Römer nicht trauen. Er riet ihm, lieber „*die Stillen im Lande*“ aufzusuchen und den auferstandenen Lazarus und seine Schwestern zu treffen.

Auf dem Weg dorthin begegnete Marcus einem der „*Stillen im Lande*“, Maria von Beeroth. Sie schickte ihn ins Kidrontal und zur Straße nach Jericho. Dort soll er einen Wasserträger treffen: Marcus soll abwarten, ob er ihm antworten würde. Marcus verärgerte sich über diese jüdische Geheimnistuerei und zog weiter nach Bethanien, um Lazarus zu treffen. Zu seiner Überraschung war Lazarus überhaupt nicht glücklich über seine Auferstehung - im Gegenteil fühlte er sich schuldig, denn wenn seine Schwestern Jesus nicht geholt hätten, hätte man ihn

nicht festgenommen und umgebracht. Er fand Jesus mächtig, seine Macht erschreckte ihn aber, er wollte Jesus nicht mehr in dieser Welt wieder begegnen.

„Welche Macht hätte ihn im Grab festzuhalten vermocht? Ich hatte es nicht nötig, mir, wie meine Schwestern es taten, die leere Gruft anzusehen. Ich glaube es auch so. Aber, Fremdling, von ganzem Herzen und sehnlicher als irgendetwas anderes hoffe ich, dass er sich mir in diesem Leben nicht mehr zeigen wird. Ich könnte seinen Anblick nicht ertragen. Nein, nein, in diesem Leben nicht mehr! Erst in seinem Reich!“ (In diesem Zeichen 289)

Auch Lazarus' Schwestern Maria und Martha bestätigten ihm, dass Jesus der Sohn Gottes wäre. Sie erzählten ihm von den Wundern Jesu, aber Marcus interessierte sich vor allem für das Reich Jesu. Maria gab ihm zu verstehen, dass die Suche nach dem Weg dahin zugleich die Suche nach Jesus selbst wäre. Aber Marcus hatte Schwierigkeiten an die Göttlichkeit Jesu zu glauben, weil Jesus eines schändlichen Todes gestorben war. Beide Schwestern gaben zuletzt zu, dass Jesus selbst für sie in ein Geheimnis gehüllt war.

Dann traf Marcus Maria Magdalena. Sie suchte ihn auf, um festzustellen, was er am Grab Jesu gesehen hatte. Marcus weigerte sich, ihr die Wahrheit zu sagen. Maria Magdalena erzählte Marcus von ihrer Begegnung mit Jesus am Grab: sie hätte ihn anfangs nicht erkannt und danach hatte ihr niemand geglaubt, als sie die Botschaft von der Auferstehung verkündete. Auch Marcus glaubte ihr nicht. Marcus vertraute ihr seinen Wunsch an, die Jünger zu treffen. Maria Magdalena wollte ihn zuerst daran hindern, weil weder er noch die Jünger dazu bereit waren. Doch als sie schließlich sah, dass Marcus' Entschluss feststand, riet sie ihm, ähnlich wie Maria von Beeroth, erst den gewissen Wasserträger aufzusuchen. Marcus traf dann einen blinden Bettler, dem er Geld und Essen gab und ihn nach Hause begleitete. Während er ihn führte, verfluchte der Bettler Jesus; er war wütend auf ihn, weil er einen Bettler geheilt hatte, so dass er sein Recht zu betteln verlor und der arme Mann sich nun durch die Arbeit seiner eigenen Hände ernähren musste.

„So furchtbare Kräfte standen diesem Galiläer zu Gebote. Damit hat aber der Unglücksrabe von Bettler sein gutes Auskommen verloren, das er achtunddreißig Jahre lang gehabt hat. Und jetzt, auf seine alten Tage, muss er anfangen, sich sein Brot mit seiner Hände Arbeit zu verdienen, weil er keine Berechtigung mehr hat zu betteln.“ (In diesem Zeichen 354)

Der Bettler entpuppte sich als einer derjenigen, die im Hof Pilatus angeschrien haben, Barabbas frei- und Jesus kreuzigen zu lassen.

Nach früheren Anweisungen von Maria von Beeroth und Maria Magdalena suchte Marcus den Wasserträger auf, der ihn zu den Jüngern brachte. Marcus sprach mit Johannes und Thomas. Thomas erwähnte das Zeugnis von Maria Magdalena, die Engel und einen Gärtner gesehen hätte. Bei dieser Erwähnung erinnerte sich Marcus an seine eigene seltsame Begegnung mit dem Gärtner. Thomas, der nicht anwesend war, als Jesus den Jüngern erschien, glaubte nicht, dass Jesus von den Toten auferstanden war, und misstraute auch Marcus: einem Außenstehenden wäre nicht zu trauen.

Marcus erfuhr von einem Mann namens Simon von Cyrene, der Jesus geholfen hatte, sein Kreuz zu tragen, und beschloss, ihn zu besuchen. Als er ihm begegnete, konnte Marcus an seinem Aussehen und den Spuren von Handschellen erkennen, dass er ein ehemaliger Sklave war. Simon führte seine Sklavenmentalität als Grund an, warum er den Auftrag, Jesus beim Tragen des Kreuzes zu helfen, widerstandslos akzeptierte. Marcus fragte, ob Jesus etwas zu ihm gesagt hätte. Doch Jesus sagte nichts – deswegen war Simon mürrisch und mied die Menschen. Er warf Marcus vor, dass seine Suche nach Jesus nur ein Zeitvertreib sei und Marcus sich damit interessant machen wolle. Das brachte Marcus zum Nachdenken und zur Erkenntnis, dass er anfangs wirklich nur zum Zeitvertreib nach Jesus gesucht hatte, doch jetzt sucht er nach Jesus, weil er an ihn glaubte und ihm nachfolgen wollte. Eine geheimnisvolle Gestalt, die Marcus für Jesus hielt, erschien im Haus von Simon. Dann trafen sie Zachäus, der ihnen bestätigte, dass er gesehen hatte, wie Jesus das Haus Simons betrat. Daraufhin durchsuchte man das Haus, fand aber niemanden. Danach kamen viele Bettler und behaupteten gehört zu haben, dass Simon heute ein Festmahl für sie gebe. Niemand konnte aber sagen, woher diese Information kam. Simon gab ihnen zu essen; zu Marcus' Überraschung verhielten sie sich sehr anständig und teilten untereinander. Simon erklärte ihnen, dass nicht er sie bewirtete, sondern Jesus von Nazareth.

Matthäus, einer der Zwölf, empfahl Marcus dringend, sich aus den Dingen herauszuhalten, die mit Jesus zu tun hatten: die Lehre Jesu sei nur für die Juden bestimmt. Er beschuldigt Marcus, vom Teufel besessen zu sein: die Erscheinung im Haus von Simon hätte eher mit Hexerei als mit dem Reich Gottes zu tun, und er verbot ihm, den Namen Jesus von Nazareth zu missbrauchen. Marcus vergoss Tränen ob der Ablehnung des Matthäus, er wollte sogar die Suche nach Jesus aufgeben und nach Rom zurückkehren, doch plötzlich wurde ihm klar, dass - wenn die Jünger ihn akzeptiert hätten – er wahrscheinlich geneigt gewesen wäre, an der Lehre Jesu zu zweifeln, während ihn die völlige Ablehnung nur noch entschlossener machte.

Maria von Beeroth besuchte Marcus in seinem Zimmer in Jerusalem und überredete ihn, gemeinsam nach Galiläa zu reisen. Die Jünger wollten ebenfalls dorthin, und Maria glaubte, dass sie Jesus dort treffen könnten. Marcus lieh also Geld vom Bankier Aristainos und heuerte einen Führer namens Nathan an. Zu Marcus' anfänglichem Missfallen reiste eine Jüdin namens Susanna mit ihnen, die Marcus das Gebet Vaterunser lehrte und ihm über Jesus erzählte. Sie kamen nach Tiberias, wo Marcus erkrankte: sein Bein schwoll an und er hatte Fieber. So verbrachten sie weitere 14 Tage in Tiberias, und Maria von Beeroth pflegte ihn. Marcus erfuhr, dass Claudia Procula ebenfalls nach Tiberias gekommen war – er beschloss, sie zu treffen. Bei Claudia Procula lernte er Johanna kennen, die ebenfalls mit Jesus unterwegs war und ähnlich wie Claudia Procula an seine Auferstehung glaubte und ihn treffen wollte.

Auf Claudia Proculas Wunsch ging Marcus zu Maria Magdalena und Maria von Beeroth; unterwegs traf er Fischer, die zu den Fünftausend gehörten, die mit fünf Broten und zwei kleinen Fischen gespeist wurden. Maria Magdalena erzählte ihm von ihrem Glauben, dass Jesus für alle Menschen, nicht nur für Juden gestorben sei, und heilte sein krankes Bein in Jesu Namen.

Zusammen mit den Fischern kehrte Marcus zu den Bädern auf der anderen Seite des Sees von Galiläa zurück. Unterwegs traf sie ein Sturm, der sie aber nicht verletzte; am anderen lud sie ein freundlicher Mann zum Essen. Er sprach Griechisch und nannte Marcus beim Namen. Er erzählte ihm, dass ihm alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben worden sei, und riet ihm, bei einem bevorstehenden Rennen auf das weiße Pferd zu setzen und das Geld der jungen Frau zu geben, die seinen Bruder verloren hatte. Er prophezeite ihm, dass sie eines Tages für seinen Namen sterben würde. Erst nachdem er gegangen war, wurde Marcus klar, dass er vielleicht dem lebendigen Jesus begegnet war.

Anschließend wurde er zu einem Bankett bei Claudia Procula eingeladen. Sie hatte Gerüchte gehört, dass Jesus einigen Menschen erschienen war, und war verärgert, dass er nicht ihr erschienen war. Außerdem wird sie ständig von dunklen Träumen heimgesucht. Claudia Procula lud Marcus ein, sich mit ihr gemeinsam das Pferderennen anzuschauen. Marcus erinnerte sich an die Worte des Unbekannten am Seeufer und setzte auf das weiße Pferd. Er gewann und suchte, wie ihm gesagt wurde, in einem griechischen Theater das Mädchen auf, dessen Bruder vor kurzem gestorben war. Er fand es im Kerker eingesperrt, weil sie die Schuld für die Beerdigung ihres Bruders nicht bezahlt hatte. Zu seiner Überraschung stellte er fest, dass es die Tänzerin Myrina war, die er auf dem Schiff auf dem Weg nach Jerusalem kennengelernt hatte. Marcus wollte ihr Geld geben und sie ihres Weges ziehen lassen, aber

sie überzeugte ihn, mit ihr zu bleiben. Unterwegs trafen sie einen jüdischen Jungen mit einem gebrochenen Bein und seinen blinden Vater, die sie beide mitnahmen. Gemeinsam gingen sie zu dem Berg, auf dem Jesus erscheinen sollte. Er war tatsächlich da, ging durch die Menge und predigte. Unter den Versammelten waren auch die 11 Jünger. Nach dem Besuch Jesu herrschte große Freude unter den Menschen. Jesus heilte den Jungen und seinen Vater. Aber seine Jünger waren wütend auf sie, weil sie ungeladen gekommen waren, und sie waren wütend auf Marcus. Es fiel ihnen schwer, zu akzeptieren, dass Jesus die Heiden nicht abgewiesen hatte.

Marcus hat Myrina als seine Schwester akzeptiert. Alles, was ihm gehörte, sollte von nun auch Myrina gehören. Sie gingen zusammen nach Tiberias, trafen dort Simon von Cyrene, der Marcus erzählte, wie ihn die Begegnung mit Jesus auf dem Berg verändert hatte. Zuvor hatte er vor allem irdischen Reichtum gesucht, um seinen Söhnen ein gutes Leben zu ermöglichen, aber jetzt richtete sich sein Blick auf Jesus und den Reichtum seines Reiches. Er versuchte auch nicht mehr, zwischen Juden und Nicht-Juden zu unterscheiden, denn er hatte ein neues Maß bekommen. Allerdings fiel ihm schwer, einige der neuen Anforderungen von Jesus' Lehre zu akzeptieren, wie zum Beispiel die Forderung nach Vergebung der Schulden.

Claudia Procula erzählte Marcus von ihrem Traum, in dem Jesus ihr erschien und ihr etwas über Schafe erzählte, dass sie aber nicht verstand. Aber dieser Traum, sagte sie, habe sie geheilt, weil sie nun keine bösen Träume mehr hatte. Claudia Procula versuchte Marcus zu überreden, nach Rom zurückzukehren, doch er lehnt es ab und geht mit Myrina nach Jerusalem. Als er zu Aristainos kommt, um mit ihm abzurechnen, gibt ihm Aristainos einen Brief von Tullia, in dem sie ihn aufforderte, nach Alexandria zurückzukehren oder ihr einen Begleitbrief zu schicken, damit sie nach Jerusalem kommen und ihm die jüdische Philosophie aus dem Kopf schlagen könne. Marcus erzählt Myrina von diesem Brief - Myrina hat nichts dagegen, dass Marcus zu Tullia zurückkehrt, doch Marcus erkennt, dass er Myrina liebt und sein Leben mit ihr verbringen will. Beide sehnen sich danach, sich taufen zu lassen, wissen aber, dass sie als Nicht-Juden für die Taufe durch die Jünger nicht in Frage kommen. Nach einer Aufforderung von Pontius Pilatus verlassen Marcus und Myrina Jerusalem und ziehen nach Damaskus. Warum gerade dorthin, wusste Marcus nicht. Es wies ihm Myrinas Traum. Bevor sie abreisten, zeigte Marcus Myrina den Hügel, auf dem er Jesus zum ersten Mal gesehen hatte; er zeigte ihr auch das Grab und den Garten, in dem er bei dem Erdbeben von den Toten auferstanden war. *„Aber sein Reich war nicht mehr dort.“* (In diesem Zeichen 1072)

Emil Ludwig – Der Menschensohn

Im Gegensatz zu den vorangegangenen Büchern ist Jesus selbst die Hauptfigur in diesem Roman, und das Buch beschreibt direkt das Leben von Jesus. Das Buch ist in fünf Kapitel unterteilt, denen ein Vorspiel vorangestellt ist. Das Vorspiel versucht, die Atmosphäre Jerusalems in der Zeit vor der Geburt Jesu zu beschreiben (mehr dazu im Kapitel über Rom). Das Buch dokumentiert ausführlich den Prozess der Verwandlung der Persönlichkeit Jesu. Jesus wird als eine sich verändernde Persönlichkeit, als Mensch mit seinen Fehlern dargestellt. Die Aussagen Jesu werden dem Kontext seines Lebens angepasst.

Der Roman *der Menschensohn* ist eine der vielen Künstlerbiografien, die Emil Ludwig zu Lebzeiten geschrieben hat. Bei seinen Biografien ging es ihm weniger um die historische Genauigkeit als um den künstlerischen Wert; er war kein Historiker, wie er selbst betonte. Wenn er über zeitgenössische Größen schrieb, hatte er oft den Vorteil, dass er die Menschen, über die er schrieb, persönlich kannte. Das ist im *Menschensohn* freilich nicht der Fall. Dass er sich seines eigenen erzählerischen Abstandes wohl bewusst war, zeigt sich an den vorsichtigen konjunktivischen Formulierungen, die darauf deuten, dass der Erzähler seine Aussagen ständig zu hinterfragen scheint. So sagt der Erzähler nicht etwa „Jesus ist wunderbar“, sondern „für wunderbar mag er gelten...“ (Der Menschensohn 66¹⁴), nicht „Als Jesus neunzehn Jahre alt war, starb sein Vater“, sondern „Als er neunzehn Jahre alt war, soll er den Vater verloren und allein mit der Mutter die Sorge für die Jüngeren getragen haben.“ (Der Menschensohn 66), nicht „Johannes der Täufer ging mit den Essenern“, sondern „Mit den Essäern mag er gegangen sein...“ (Der Menschensohn 75) u.a.m. Es ist kein Zufall, dass gerade Informationen, die nicht aus den Evangelien stammen, auf diese Weise hinterfragt werden.

Ludwigs Kenntnis der Evangelien rührt wohl von seinem Übertritt zum Christentum her. Dies war damals ein ganz pragmatischer Schritt der assimilierten jüdischen Familie Ludwigs, die auf diese Weise dem Antisemitismus zu entgehen suchte. Ludwig verabschiedete sich allerdings bald von seinem Christentum, und zwar im Zusammenhang mit der Ermordung von

¹⁴ LUDWIG, Emil. Emil Ludwig - Der Menschensohn: Geschichte Eines Propheten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1928. Alle weiteren Zitationen aus dem Werk *Der Menschensohn* entstammen dieser Ausgabe; Seitenzahlen werden direkt im Text angegeben.

Walter Rathenau, einem jüdischen liberalen Politiker, der den Vertrag von Rappallo unterzeichnet hatte.

Ludwigs Herangehensweise an die Lehren Jesu ist dem Ansatz Brods ähnlich. Wie Brod leugnet auch Emil Ludwig die Originalität der Lehren Jesu und sieht sie stattdessen als integralen Teil der jüdischen Religionsgeschichte. So weist der Erzähler auf die Ähnlichkeit zwischen den Lehren des Pharisäers Hillel und denen von Jesus hin.

„Sie wissen nicht, daß vor fünfzig Jahren Hillel, Haupt des Synhedrion, beinahe mit denselben Wörtern dasselbe lehrte;“ (Der Menschensohn 112)

Der gesamte Roman ist im Wesentlichen eine Nacherzählung der Geschichte von Jesus, wie sie die synoptischen Evangelien, vor allem Matthäus und Marcus, festhalten, die um die innere Welt der Figuren (Johannes der Täufer, Judas u.a.) angereichert wird. In der Geschichte Jesu lässt Ludwig seine Geburt und die 40 Tage nach seinem Tod vor seiner Himmelfahrt sowie die Himmelfahrt selbst ganz weg. Stattdessen fügt er einige zusätzliche Szenen aus der Kindheit Jesu hinzu, die in den Evangelien nicht enthalten sind.

Der Roman trägt nicht dazu bei, die Unvollständigkeiten der Geschichte Jesu aus den Evangelien aufzuheben: Die Leerstellen in den biblischen Geschichten werden im Roman nur an wenigen Stellen ausgefüllt. Wie bei Brod bildet die Geschichte/Narration nur einen kleinen Teil des Romans - der größere Teil wird von lyrischen Passagen und den Gedankengängen der Hauptfigur eingenommen. Das Hauptthema des Romans ist die innere Wandlung Jesu zum Propheten. Der Roman beschreibt seine Verwandlung von einem bescheidenen jüdischen Jungen zu einem Mann, der von seiner Einzigartigkeit und seiner Auserwähltheit als wahrer Messias überzeugt ist. Aus dem demütigen Diener des Herrn wurde allmählich ein seltsamer, jähzorniger Mann, der plötzlich viele Feinde hatte und meist unverstanden blieb. Der Erzähler lässt die Frage nach der Göttlichkeit und der Himmelfahrt Jesu ohne klare Antwort und gibt dem Leser so die Möglichkeit, an die Messiasschaft Jesu zu glauben – oder an ihr zu zweifeln.

Da die Geschichte des Romans praktisch identisch mit der Geschichte der Evangelien ist, wird hier ein anderer Ansatz gewählt: Anstatt die Handlung zu beschreiben, werden hier nur die biblischen Geschichten aufgelistet, mit denen sich Ludwig befasst, und andere Aspekte des Romans werden in späteren Kapiteln behandelt.

Die Taufe Jesu (Mt. 3/13-17, Mk. 1/9-11, Lk. 3/21-22, Joh. 1/32-34); Die Versuchung Jesu in der Wüste (Mt. 4/1-11, Mk. 1/12-13, Lk. 1-13); Hochzeit zu Kana (Joh. 2/1-12);

Die Wunder in Kapernaum (Mt. 8/1-17, Mk. 1.40-45, Lk. 4/38-41 Lk. 5/12-16,); Einladung Jesu in das Haus der Martha (Lk. 10/38-42); Berufung von Matthäus (Mt. 9/9-13, Mk. 2/14-17, Lk. 5/27-32); Heilung eines Gelähmten (Mt. 9/1-8, Mk. 2/1-12, Lk. 5/17-26); Salbung Jesu durch eine Sünderin (Lk. 7/36-50); Die Frage Johannes des Täufers (Mt. 11/1-19, Lk. 7/18-35); Predigt Jesu in Nazareth (Mt. 13,53-58; Mk 6,1-6 Lk. 4/14-30); Die Heilung der Frau von Kanaan (Mt. 15/21-28; Mk. 8,1-10); Heilung des Besessenen Gadareners (Mt. 8/28-34, Mk. 5/1-20, Lk. 8/26-39); Von der Überlieferung der Ältesten (Mt. 15/1-20 Mk. 7/1-23); Auferweckung eines Mädchens (Mt. 9/24-26, Mk. 5/35-43, Lk. 8/49-56); Der Tod Johannes des Täufers (Mt. 14/1-12, Mk. 6/14-29); Das Bekenntnis des Petrus (Mt. 16/13-20, Mk. 8/27-30, Lk. 9/18-21); Die Verklärung Jesu (Mt. 17/1-13, Mk. 9/2-13, Lk. 9/28-36); Die Tempelreinigung (Mt. 21/12-17, Mk. 11/15-18, Lk. 19/45-48); Die Frage nach der Vollmacht Jesu (Mt. 21/23-27, Mk. 11/27-33, Lk. 20/1-8); Die Frage nach der Steuer (Mt. 22/15-22, Mk. 12/13-17, Lk. 20/20-26); Die Frage nach der Auferstehung (Mt. 22/23-33, Mk. 12, 18-27, Lk. 20-27-40); Die Frage nach dem größten Gebot (Mt. 22/34-40, Mk. 12/28-34); Jesus und die Ehebrecherin (Joh. 8/1-11); Wessen Sohn ist Christus? Warnung vor den Schriftgelehrten (Mt. 22/41-46, Mk. 12/35-37, Lk. 20/41-44); Strafrede gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer ((Mt. 23/1-36, Mk. 12/38-40, Lk. 11, 37-54); Die Söhne des Zebedäus (Mt. 20/20-28); Die Salbung in Bethanien (Mt. 26/6-13, Mk. 14/3-9, Joh. 12/1-8); Der Verrat des Judas (Mt. 26/14-16, Mk. 14/10-11, Lk. 22/3-6); Das Abendmahl (Mt. 26/17-30, Mk. 14/12-26, Lk. 22/7-23); Jesus in Gethsemane (Mt. 26/36-46, Mk. 14/32-42, Lk. 22/39-46); Jesus vor dem Hohen Rat (Mt. 26/57-68, Mk. 14/53-65, Lk. 22/63-71, Joh. 18/12-27); Jesus vor Pilatus (Mt. 27/1.2. 11-31, Mk. 15/1-20, Lk. 23/1-25, Joh./18/28-19/16); Kreuzigung und Tod Jesu (Mt. 27/32-56, Mk. 15/21-41, Lk. 23/26-49, Joh. 19/17-37); Die Grablegung Jesu (Mt. 27/57-66, Mk. 15/42-47, Lk. 23/50-56, Joh. 19/38-42);

Zusätzlich zu den hier aufgelisteten Episoden beschreibt der Erzähler einige Szenen außerhalb des biblischen Rahmens, darunter die Szene, in der Johannes der Täufer im Gefängnis sitzt und sich fragt, ob Jesus derjenige ist, dessen Kommen er gepredigt hat. Obwohl er wusste, dass er ihn getauft hatte, konnte er sich nicht an sein Gesicht erinnern. Johannes der Täufer sehnte sich danach, die Antwort auf die Frage zu erfahren, wer Jesus wirklich war. So beschloss er, seine Jünger zu Jesus zu schicken, um ihn zu fragen, ob er es sei, der kommen würde, oder ob sie einen anderen erwarten sollten.

„Zwar weiß er nicht, was er fürchten soll und hoffen, denn wenn jener sich als der erwartete Messias bekannt, so ist das Leiden des Täufers gerächt, sein Werk hat Wert, sein Leben einen

Sinn; aber die Form, in der der Größere wirkt, ist ihm so fremd und scheint den alten Propheten zu widersprechen. “ (Der Menschensohn 135-136)

Es ist noch zu beachten, dass der Tod von Johannes dem Täufer den Widerstand einer Gruppe von Galiläern, Zeloten und Anhängern des Judas von Galiläa provoziert, die die Tempelwache angreifen. Pilatus schreitet jedoch ein und nimmt die Aufständischen, darunter auch Barabbas, gefangen.

Beide Episoden belegen, dass Johannes der Täufer bei Emil Ludwig eine größere Rolle spielt als in den Evangelien. Im Gegensatz zur Bibel, aus der eindeutig hervorgeht, dass Johannes der Täufer und Jesus Freunde waren, ist dies hier nicht der Fall. Dennoch spielt Johannes eine wichtige Rolle bei der Entwicklung des Charakters von Jesus.

Erzählform

In den Romanen *Der Meister* und *Der Menschensohn* wird überwiegend in Er-Form erzählt. Im *Menschensohn* ist der Erzähler allwissend und hat die sog. olympische Position inne. Es ist wahr, dass er sich als Erzähler vor allem auf das Innenleben von Jesus und auf seine Taten konzentriert, doch er berichtet bspw. über das Innenleben von Johannes dem Täufer und Judas auch das, was der Hauptfigur der Geschichte nicht bekannt sein konnte. Der Erzähler kennt auch die ganze Geschichte, weiß, wie sie ausgehen wird, und fügt oft Hinweise aus der Zukunft hinzu, die der Figur des Jesus zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt sein konnten.

„Jetzt zeigt er (Andreas) ihm seinen Bruder Simon, und wie sie sich alle die Hände reichen. weiß keiner, welches Schicksal von diesem Händedruck ausgehen soll, und auch Jesus weiß nicht, daß er diesen Simon einst Petrus nennen wird.“ (Der Menschensohn 104)

In *Der Meister* wird allerdings die Geschichte durch die Augen des Haupthelden Meleagros gesehen, so dass man vom Allwissen des Erzählers nur bedingt reden kann; vielmehr trifft der Begriff des „*begrenzten Blickes*“ zu. Der Erzähler folgt vor allem dem Leben von Meleagros, es gibt allerdings auch Szenen, die abseits von Meleagros' Leben und seinem Wissen liegen. Zu diesen Szenen gehören insbesondere die Episoden aus dem Leben Jeschuas, bei denen Meleagros nicht anwesend war. So beschreibt der Erzähler beispielsweise das Gebet Jeschuas in Gethsemane, einschließlich dessen, was er in welchem Moment sagte, und wie zornig er auf die Jünger war, weil sie eingeschlafen waren. Natürlich kann Meleagros bei dieser Szene nicht anwesend gewesen sein - und es ist nicht immer klar, wie die Informationen zu ihm gelangt sind. So führt der Erzähler die Ereignisse des letzten Abendmahls wie folgt ein:

„Nicht alles konnte aufbewahrt werden, vieles verstand man nicht. Doch das eine hatten sich alle gemerkt, die überaus entschiedene Rede von Lieben und Verzeihen, ferner die zarte Bitte, in Hinkunft bei Wein und Brot seiner zu gedenken und der Erdentage, die sie gemeinsam verbracht, die Jünger mit ihrem Lehrer.“ (Der Meister 479)

Manchmal scheint es, als sei das Wissen des Erzählers noch geringer als das von Meleagros. Ein Beispiel dafür ist die Szene des letzten Gesprächs zwischen Meleagros und Schoschana, die nur in Meleagros' Vorstellung zu existieren scheint. Das ganze Gespräch ist sehr poetisch und sehr gefühlsbetont, aber der Erzähler gibt dem Leser keine klare Antwort darauf, ob es

sich um Realität oder Einbildung handelt, obwohl Meleagros sich dessen bewusst gewesen sein muss und daher wahrscheinlich mehr wusste als der Erzähler.

Der personale Erzähler bei Waltari, zugleich Hauptheld, Marcus ist gekennzeichnet durch einen Begrenzten Blick auf die Geschichte. Die ersten 10 Briefe des Briefromans beginnen immer mit einem Satz, der ausdrückt, dass der Brief Tullia gewidmet ist. Interessanterweise ändert sich diese Formulierung leicht von Brief zu Brief. Im ersten Brief heißt es: „*Marcus Mezentius grüßt Tullia.*“ (In diesem Zeichen 8). In den folgenden Briefen heißt es z. B. „*Marcus an Tullia, Marcus Mezentius Manilianus an Tullia oder Marcus grüßt Tullia.*“ Der zehnte und letzte Brief an Tullia, beginnt mit der Formulierung *Marcus grüßt nochmals Tullia* und es ist ihm der Satz vorangestellt: „*Marcus Mezentius Manilianus grüßt den einstigen Marcus.*“ (In diesem Zeichen 1000) Der Leser erfährt allerdings sehr wenig über Tullia: sie hätte ihre Liebe zu Marcus ihrem Wunsch nach öffentlichen Ehren und öffentlichem Ansehen geopfert, sie war der Grund dafür, dass Marcus Rom in Richtung Alexandria verließ, wo er regelmäßig im Hafen auf sie wartete, weil sie versprach, zu kommen, was sie allerdings nie tat. Auch aus dem einzigen Brief Tullias erfährt der Leser nicht viel über sie; mehr wird über sie in der Fortsetzung des Romans mitgeteilt. Hier bleibt sie geheimnisumwittert.

Figuren

Die klassische Einteilung der Charaktere in positiv und negativ trifft in allen drei Romanen auf eine beträchtliche Widersprüchlichkeit mancher Figuren.

Im Falle des Romans der Meister könnten wir Meleagros, Schoschana, Owadjah, Joaw und natürlich Jeschua zu den positiven Figuren zählen. Die negativen Figuren wären dann Tuscus und Pilatus. Dann gibt es aber noch den Fall Jason/Jehuda, der sich im Grunde nicht in diese Kategorien einordnen lässt.

Im Falle des Romans *In diesem Zeichen* ist das Problem der Unterscheidung zwischen positiven und negativen Figuren ein generelles. Während im Roman der Meister das Römische Reich (und die dazugehörenden Figuren) ganz klar als böse dargestellt wird, ist die eindeutige Bezeichnung des Bösen hier etwas problematischer. Wenn wir das Böse in Relation zu der Figur Jesu sehen wollen, dann wäre die einzige eindeutig negative Figur der namenlose Bettler, den Marcus auf sein Bitten hin nach Hause führt und der vor dem Gericht des Pilatus die Freilassung von Barabbas forderte. Wollten wir das Böse in Relation zu der Figur Marcus sehen – als Behinderung seines Wunsches, Jesus kennenzulernen, dann müssten wir neben dem Bettler auch die Jünger als negative Charaktere bezeichnen, mit Ausnahme von Johannes. Die einzige durchweg positive Figur wäre Jesus dann selbst und vielleicht Maria Magdalena.

Im *Menschensohn* ist die Einteilung der Figuren in positive und negative ähnlich wie in den Evangelien. Jesus, Johannes der Täufer, die Frau des Pilatus und die Jünger, mit Ausnahme von Judas, sind positive Figuren. Judas, Herodes, Herodias, die Pharisäer und die Schriftgelehrten können als negative Figuren bezeichnet werden. Dazwischen liegen Pontius Pilatus und überraschenderweise auch Jesu Mutter Maria. Darin weicht Ludwig zweifellos von der Bibel ab. Maria liebt ihren Sohn und versucht ihn zu retten, aber sie hindert ihn auch daran, seine Mission zu erfüllen, und als sich die Männer in der Synagoge gegen Jesus erheben und ihn töten wollen, setzt sie sich nicht für Jesus ein, sondern erklärt ihn für verrückt.

Die Hauptfiguren Marcus und Meleagros

Die beiden Hauptfiguren sind sich in vielem ähnlich; sie zu vergleichen ist also sinnvoll. Die auffälligste Gemeinsamkeit ist, dass beide mit einem gewissen antiken philosophischen Vorverständnis an die Lehren Jesu und damit an das Judentum herangehen. Beide besitzen einen Wissenshintergrund in Gestalt der griechischen Philosophie, beide neigen dazu, sich dem Judentum und damit den Lehren Jesu über die Philosophie und die griechische Religion zu nähern.

Meleagros versteht die jüdische Idee des einen Gottes, weil er Platons Philosophie kennt, zugleich ist seine epikureische Lebensphilosophie und die darin enthaltene Forderung nach Toleranz gegenüber der Religion des Landes, in dem man lebt, zunächst seine Hauptmotivation dafür, in die Geheimnisse des jüdischen Glaubens eindringen zu wollen. Andererseits mag ihn diese Philosophie durch ihren natürlichen Hang zum Polytheismus daran hindern, sich mit dem neuen Glauben zu identifizieren.

„Wogegen der Meister gesagt hat, unser Herr, Epikuros selbst: »Wie die Menschen sind auch die Götter gesellig.« – Und in der Tat, ein einziger Gott könnte nie glücklich sein Er würde sich ja zu Tode langweilen. Da sich die Götter bekanntlich um uns Menschen nicht kümmern (wie könnten sie sonst frei von Sorgen und glücklich sein?), hätte solch eine seltsame Rarität von einem Solo-Gott niemand als sich selbst zur Gesellschaft.“ (Der Meister 19)

Dasselbe gilt auch für Marcus: Als Nikodemus ihm von der Lehre Jesu erzählt, dass man wiedergeboren werden muss, wenn man das Reich Gottes sehen will, erinnert das Marcus an die Lehren der Orphiker und Pythagoräer.

Beide Helden entfernen sich jedoch allmählich von ihren ursprünglichen philosophischen Überzeugungen. Für Meleagros gibt es den Moment, in dem er erkennt, dass der Epikureismus ihm bereits fremd geworden ist, noch bevor er Jeschua zum ersten Mal begegnet.

„Alles Richtige in der Welt – so schien es ihm in seinem Sinn, der sich an ihrer keuschen Zurückhaltung erhitzte – alles ging von ihr aus, und zu ihr kehrte es zurück. Es war daher nur natürlich, daß er ihr von seinem »Philosophengespräch« erzählte, an dem er jetzt schrieb, alle kleineren und mehr spaßhaften Aufgaben wie etwa jenes »Linsenpüree« von sichweisend. Nicht Epikuros, der ihm schon ganz fremd war...“ (Der Meister 263)

Daraus lässt sich schließen, dass die Hauptursache für Meleagros' Wandlung nicht so sehr die Begegnung mit Jeschua war, sondern die Begegnung mit Schoschana, die für ihn einen wahren

Wendepunkt darstellt. Für Marcus ist die Begegnung mit Christus am Kreuz der Wendepunkt. Laut Markéta Hájková ist der Wendepunkt allen historischen Romanen von Waltari gemeinsam. Die zweite Ähnlichkeit beider Hauptfiguren besteht darin, dass sie aufgrund ihrer nichtjüdischen Herkunft auf Ablehnung seitens der Juden stoßen, vor allem zu Beginn. Als Schoschana Jeschua zum ersten Mal erwähnt, will Meleagros mehr wissen, aber Schoschana wehrt sich: „*Das liegt dir fern,‘ erwiderte sie (Schoschana) keck. ‚Wozu Erklärungen? Ihr Fremden wißt so wenig von uns. Du bist ein Heide.*“ (Der Meister 93)

Doch mit im anschließenden Gespräch, durch sein aufrichtiges Interesse und das rhetorische Geschick gelingt es ihm, Schoschana zum Reden zu bringen.

Auch Marcus stößt aufgrund seiner nicht-jüdischen Herkunft auf Ablehnung. Praktisch alle Personen, denen er im Heiligen Land begegnet, sind von negativen Emotionen geprägt. Sie erleben eine Mischung von Enttäuschung, Wut, Resignation und Angst, die durch den Weggang Jesu ausgelöst sind, und spüren desto größeres Misstrauen gegenüber einem Fremden. Nikodemus, die Jünger Jesu, Simon von Cyrene und Zachäus lehnen Marcus wegen seiner römischen Herkunft zunächst ab, aber nach und nach gewinnt er sie mit seiner Bescheidenheit und seinem aufrichtigen Interesse an Jesus, und die Figuren öffnen sich ihm dann mehr und mehr. Die Jünger, mit Ausnahme von Johannes, bleiben Marcus gegenüber allerdings misstrauisch. Sie weigern sich, ihm etwas über die Lehren Jesu zu erzählen und lehnen sogar sein Angebot zur finanziellen Unterstützung ab.

Eine weitere Gemeinsamkeit besteht darin, dass beide durch eine unerfüllte Liebe zu einer Frau zum Handeln motiviert werden. Für Marcus ist seine Reise ins Heilige Land eine Form der Flucht vor seiner unerfüllten Liebe zu Tullia. So ist Tullia neben den Prophezeiungen, von denen er erfahren hat, der Hauptgrund für Marcus' Entscheidung, in das Heilige Land zu reisen. In Fall von Meleagros ist seine unerwiderte Liebe zu Schoschana eine Folge seiner Reise ins Heilige Land und die Hauptmotivation dafür, dass er sich dem Judentum annähern und die Juden und die Lehren ihres Bruders besser kennenlernen möchte. Ein Beweis dafür ist das Gespräch zwischen Schoschana und Meleagros kurz vor der ersten Begegnung mit Jeschua. Meleagros ist entschlossen, jede Annäherung an das Judentum, jedes Wissen über Jeschua, hinter sich zu lassen, das Heilige Land zu verlassen und wegzugehen, um nur noch ein friedliches Leben mit seiner Liebe zu führen. Wir können also sagen, dass Meleagros' Sinneswandel in erster Linie eine (unbewusste) Anstrengung ist, um der Frau, die er liebt, näher zu kommen.

Der größte Unterschied wiederum zwischen den beiden Figuren ist ihr sozialer Status und ihre Beziehung zu Rom. Marcus ist ein angesehenener, wohlhabender römischer Bürger und kann daher von seiner Position aus anderen helfen. Er hilft tatsächlich vielen, ob es sich um Maria von Beeroth, Myrina oder einen blinden Bettler handelt. Gegen Rom hat er so gut wie keine Vorbehalte, hinterfragt sein Römertum nicht, verkehrt in freundschaftlicher Manier mit dessen hochgestellten Vertretern. Markéta Hájková zufolge ist der Kontakt mit den mächtigen Figuren dieser Welt den Protagonisten aller historischen Romane Waltaris gemeinsam (Fin Mika Waltari 118). Wie Sinuhe der Ägypter, der dem Pharao Echnaton, dem Kriegsherrn Haremheb und anderen Herrschern nahekommt, kommt Marcus in Kontakt mit Pontius Pilatus und hat einflussreiche Freunde unter den Römern, insbesondere die Frau von Pontius Pilatus, Claudia Procula.

Meleagros hingegen befindet sich in einer vollkommen anderen Position, in der Position eines Ausgestoßenen, eines entlaufenen Sklaven, dem alles genommen wurde: Familie und Heimat, und der deshalb die Hilfe anderer (vor allem Jasons) braucht, um aus seiner brenzlichen Lage herauszukommen und zu überleben. Es ist also logisch, dass Meleagros Rom hasst.

Meleagros hat auch eine andere Beziehung zu Frauen als Marcus. Während Marcus sich zu Frauen, denen er begegnet hingezogen fühlt und sie in der Regel zurückweist, ist Meleagros im Fall von Schoschana sehr zielstrebig. Der Grund für Marcus' distanzierte Beziehung zu anderen Frauen liegt wahrscheinlich vor allem in seiner enttäuschten Liebe zu Tullia. Obwohl er zögert, beschließt er schließlich, Tullia zugunsten von Myrina aufzugeben, die seinen Glauben an Jesus Christus teilt.

Beide Helden machen eine gewisse innere Entwicklung durch, indem sie sich von seiner alten (philosophischen) Weltanschauung zum Glauben an Jesus Christus durcharbeiten. Bei Marcus kann man von der Umwandlung seiner Liebe zu Tullia in die Liebe zu Jesus sprechen.

Eine interessante Szene, die auf Marcus' Wandlung hindeutet, ist seine Reaktion auf den Heiratsantrag von Maria von Beeroth:

„Dann durchzuckte mich ein beklemmender Gedanke. Vielleicht sollte es so sein. Vielleicht führte der Weg zum Reich des Nazareners nur über den abbildlosen Gott der Juden. Vielleicht würden die Jünger mich nicht mehr von sich weisen, wenn ich dank Maria von Beeroth ein regelrechter Proselyt wurde. Ich hatte Rom verlassen und konnte mein Leben frei gestalten. Wenn nur ein schmerzhafter kleiner Schnitt mit einem jüdischen Feuersteinmesser mich von der Gemeinschaft mit Jesu Anhängern trennte, war das Opfer gering.“ (In diesem Zeichen 940)

Dieser Abschnitt zeigt deutlich die Ergebenheit die Marcus gegenüber Jesus von Nazareth empfindet. Er ist sogar bereit, sich beschneiden zu lassen und Jude zu werden. Aber nicht für Maria von Beeroth, sondern für Jesus. Doch lehnt er diesen Gedanken am Ende ab:

„Dennoch lehnte ich mich innerlich gegen diese einfache Erwägung auf. Es waren die höchsten Vertreter dieser Religion, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten von Israel, gewesen, die Jesus von Nazareth zum Tode verurteilt hatten. Im Herzen fühlte ich, dass ich den Auferstandenen preisgeben und verraten würde, wenn ich den jüdischen Tempelbezirk, jenen prunkvollen Schlachthof, betreten und die Priester um Aufnahme in ihre Glaubensgemeinschaft bitten würde. Lieber wollte ich schlicht und demütig im Herzen bleiben, statt mich unter falschem Vorwand beschneiden zu lassen, bloß, um vor den Augen der Jünger, die jetzt nichts mit mir zu tun haben wollten, Gnade zu finden.“
(In diesem Zeichen 941)

Sein erster Gedanke ist nicht, bei welchem Mädchen er sich besser fühlen wird, sondern vor allem, bei welchem Mädchen er sich Jesus näher fühlen wird. Doch man muss gestehen, dass es offensichtlich ist, dass seine persönliche Antipathie gegenüber Maria von Beeroth eine wichtige Rolle bei seiner Entscheidung für Myrina gespielt hat.

Meleagros wechselt im Laufe des Romans – allerdings nur im Vorspiel - mehrere Frauen. Zuerst die schönlockige Zenophila, dann Demóo mit der "myrrhenduftenden, schlafverscheuchenden Haut", dann die Flötenspielerin Heliadora, bevor er im Heiligen Land seine große Liebe, das jüdische Mädchen Schoschana trifft.

Während sich also Meleagros' Werteordnung im Laufe des Romans nicht wesentlich verändert - von dem Moment an, in dem er Schoschana kennenlernt, steht sie für ihn an erster Stelle und ist der Hauptgrund für alle seine Handlungen, auch seine Annäherung an die Juden ist in erster Linie ein Mittel zur Annäherung an Schoschana - freundet sich Marcus mit Juden an, weil er Jesus kennenlernen möchte. Er versucht, die Gunst der Juden zu gewinnen, indem er sich einen langen Bart wachsen ließ und einen jüdischen Mantel trägt, welcher Versuch jedoch nicht sehr erfolgreich war. Weder die Jünger noch die anderen Juden hielten ihn trotz seines jüdischen Aussehens für einen der Ihrigen. Marcus selbst beurteilte diesen Versuch schließlich als einen Fehler, für den er sich schämte.

„Jetzt, da ich wieder so aussah wie früher, schämte ich mich innerlich meines Bemühens, mich bei den Juden durch Bart und Mantelquasten einzuschmeicheln.“ (In diesem Zeichen 976)

Marcus ist sehr bescheiden, er nimmt die Beschimpfungen des Bettlers, den er gerettet hat, die Beschimpfungen von Maria von Beeroth und Myrina, der er sehr geholfen hat, ohne Auflehnung hin.

Er ist nicht einmal den Jüngern böse, die ihn wegen seiner römischen Herkunft ablehnen und ihn in die Lehren Jesu nicht einweihen wollen.

Am Ende des Romans ist Marcus ein überzeugter Anhänger von Christus. Überlegungen zur Göttlichkeit Jesuas im Moment seines Todes finden sich jedoch auch bei Meleagros.

„Er versucht, noch tiefer in sich hineinzuschauen: Was habe ich erlebt? Das Wunder des Menschen. Man kann diesen Menschen ebensogut einen Gott nennen. Mir widerstrebt es nicht. Die Juden haben ihre Bedenken gegen diese Vorstellung. Das zu prüfen ist nicht meine Sache. Für mich als Hellenen war immer alles dichtgedrängt voll von Göttern. Mir ist nun ein Gott in Gestalt eines Menschen erschienen, im Wort und im Fleisch, das die Kraft hat, sich hinzuopfern, wenn sein Weg der Liebe dahin führt, wo das Opfer nötig wird. Da ich das erlebt habe, erblicke ich den Menschen, jegliches Menschenwesen in einem neuen Sinn und Glanz.“

Karl-Josef Kuschel interpretiert diese Gefühle des Heiden Meleagros als einen Brückenschlag zum Christentum. Im zugehörigen Buch baut er *„Brod als jüdischer Denker Brücken zu einem christlichen Bekenntnis.“* (Nachwort Karl-Josef Kuschel 557)

Die Jesusfigur

Bei Mika Waltari vermeidet es der Erzähler Marcus sehr auffällig, das Aussehen Jesu zu beschreiben. Der Grund dafür ist wahrscheinlich, dass Mika Waltari nicht gegen das zweite Gebot verstoßen will, das die Darstellung Gottes verbietet. Meistens erklärt es Marcus mit seinem Unvermögen, Jesus zu charakterisieren.

„Es muss an mir selber liegen, aber ich kann dir den Judenkönig nicht beschreiben. Ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen und müsste mich seines Gesichtes, so verzerrt es von den entsetzlichen Qualen gewesen sein mochte, entsinnen können. Aber beim besten Willen vermag ich nicht mehr darüber zu sagen, als dass es von Schlägen blau und geschwollen und von der Dornenkrone blutüberrieselt war. Indes muss in seinen Zügen etwas Erhabenes gelegen haben, da ich nach dem Lesen der Kreuzesinschrift keinen Augenblick daran zweifelte, dass er wirklich der Judenkönig war.“ (In diesem Zeichen 97)

Bei späteren Begegnungen mit Jesus ist es entweder dunkel oder Marcus erinnert sich an sein Gesicht nicht. Markéta Hájková weist darauf hin, dass Dunkelheit und Licht in Waltaris Werk eine sehr wichtige Rolle spielen (siehe die Beziehung des Autors zu den dunklen Wintern in Finnland). (Fin Mika Waltari 8¹⁵)

Wie hier bereits erwähnt wurde, war Mika Waltari ein überzeugter Protestant. Im Gegensatz zur katholischen Kirche, in der die Gültigkeit des Zweiten Gebots durch das Zweite Konzil

¹⁵ HEJKALOVÁ, Markéta. *Fin Mika Waltari: doba, život a knihy světoznámého spisovatele*. Havlíčkův Brod: Hejkal, 2007.

von Nicäa im Jahr 787 modifiziert wurde und somit die Darstellung von Heiligen und von Gott grundsätzlich erlaubt wurde, halten sich die protestantischen Kirchen strikt an das im zweiten Gebot festgelegte Verbot der Darstellung Gottes.

„Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“ (Ex. 20/4-6)¹⁶

Im Gegensatz zu Waltari haben die beiden jüdischen Autoren kein Problem damit, das Aussehen Jesu/Jeschuas zu beschreiben, denn für sie ist Jesus nicht Gott. Brod gibt eine genaue Beschreibung des Aussehens von Jeschua:

„Unter dem schwarzweißgestreiften Kopftuch kam reiches dunkelbraunes Haar hervor, nach der Sitte der Nasiräer oder Gottgeweihten trug er es bis an die Schultern frei hinabwallend. An den Schläfen glänzte es seidenhell, der Bart war fast schwarz und nicht lang, in zwei Spitzen ausgehend. Die heitere, offene Stirn, die dichten Augenbrauen, die in eine einzige Linie zusammengewachsen waren, die sehr lebhaften grünlich-blauen Augen: es machte sich einem auf den ersten Blick kund, daß in diesem Antlitz nichts Unbedeutendes Raum hatte.“ (Der Meister 273)

Emil Ludwig fasst sich bei der Beschreibung des Aussehens von Jesus eher kurz. Er sagt über ihn eigentlich nur, dass er dunkles, langes Haar und einen Bart hatte. Er hält Jesus für einen Sonderling, der nicht viel sprach, aber ein sehr guter Zuhörer war. Die Menschen vertrauten sich ihm an, weil er sie nicht verurteilte, sondern den Menschen insgeheim ihre Sünden vergab. Er war sehr bescheiden und hatte keine Probleme damit, mit allen Menschen in Kontakt zu treten. Diese Demut Jesu unterliegt aber einer Entwicklung, die unten beschrieben wird. Er verkehrte mit Dieben, Prostituierten und Zöllnern, die andere Menschen verachteten. Er konnte das Gute in den korruptesten Menschen finden. Andererseits sprach er sehr hart gegen die offiziellen Vertreter der Religion, die Krämer auf dem Markt und die Pharisäer, und kritisierte sie oft.

¹⁶ *Lutherbibel revidiert 2017: Die Gemeindebibel.* Deutsche Bibelgesellschaft, 2016.

Wenn wir Jesus in dem Roman der Meister mit einem Wort beschreiben müssten, wäre es das Wort Jude. Auf den ersten Blick fällt auf, dass Brod nie den Namen Jesus, sondern immer nur den hebräischen Namen Jeschua verwendet. Jesus wird auch vom Erzähler bei Brod als ein bescheidener Mann beschrieben, dem die ganze Aufmerksamkeit und die Macht, die er hat, eher unangenehm zu sein scheint.

„...während allen zumute war, als müssten sie sich vor ihm auf die Knie werfen, schien in ihm eine seltsame Wandlung vorzugehen, – er neigte den Kopf vor der Menge. Dreimal neigte er den Kopf. Es war, als ertrüge er es nicht, der Oberste zu sein, als wolle er nur dienen, nicht herrschen. Mit einer jähen Bewegung warf er nun die ausgestreckten Arme rechts hinüber, zu den beiden in ihren Lumpenkleidern hinüber, alle seine Finger wiesen gespreizt auf sie hin, die damit wie in die Mitte der ganzen Versammlung gestellt waren.“ (Der Meister 281)

Jeschua wird weiter als ein Mann mit einem schönen Gesicht beschrieben, dem schönsten, das Meleagros je in seinem Leben gesehen hat. Er beschreibt ihn als einen freundlichen, umgänglichen Mann, der eine sehr positive Beziehung zu Kindern hat.

„An der Spitze der Ältesten, von den vier Schülern umgeben, kam der Meister näher. Er mochte etwa dreißig Jahre alt sein, war von blühender Jugendkraft erfüllt. Er ging in schnellem Schritt, auch jetzt ragte er von den Schultern aufwärts über alle hinaus. Er kam aber nicht so schnell vorwärts, wie es seinem Schritt entsprochen hätte. Denn er blieb immer wieder stehen, in freundlichem Gespräch mit diesem und jenem, den er erkannt hatte, – man brachte ihm Kinder, denen er über die Haare strich, während er sie zart ansprach. Nun stand er ganz nahe, Meleagros konnte ihn in Ruhe betrachten. Dieselbe Helligkeit, die von Schoschana ausstrahlte, lag auch um den Bruder, nur verdoppelt, vervielfacht. Meleagros erinnerte sich nicht, je ein so schönes, leuchtendes Menschengesicht gesehen zu haben.“ (Der Meister 271-272)

Leo Baeck, ein einflussreicher jüdischer Rabbiner, erkannte, dass Jesus einen wahrhaft jüdischen Charakter hatte, und lobte ihn als wahrhaft jüdische Persönlichkeit, indem er feststellte, dass er ein Jude unter Juden war; keine andere Nation hätte einen Menschen wie ihn schaffen können. Diese Sichtweise stellt Theologien in Frage, die in der Vergangenheit versucht haben, Jesus zu entjudaisieren, und betont, dass die Welt des Jesus von Nazareth von jüdischen Stätten wie dem Jordan, dem See Genezareth, Jerusalem und Gebieten wie Judäa und Galiläa geformt wurde. (Nachwort Karl-Josef Kuschel 544) In seinem Roman bestätigt Brod den Gedanken von Baeck und protestiert deutlich gegen diesen „Diebstahl Jesu“ durch

die Christen, indem er dessen Jüdischsein hervorhebt und die Leugnung dieses Jüdischseins als Ausdruck des Antisemitismus betrachtet.

Auch im Roman *Der Menschensohn* ist die Betonung des Jüdischseins Jesu deutlich zu erkennen. Gleich im ersten Kapitel wird die Familie Jesu als eine normale jüdische Familie dargestellt, die am Sabbat gemeinsam die Synagoge besucht. Und das, obwohl sich das Buch ansonsten ziemlich treu an die Evangelien hält und der Jesus-Geschichte fast nichts Neues hinzufügt.

In Mika Waltaris Werk erscheint Jesus auf sehr mysteriöse Weise. Nie weiß der Erzähler (und mit ihm zugleich der Leser) sicher, dass er es wirklich war. In allen Szenen, in denen Jesus erscheint, muss seine Anwesenheit durch den Glauben empfangen werden. Erst erscheint er als Gärtner im Garten, wo Marcus schlief, dann als geheimnisvolle Gestalt im Haus von Simon von Cyrene. Marcus und Simon sehen beide, wie ein Mann an ihnen vorbei in den Raum hineintritt. Simon behauptet, es sei sein Verwalter Eleasar, doch Marcus glaubt, es sei Jesus gewesen, der ihnen erschienen ist, weil sie beide nach ihm gesucht hätten. Und Eleasar selbst wird später bestätigen, dass er nicht im Raum war. Dann trifft Marcus Jesus am Ufer des Sees von Galiläa – er erkennt ihn jedoch nicht. Auf die Idee, dass es vielleicht Jesus war, wurde er erst von den Fischern aufmerksam gemacht, die behaupteten, der Mann hätte Ähnlichkeit mit ihm. Aber selbst dann überkommen Marcus Zweifel. Das letzte Mal traf ihn Marcus auf dem Berg. Jesus spricht zu ihm den kanonischen Satz aus dem Evangelium: *»Nicht jeder, der zu mir sagt: ‚Herr, Herr!‘ wird in mein Reich eingehen, sondern nur, wer mein Wort hört und den Willen meines Vaters tut.“* (In diesem Zeichen 890)

Marcus fragt ihn daraufhin, was sein Wille und sein Wort wären. Jesus antwortet ihm:

„Das weißt du schon. Was du einem jener Geringsten tust, das tust du mir.“ (In diesem Zeichen 890)

Marcus fragt weiter nach dem Königreich Gottes und erhält die folgende Antwort:

„Vom Himmelreich kann man nicht sagen, es sei hier oder dort. Das Reich liegt in dir und in allen, die mich kennen“ (In diesem Zeichen 890)

Am Ende fügt Jesus noch hinzu:

„Ich verlasse niemanden, der mich anruft. Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Ich bleibe bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Und

wenn du mich rufst, wirst du nie so allein sein, dass du ohne mich bist“ (In diesem Zeichen 891)

Obwohl dieses Gespräch der deutlichste Moment ist, in dem Jesus als real anwesende und handelnde Figur auftritt, wird Marcus auch hier von Zweifeln geplagt, ob er tatsächlich mit dem lebendigen Jesus gesprochen hat, und so müssen die Worte Jesu nur durch den Glauben angenommen werden.

Das Wirken Jesu äußert sich oft in Form von seltsamen Zeichen und Wundern, bei denen manchmal nicht ganz klar ist, ob Jesus dahintersteckt oder nicht. Als Marcus bspw. den blinden Bettler nach Hause führt, bittet er Jesus, den Stein, den der Bettler in der Hand hält, in Brot zu verwandeln. Der Bettler merkt plötzlich, dass er Käse in der Hand hält. Marcus weiß selbst nicht, ob er das Geschehene für ein Wunder oder eher für einen Zufall halten soll. Er selbst gibt zu, dass dieser Käse vielleicht unterwegs vom Wagen eines Dorfhändlers gefallen ist. Aber es ist auch möglich, dass es ein Wunder Jesu war.

Das Gleiche gilt, als Maria Magdalena das Bein von Marcus im Namen von Jesus von Nazareth heilt.

„Jesus Christus, Sohn Gottes, habe Erbarmen mit mir Sünderin! Wenn es dein Wille ist, so lass diesen Fuß wieder gesund werden, als hätte er nie geschmerzt!“ (In diesem Zeichen 719)

Obwohl Marcus danach nicht mehr hinkte, führte er an, dass sein Bein eigentlich bereits fast gesund war und er eher aus Gewohnheit hinkte. Aber er hinderte Maria Magdalena nicht daran, dies als Zeichen und Wunder zu sehen. Als Marcus aber zweifelte, dass sein Bein im Namen Jesu geheilt wurde, bog sich sein Stab, obwohl er aus hartem Holz war, vor seinen Augen, und er nahm es als ein Zeichen für sich selbst. Dass es ein Zeichen von Jesus war, erkannte er daran, dass er nach diesem Wunder voller Freude war.

Ein weiteres Wunder war, dass auf dem Berg, wo Marcus und die anderen auf Jesus warteten und Brot aßen und Wein tranken, weder Brot noch Wein während des Essens abnahmen.

Emil Ludwigs Zugang zu den Wundern Jesu ist ein anderer. In dem Roman wird viel Mühe darauf verwendet, die Wunder rational zu interpretieren. So wird zum Beispiel die Taufe Jesu so gedeutet, als ob das biblische Wunder der Herabkunft Gottes auf die Erde nur in der Vorstellung des Propheten stattgefunden hätte. Das Gespräch Jesu mit Mose und Elias ist wiederum nur ein Traum des Petrus. Ähnliches gilt für die Versuchung Jesu, die ebenfalls im Traum stattfindet. Die interessanteste Erklärung für die Fähigkeit Jesu zu heilen, findet sich in der Geschichte von der Heilung des Gelähmten (Mk. 1-12): Bei Ludwig wird der Lahme durch die magnetische Kraft von Jesus geheilt.

„Und unter seiner magnetischen Kraft erhebt sich auch dieser Kranke nimmt seine Kissen und geht.“ (Der Menschensohn 126)

Für Jesus im *Menschensohn* gilt jedoch, dass er sich nicht sehr wohl dabei fühlt, Wunder zu vollbringen. Das wird deutlich, als nach der Heilung von Simons Mutter Scharen von Menschen zu ihm strömen, die ebenfalls geheilt werden wollen. Jesus stellt zu seinem Entsetzen fest, dass man ihn für einen Zauberer hält. Diese Rolle ekelte ihn an, doch er beschloss, nicht aufzuhören, denn selbst große Propheten wie Mose vollbrachten Wunder, bevor die Menschen ihren Lehren folgten. Er wollte allerdings nicht, dass sich Gerüchte über seine Heilungen verbreiteten, und bat die Geheilten stets, anderen nicht von ihrer Heilung zu erzählen.

Die einzige Ausnahme ist vielleicht das erste Wunder von Jesus: die Verwandlung des Wassers zu Wein. In diesem Wunder scheint Jesus seine neu gewonnene Macht zu manifestieren.

„Ihm ist, als erstarke seine Seele: zum ersten Male fühlt er inmitten der Menschen eine Kraft, auf sie zu wirken, sie zu lenken, zu befehlen: zum ersten Male fühlt sich Jesus als Prophet. Von Zeichen fühlt er sich umgeben, und daß der Wein fehlt, ist hier das nächste. Wie? Er, auserwählt, Johannes zu folgen, wäre nicht stark genug, Wein zu schaffen? Wie sollte er dann ein Volk belehren können!“ (Der Menschensohn 93-94)

Alle drei Autoren sind sich darin einig, dass Jesus ein außergewöhnlich gutes Verhältnis zu Frauen hatte. Obwohl Jesus bei Ludwig von Frauen umgeben war, berührte er sie nie. Die Frauen verstanden ihn, weil er über die Liebe lehrte. Wenn sie ihn mit Salbe salbten oder ihm zuhörten, verkörperte sich ihr Traum von der Liebe. Er selbst blieb ehelos, erlaubte aber seinen Nachfolgern nicht, unverheiratet zu bleiben. Petrus zum Beispiel durfte ihn mit seiner Frau begleiten. Jesus versuchte sogar, die Scheidung zu verbieten.

Wenn wir Jesus als literarische Figur betrachten, dann können wir nur im Fall von Emil Ludwig sagen, dass die Figur eine Art Entwicklung durchmacht. Es mag mehrere Gründe geben, warum sich die Jesus-Figur in Waltaris und Brods Werk nicht entwickelt. Obwohl die Gestalt Jesu in beiden Romanen das zentrale Thema ist, kommt er als handelnde Figur in beiden Romanen nur selten vor. Vielmehr agiert er in beiden Romanen im Hintergrund. Außerdem wird Jesus sowohl bei Brod als auch bei Waltari hauptsächlich aus der Sicht der Hauptfigur gesehen. Meleagros spricht nur einmal in der gesamten Geschichte mit Jeschua. Die meisten Informationen, die er über Jeschua hatte, erhielt er von Schoschana, und obwohl

er ihn persönlich traf, musste er seine Worte von einem Dolmetscher übersetzen lassen, da er anfangs kein Aramäisch konnte. Marcus ist Jesus mehr als einmal begegnet (wenn der Leser glaubt, dass es tatsächlich Jesus war), doch hier ist der Grund für die Unveränderlichkeit Jesu ein anderer: Marcus (und mit ihm wohl der christliche Autor Waltari) glaubt, dass Jesus Gott ist - und Gott ändert sich nicht.

Im Fall von Brods Jeschua spricht Schoschana von einer „Veränderung“ ihres Bruders, die aber bereits vor Meleagros' erster Begegnung mit Schoschana stattfand: Schoschana berichtet, dass Jeschua sich früher dagegen sträubte, Wunder zu vollbringen und zu heilen, jetzt aber routinemäßig und ohne Widerstand handelt.

Der Anstoß für Jesu Wandlung bei Ludwig war seine Taufe und die göttliche Stimme, die er unmittelbar nach seiner Taufe hörte. Nachdem er verängstigt in die Wüste geflohen war, versuchte er sich erst am Morgen zu erinnern, was geschehen war. Sein Geist war in Aufruhr und sein Herz krampfte sich zusammen. Er mochte die Wüste (sicherlich) nicht besonders, denn es gab kein Wasser, keine Tiere, keine Pflanzen und keine Menschen, und er konnte dort kaum beten. Dennoch beschloss er, dort zu bleiben, bis er herausgefunden hatte, ob er von Gott berufen war, ähnlich wie die großen Propheten. Er wagt zu vermuten, dass er selbst der Nachfolger von Johannes sei, versucht, den Gedanken zu verdrängen, er wird aber immer stärker, obwohl sein Körper immer schwächer wird. Sein Selbstvertrauen wächst: er kann den traumhaften Versuchungen des Satans widerstehen.

Doch trotz dieser Erfahrung bleibt er bescheiden. Zunächst denkt er gar nicht daran, sich als Messias zu bezeichnen, alle sehen ihn als Propheten und er sieht sich selbst als solchen. Er bezeichnet sie als „*Menschensohn*“. Diese Bezeichnung ist ein Ausdruck seiner Demut.

„Diesen Namen hat er aus der Schrift für sich gewählt, da der den demütigsten suchte, den die Propheten ausgedacht.“ (Der Menschensohn 122)

Wenn es um die Frage der Behandlung von Nicht-Juden geht, ist Ludwigs Jesus zuerst recht kompromisslos: er meidet die Heiden und warnt die Jünger vor ihnen.

„Und doch meidet er noch wie je Jude die Berührung der unreinen Heiden, warnt auch die Schüler und käme nie darauf, Ungläubige zu lehren oder zu heilen. Von ihnen, weiß er nur abweisend zu reden, und wenn er Fehler bezeichnen will, dann fügt er hinzu: Tun dergleichen nicht auch die Heiden? Nach Geld und Gut trachten sie, ihnen soll es die Jünger die frohe Botschaft nicht bringen, denn Perlen soll man nicht vor diese Säue werfen.“ (Der Menschensohn 122)

Die Einstellung gegenüber Nicht-Juden ändert sich allerdings, als die Gemeinde in seiner Heimatstadt ihn töten will und er deswegen fliehen muss. Dann heilt er die Tochter einer phönizischen Frau, obzwar er sich anfangs mit folgenden Worten weigerte: „*Es ist nicht gut, den Kindern ihr Brot zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen.*“ (Der Menschensohn 148) Doch zu seiner Überraschung schreckt die Frau nicht zurück und antwortet ihm: „*Und doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen!*“ (Der Menschensohn 148)

Jesus ist von diesen Worten betroffen. Plötzlich wird ihm klar, dass diese heidnische Frau genauso heilungswürdig ist wie jede jüdische Frau. Sein prophetisches Auge sieht in der Frau das Bild einer neuen Welt, die verzweifelt nach Erlösung sucht. Die Wahrnehmung der eigenen Nation als der einzig würdigen ist plötzlich weg.

Die Menschen sahen, dass Jesus sich verändert hatte. Er ging nun den Heiden als Beispiel voran und prahlte plötzlich mit seinen Wundern, obwohl er früher immer wollte, dass sie geheim gehalten werden. Das Gefühl der eigenen Einzigartigkeit wurde in Jesus durch den Tod von Johannes noch verstärkt. Der entscheidende Moment, in dem Jesus begann, sich wirklich als Messias zu betrachten, war jedoch, als Petrus ihn Messias nannte.

„Mit einem Strahl erhellt sich vor Jesus die Welt. Das Schicksalswort, mit dem er gerungen, seit Johannes die Frage an ihn tat, ob er es sei, ist endlich laut geworden. Durch die Magie des Wortes tritt das längst Gefühlte aus einem einsamen Menschenherzen ins Licht und übersinnt den Tag: Jesus fühlt sich erkannt, und so erkennt er erst recht sich selber.“ (Der Menschensohn 174)

Von diesem Zeitpunkt an zweifelt Jesus nicht mehr an seiner Messiasschaft und akzeptiert seine Rolle als Auserwählter, selbst das tragische Schicksal, das in den Prophezeiungen vorausgesagt wurde.

Obwohl ihn Zweifel an seinem Weg plagen, bleibt er ihm treu, auch wenn er unter dem Schmerz des Kreuzes leidet, und lehnt zunächst den Pilz mit dem Rauschmittel ab, weil er auf diesen Moment gewartet hat und ihn nicht verpassen will. Aber als die Schmerzen mehrere Stunden andauern und er sich von seinen Freunden und Gott verlassen fühlt, gibt er nach und lässt sich betäuben.

Ein gemeinsames Merkmal in den Romanen beider jüdischer Autoren ist der Konflikt zwischen Jesus und seiner Familie. Bei Jesus im *Menschensohn* manifestiert sich dieser Konflikt, wenn Jesus Selbstwertgefühl und sein Gefühl der eigenen Besonderheit nach der Befragung durch die Jünger des Johannes wachsen. Jesus ist zornig über die Städte der

Heimat, in denen er heilte und Wunder verübte, die jedoch ungläubig blieben und ihm sogar mit Vergeltung am Tag des Messias drohen. Seine Mutter und seine Brüder versuchen, ihn nach Hause zu bringen, und behaupten, er habe den Verstand verloren. Der Besuch zu Hause verläuft in recht unfreundlicher Atmosphäre.

Als Jesus im Gebetsraum die Worte des Propheten Jesaja zitiert: *„Der Geist des Herrn ist bei mir, mit dem er mich gesalbt und gesandt hat, das Evangelium den Armen zu verkünden, zerstoßenen Herzen zu helfen, den Gefangenen zu predigen, dass sie befreit, den Blinden und Zerschlagenen, dass sie gesund werden sollen, und das frohe Jahr des Herrn zu verkünden.“* (Der Menschensohn 135-136)

stößt er auf Widerstand: Die Leute akzeptieren seine Worte nicht, die eigene Mutter nennt ihn einen Verrückten, die ehemaligen Nachbarn versuchen ihn auf dem Hügel, wo er sich als Kind immer aufgehalten hatte, gar zu töten. Daraufhin wendet sich Jesus von seiner Familie ab und sagt zu seinen Jüngern: *„Wer ist meine Mutter und meine Brüder! Ihr hier seid meine Mutter und meine Brüder! Denn nur wer Gottes Willen tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter!“* (Der Menschensohn 165)

In Max Brods Geschichte kann man eine ähnliche Einstellung zu Jesu Mutter Maria sehen; Schoschana zufolge wollte Jeschua's Mutter, dass er zu seiner Arbeit als Zimmermann zurückkehrt und ein gewöhnliches Leben führt. Sie soll sogar so wütend auf ihn gewesen sein, weil er diesen Wunsch nicht erfüllte, dass sie sich weigerte, mit ihm überhaupt zu sprechen. *„Meine Mutter ist noch immer nicht überzeugt, daß Jeschua das Richtige tut. Sie möchte ihn tischlern sehen, ein harmloses Leben führen wie die andern Menschen. Sie liebt ihn zu sehr, möchte ihn nur bei sich haben. Das versteckt sie hinter allerlei Reden. Das aber läßt mein Bruder nicht gelten. Solange sie nicht andern Sinnes wird, gibt es keinen Frieden zwischen den beiden. Es ist schrecklich, daß die zwei so stark sind und nicht nachgeben. Sie leiden unmenschlich daran.“* (Der Meister 292-293)

Schoschana zufolge hat Jeschua ein Zugeständnis gemacht, indem er nach Hause kam - doch seine Mutter wollte mit ihm nicht sprechen und schloss sich in ihrem Zimmer ein.

Während in Ludwigs Roman Jesus fast ausschließlich durch den Erzähler charakterisiert wird, wird Jesus in Waltaris und Brods Roman häufiger von anderen Figuren beschrieben. In Brods Roman erfährt der Leser von niemandem so viele Informationen über Jeschua wie von Schoschana, deren Gespräche mit Meleagros über Jeschua und seine Lehren einen großen Teil des Romans einnehmen. Bei Waltari ist diese figurative Charakterisierung auf mehrere

Personen verteilt. Wegen der Vielzahl der Personen, die von Jesus Marcus erzählen oder ihn charakterisieren, erwähne ich hier nur einige:

Erstens identifiziert der Zenturio Adenabar Jesus bereits unter dem Kreuz als den Sohn Gottes, behauptet aber gleichzeitig, Verständnis dafür zu haben, dass es notwendig war, ihn zu töten.

Pilatus gesteht Marcus in einem privaten Moment, dass Jesus einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Er war kein Unruhestifter, sondern ein stiller, bescheidener Mensch, so dass es ihm schwerfiel, ihm in die Augen zu sehen, wenn er mit ihm sprach. Er gestand, dass er nichts Falsches an ihm fand, im Gegenteil, er hielt ihn für den edelsten Menschen, dem er je begegnet war. Jesus hatte keine Angst vor ihm und verteidigte sich auch nicht; in ihm war Stärke. Pilatus spürte, dass er nur noch auf den Tod wartete. Er hält Jesus für einen außergewöhnlichen Menschen, leugnet aber, dass er Gott wäre. Nikodemus hingegen ist von der Göttlichkeit Jesu überzeugt, sonst hätte er nicht solche Wunder vollbringen können. Aber er ist nicht davon überzeugt, dass Jesus von den Toten auferstanden ist. Er glaubt, dass er seinen Anhängern sehr strenge Bedingungen auferlegt hat, um zu verhindern, dass reiche und mächtige Leute wie er ihm folgten. Nach Nikodemus soll er Verbindungen gehabt haben, von denen nicht einmal seine Jünger wussten.

Maria und Martha und ihr Bruder Lazarus sind fest von der Göttlichkeit und Messiasschaft Jesu überzeugt. Er wusste genau, dass er sterben würde, und für Maria ist er der Weg der Wahrheit und des Lebens. Ihrer Meinung nach ist er nicht gekommen, um die Menschen zu richten, sondern um sie von der Macht des Gesetzes zu befreien. Er kam in die Welt und lebte wie die Menschen, aber er tat, was die Menschen nicht tun können, und vergab allen, die an ihn glaubten, die Sünden. Auch Maria Magdalena glaubt an die Messiasschaft von Jesus. Sie sieht die Lehren Jesu als etwas völlig Neues an und glaubt, dass er einfache und ungebildete Menschen zu seinen Nachfolgern erwählt hat, gerade weil die Wahrheiten seines Reiches den Einfachen und Kindlichen offenstehen, nicht aber den Weisen, weil die Gebildeten dazu neigen, sie mit alten Lehren zu vergleichen.

Nach Ansicht des Bettlers, den Marcus nach Hause führt, war Jesus ein Rebell und ein bössartiger Mensch, der alles samt dem Tempel umstürzen wollte, und er findet es richtig, dass man ihn gekreuzigt hat. Susanna hält Jesus für einen sehr unpraktischen Mann, der nicht viel von den Dingen dieser Welt verstand. In Nazareth hieß es, er sei kein besonders guter Zimmermann. Er war zu gut für diese Welt, sagte sie, unbesonnen und leichtgläubig. Er kümmerte sich nicht einmal darum, ob jemand die Gnade verdiente oder nicht. Sie sagt, er sei wie ein leichtsinniges Kind, das man in einer schlechten Welt herumlaufen lässt. Er war stur,

und wenn er nicht nach Jerusalem gegangen wäre, wäre das, was passiert ist, nie passiert. Aber sie glaubt, dass er von den Toten auferstanden ist.

Die vielleicht überraschendste Beschreibung Jesu stammt von einem Jungen, der ebenfalls Marcus heißt und Marcus auf seinem Weg zu und von den Jüngern begleitet. Er gibt eine sehr überraschende Erklärung dafür, warum die körperliche Gestalt Jesu nicht beschrieben werden kann: *„Auch bei Jesu Lebzeiten war übrigens seine Erscheinung vielgestaltig und änderte sich je nach seiner Gemütsstimmung. Das ist schwer klarzumachen. Es schien, als hätte er jedermanns Züge. Alle, die an ihn glaubten, fanden, er gleiche irgendwem, den sie einst geliebt hatten. Man konnte ihm kaum recht ins Gesicht schauen. Sein Blick war zu ernst. Ich habe oft bemerkt, dass alte Männer, wenn sie ihn trafen, die Augen senkten.“* (In diesem Zeichen 419-420)

Diese Veränderung des Antlitzes mag der Grund dafür gewesen sein, dass Jesus nach seinem Tod nicht an seinem Gesicht, sondern an seinen Taten erkannt wurde.

Schoschana spricht von Jeschua immer mit heiliger Ehrfurcht. Sie ist bereit, alles für ihn zu tun und jedes Opfer zu bringen. Jeschua und die Mission, die er für sie vorbereitet hat, ist nach ihren Worten der Hauptgrund, warum sie sich einer Beziehung mit Meleagros widersetzt. Sie nähert sich Jeschua keineswegs als ihrem Bruder, sondern behandelt ihn, als wären sie sehr weit voneinander entfernt, als wäre er bereits Gott. Sie verteidigt Jeschua zu jeder Zeit. Als Meleagros Schoschana fragt, was so besonders an ihm ist, antwortet sie:

„Dass er es dringlich macht... was übrigens die Propheten genau so getan haben. Aber siehst du denn wirklich die Wahrheit nicht, mein kluger Grieche? Daß es auf das Neue nicht ankommt – und auf das Schreiben und Reden schon gar nicht, sondern auf das Tun. – Wir alle, wir reden über das alles. Die Propheten aber haben es getan. Und mein Bruder – er tut es, er lebt es, er führt es aus bis ans Ende. Deshalb haben seine Jünger ein Tanzlied auf ihn gedichtet und singen es, wenn sie mit ihm fröhlich sind: Mit den Siechen war er siech, er hungerte mit den Hungrigen und durstete mit den Durstigen.“ (Der Meister 182-183)

Dennoch kann man nicht behaupten, dass Schoschana Jeschua eindeutig als Messias betrachtet. Sie hält es zwar für eine Möglichkeit, aber nicht für eine Gewissheit.

„,Davon spricht er nicht. Und er verbietet auch den Jüngern, davon zu sprechen. Er bedroht sie, wenn sie seine Wunder in alle vier Winde ausposaunen wollen. Auch mir hat er nie etwas von dergleichen verlauten lassen. Wenn ich aber aufrichtig dir alles sagen soll, was ich davon halte‘ ...Sie senkte die Stimme, es war ein Zeichen innigster Nähe, daß sie ihm nun ihr

Geheimnis anvertraute: „Ich glaube wohl, daß er sich in der Stille seines Herzens manchmal für den Auserwählten hält, den Retter Messias.“ (Der Meister 247-248)

Und als sie sieht, dass das Leben Jeschuas auf dem Spiel steht, weigert sie sich, zu akzeptieren, dass ihr Bruder der Auserwählte und die Erfüllung der alten Prophezeiungen ist; es geht ihr nur darum, ihn als Menschen zu retten, und deshalb handelt sie auf eigene Faust:

„Ich will ihn unbedingt retten, das ist alles. Und ich sehe das Unheil kommen. – Habe ich dir nicht immer gesagt, daß ich ihn nicht verstehe, mein Meleagros? Und jetzt verstehe ich ihn vielleicht noch weniger als je. Aber ich fühle ihn. Nun sagt man, daß Gefühl oft irregeht. Meines nicht, meines nicht, – das weiß ich.“ (Der Meister 394)

Obwohl Schoschana die mögliche Messiasschaft Jesu in Erwägung zieht, lehnt sie sie letztlich doch ab.

Versuchen wir abschließend, uns zu fragen, was Jesus in den Augen der einzelnen Autoren so faszinierend und einzigartig macht. Beginnen wir mit Max Brod: Ich habe bereits erwähnt, dass Jeschua für Meleagros hauptsächlich ein Mittel ist, um zu seiner geliebten Schoschana zu gelangen, aber das bedeutet nicht, dass Jeschua selbst ihn nicht fasziniert hätte. Er bewundert sein Charisma, seine schöne Erscheinung und Überlegenheit auf der einen Seite doch auch seine große Bescheidenheit auf der anderen Seite. Er bewundert seine Aufrichtigkeit und seine Ehrlichkeit. Er hat einen heiligen Respekt vor ihm und nimmt sich viel Zeit, bevor er ihn überhaupt direkt anspricht. Als er Jeschua zum ersten Mal begegnet, macht Meleagros aus seiner Begeisterung keinen Hehl, und wirft Schoschana sogar vor, ihn zu wenig gelobt zu haben, obwohl sie das ja ständig tat.

„Du hast ihn noch viel zu wenig gerühmt,« empfing er sie. »Dieser Jeschua ist ja ein göttliches Wesen. Wenn man ihn nur sieht, spürt man schon das, was es ein zweites Mal nicht gibt. Die Liebeskraft, die von ihm ausgeht. Darüber hast du viel zu wenig gesagt. Allem, was lebt, ist er mit so unermesslicher Liebe zugewandt, daß es in ihm nur Licht gibt, ohne jede Beimengung von Finsternis, wie bei uns andern. Lauteres Licht. Die Umkehr der Herzen, – er zeigt an sich selbst, was das ist. Man muß ihm nur folgen. Man braucht ihn nur zum Beispiel zu nehmen. Man braucht ihn nur anzuschauen. Es scheint so leicht. Er macht es einem so leicht. Darüber hast du nichts gesagt, Schoschana.“ (Der Meister 283)

Obwohl er am Ende zugibt, dass er den Weg Jeschuas nicht gewählt hätte, bewundert er ihn. Auch wenn am Ende mit Jeschuas Tod alles verloren scheint, wächst Meleagros' Bewunderung für Jeschua, und der Gedanke, dass Jeschua mehr als ein Mensch sein könnte, schwingt mit.

„Vielleicht würde ich, das kleine Mückendichterlein, nicht diesen wilden Weg gewählt haben, den der Heros Jeschua gegangen ist. Anders würde ich gegangen sein. Schlechter, menschlicher. Ich weiß nicht, um wie viel schlechter. Aber eben der unmenschliche, der wilde Weg leuchtet durch die Nacht. Er ist jetzt da. Ich habe diesen Weg für Aberwitz gehalten, für Wahnsinn, aber nun habe ich das Licht gesehen.“ (Der Meister 519)

Marcus bewundert und folgt Jesus nicht so sehr wegen seiner Eigenschaften als vielmehr wegen der Tatsache, dass er glaubt (und wieder daran zweifelt), dass Jesus der Messias ist. Er ist im Grunde davon überzeugt, dass Jesus derjenige ist, den er gesucht hat, als er ihn zum ersten Mal bei der Kreuzigung sieht. Er erkennt, wer Jesus ist, in dem Moment, in dem er die Bedeutung der Tafel über Jesu Kopf begreift und seine Dornenkrone sieht.

„Nachdem ich den Sinn jener Inschrift begriffen und die Dornenkrone gesehen hatte, zweifelte ich keinen Augenblick mehr daran, dass ich vor dem Gesuchten stand, vor jenem Mann, dessen Geburt durch eine Sternbegegnung angekündigt worden war, dem König der Juden, der sich nach ihren Heiligen Büchern zum Weltherrscher hätte aufschwingen sollen. Wie ich dazu kam, dass ich diese Gewissheit so plötzlich gewann, kann ich unmöglich erklären; sicherlich hat aber die Niedergeschlagenheit, die ich seit dem frühen Morgen verspürte, mich für den düsteren Anblick besonders empfänglich gemacht.“ (In diesem Zeichen 72)

Von diesem Zeitpunkt an ist Marcus von der Einzigartigkeit Jesu vollkommen überzeugt und verbringt den Rest des Romans damit, ihn kennenzulernen.

Marcus' Einstellung zu Jesu Handeln ist völlig unkritisch. Obwohl er die Lehren Jesu manchmal seltsam findet und sie oft nicht versteht, akzeptiert sie aber am Ende immer. Obwohl Marcus von vielen unerklärlichen Wundern begleitet wird, von denen er glaubt, dass sie von Jesus stammen, kann er selbst nicht erklären, warum er ihn weiterhin sucht und ihm folgt. Es ist wahrscheinlich, dass Waltari die Suche von Marcus nach Jesus als eine göttlich beeinflusste Handlung betrachtet. Sein Glaube ist ein Glaube, der sich nicht rational erklären oder begreifen lässt.

An vielen Stellen versucht Marcus selbst, diese Irrationalität seines Handelns zu erfassen und zu reflektieren, aber auch wenn er sie auf seine Weise nicht versteht, macht er weiter.

„... wenn ich den eigenen Namen auf dem Papyrus sehe, muss ich mich verwundert fragen, ob tatsächlich ich es bin, der da schreibt, oder ob es irgendein Fremder in mir ist. Ich bin nicht mehr der gleiche wie früher; und manchmal argwöhne ich während dieser längsten Tage meines Lebens, jüdische Zauberkunst hätte mich verhext. Wenn sich all das wirklich so zugetragen hat, wie ich es zweifelnd und prüfend sich zutragen sah, dann habe ich entweder Dinge erlebt, die sich nie zuvor

ereignet haben, oder ich werde auch viele Berichte, die uns durch Philosophen und Skeptiker seit Langem als sinnbildlich gemeint dargelegt wurden, wörtlich glauben müssen“ (In diesem Zeichen 151)

Die Frage, warum Marcus ein Anhänger Jesu und damit ein Christ wurde, kann nicht beantwortet werden, so wie auch Menschen, die an Gott glauben, diese Frage oft nicht beantworten können. Es ist eine innere Erfahrung, die normalerweise nicht übertragbar ist, und wer sie nicht erlebt hat, hat keine Chance, sie zu verstehen.

Pilatus und seine Frau

Der Erzähler in Brods Roman nimmt die Figur des Pilatus so schlecht wahr, dass man fast von einer Karikatur sprechen kann. Für ihn ist die Figur des Pilatus nicht so sehr böse als vielmehr dumm und faul. Er nennt ihn „*das Äffchen*“, das die Provinz Judäa hasst und nichts mehr erwünscht, als zurück nach Rom zu dürfen: „*Miserable Provinz! Wie oft hatte er um Versetzung nach Rom gebeten!*“ (Der Meister 373)

Er beschreibt seine Unbarmherzigkeit, mit der er politische Gegner gnadenlos hinrichtet, während er Diebe und Räuber frei lässt. Meleagros fühlt sich nicht wohl dabei, ein Schreiber eines solchen Mannes zu sein. Die Faulheit und Inkompetenz des Pilatus zeigen sich am markantesten, als Meleagros versucht, bei ihm ein Wort für Jesus einzulegen. Pilatus erschrickt über seine Worte, aber nicht, weil er fürchtet, einen Unschuldigen töten zu können, sondern vor allem, weil er Zeit und Mühe in die Ermittlungen investieren müsste, wozu er keine Lust hat.

Waltaris Hauptfigur, Marcus, hat eine viel positivere Beziehung zu Pilatus als Brods' Meleagros. Für ihn ist Pilatus eher ein Pragmatiker, der in erster Linie das Wohl Roms im Auge hat.

„Alles in allem dürfte er kein übler Mensch sein. Er kann mit trockenem Humor lächeln und sich über die eigene Person lustig machen. Ich glaube, er hat einen sehr wachen Sinn für seine Verpflichtung als Römer, unter streitsüchtigen Fremdvölkern Rechtlichkeit zu gewährleisten, und deshalb bedrückt ihn dieser Fall des Jesus von Nazareth in so starkem Maße.“ (In diesem Zeichen 114)

So sehr Pilatus auch versucht, Jesus von Nazareth zu vergessen, so ist er ihm doch nicht ganz gleichgültig und er ärgert sich darüber, dass er sich dazu überreden ließ, Jesus zu kreuzigen.

Dass er Rom an die erste Stelle setzt und ihm alles unterordnet, einschließlich der objektiven Realität, zeigt sich am besten in seinem Verhalten, als er die Soldaten verhört, die das Grab Jesu bewachten, als sein Leichnam verschwand. Er weiß, dass die Soldaten lügen, wenn sie sagen, der Leichnam sei von den Jüngern gestohlen worden aber da ihre Version des Geschehens politisch praktikabel ist, akzeptiert er sie.

(Pilatus zu Marcus) *„Ich habe dich nicht gefragt, was du für die Wahrheit hältst, sondern, welche der beiden Versionen dir für die Welt, in der wir leben, glaubwürdiger erscheint. Oder, noch besser, welche von den beiden politisch sachdienlicher ist, sowohl vom jüdischen wie vom römischen Gesichtspunkt. Du wirst gewiss verstehen, dass ich ohne Rücksicht auf meine eigene Meinung den politisch zweckmäßigsten Weg einschlagen muss.“* (In diesem Zeichen 202)

Die Akzeptanz dieser Version wird noch durch die Tatsache begünstigt, dass Pilatus vom Judenrat Geld erhielt.

Waltari Pilatus ist offensichtlich sehr ehrgeizig und erlangte seine Position als Prokonsul nur durch seine Heirat mit Claudia Procula. Er ist sich dieser Tatsache bewusst und verhält sich daher in der Beziehung zu seiner Frau sehr unterwürfig und lässt sich von ihr gerne auch sanft ausschimpfen.

Ludwigs Vorstellung von Pilatus ist praktisch identisch mit denjenigen in den Evangelien. Pilatus verhört Jesus, hält ihn für unschuldig, aber da die von den Priestern unterstützte Menge seine Kreuzigung fordert, und Jesus selbst sich nicht verteidigt, sieht er keinen Sinn darin, Jesus weiter zu verteidigen.

Zusätzlich zu dieser biblischen Szene erscheint Pilatus im Vorspiel, als er den Hohepriestern eine Lade mit schweren Gewändern übergibt. Diese Lade wird ein ganzes Jahr lang in der Festung Antonia versteckt und den Juden immer nur an Festtagen präsentiert, um die Herrschaft Roms über Judäa zu demonstrieren. Doch Pilatus ist zornig, weil er spürt, dass er die stolze Demut der Juden nicht brechen kann. Auch wenn Rom hier herrscht, gelten in religiösen Angelegenheiten die Gesetze der Juden.

Seine Rolle im Roman ist zu unbedeutend, um weitergehende Schlüsse über ihn zu ziehen. Beide jüdischen Autoren erwähnen die Frau des Pilatus ohne Namen. Ludwig erwähnt sie wegen ihres Traums, der Pilatus von der Unschuld Jesu überzeugte (Mt. 27/19), und Brod stellt fest, dass die Frau des Pilatus viel klüger ist als er selbst.

Bei Waltari hingegen erscheint Claudia Procula als prominente Figur. Sie ist eine langjährige Freundin von Marcus, die ihn seit seiner Kindheit kennt. Sie ist sich ihres Status als Verwandte Caesars bewusst und handelt auf dieser Grundlage mit anderen, einschließlich

ihres Ehemanns. Sie beschimpft Pilatus offen und öffentlich für den Tod Jesu und behauptet, dass er kein Mensch sei, wenn er den Juden in allem nachgebe. Außerdem verspottet sie ihn, weil er es versäumt hat, eine Wasserleitung in Jerusalem zu bauen. Sie hat auch kein Problem damit, Marcus vor Pilatus über das Haar zu streicheln und verteidigt sich damit, dass daran nichts auszusetzen sei, da sie in ihrem Alter genauso gut seine Mutter sein könnte. Außerdem neckt sie Marcus gerne. Als er mit Myrina zu ihr kommt, sagt sie, sie sei ganz Tullia. Das berührt Marcus sehr, aber dann merkt er, dass es ein Witz war, denn die beiden Frauen sehen sich überhaupt nicht ähnlich.

Die Jünger

Von den Jüngern erscheint nur Simon Petrus, hier mit seinem aramäischen Namen Kepha genannt, als handelnde Figur bei Brod. Der Erzähler beschreibt ihn wie folgt:

„Er trug einen schadhaften schwarzen Reisemantel, eine gestrickte Kappe, einen Stab, eine kleine Provianttasche, staubige Sandalen. Sein Kopf war rund, von dunklen Locken, die einen leichten rotbraunen Schimmer zeigten, und von einem dichten Vollbart umrahmt, unter der stark gewölbten, über den Brauen knollig vorspringenden Stirn leuchteten hellglänzende Augen mit einer derart hemmungslosen und eigensinnigen Wildheit, daß man unwillkürlich auch in seine geduckte, gedrungene Gestalt etwas von der Energie eines Bocks oder eines Belagerungswidders hineinlegte, der gegen Festungsmauern anrennt. Er war jung, kraftvoll, Müdigkeit kannte er nicht.“ (Der Meister 196-197)

Er tritt in dem Moment auf, in dem er den Tod von Johannes dem Täufer berichtet. Er ist von der Messiasschaft Jeschuas überzeugt und bringt mit seiner Überzeugung Schoschana und Meleagros zum Nachdenken über diese Möglichkeit. Jason und Schlomit halten Kepha für impulsiv und eifrig.

Bei Waltari werden die Jünger Jesu mit Ausnahme von Johannes erstaunlich negativ wahrgenommen. Marcus wird systematisch davon abgehalten, sie zu treffen, und zwar von mehreren Personen nacheinander. Sie werden als einfache und ungebildete Menschen dargestellt, die Marcus wegen seiner nicht-jüdischen Herkunft ablehnen. Marcus ist ihnen nicht böse und versteht, dass sie nach dem Tod Jesu verängstigt und enttäuscht sind, und nimmt ihre Ablehnung demütig hin. Während er sie als Anhänger Jesu ehrt, ist seine Meinung über sie als Menschen nicht die beste. Insbesondere befürchtet er, dass die Lehren Jesu, wenn sie allein in den Händen dieser elf ungebildeten Männer blieben, bald unwiederbringlich

verloren wären. Am Ende tröstet ihn jedoch die Tatsache, dass Jesus gewusst haben muss, was er tat, als er sie als seine Nachfolger auswählte.

Maria Magdalena wirft den Jüngern Feigheit vor und dass sie in erster Linie an ihr eigenes Überleben denken, und sie versteht nicht, warum Jesus sie als seine Jünger ausgewählt hat. Schließlich räumt sie jedoch ein, dass das Verhalten der Jünger auch darauf zurückzuführen ist, dass Jesus ihnen bei seiner Verhaftung die Anwendung von Gewalt verboten hatte.

Thomas soll der einzige gewesen sein, der mutig handelte und verlangte, dass die Jünger mit Jesus sterben sollten.

Im *Menschensohn* deckt sich das Konzept der Jünger mit dem Text der Evangelien. Simon und die anderen Jünger stammen ebenfalls aus Galiläa, mit Ausnahme von Judas, der aus dem Süden von Judäa stammt. Sie waren alle jünger als Jesus selbst. Der auffälligste Jünger, neben Judas, ist Simon-Petrus, der hier die Ursache für das Selbstverständnis Jesu als Messias ist. Die Jünger vertrauen Jesus nicht so sehr, weil er Wunder vollbringt, sondern vor allem, weil seine Worte in die Herzen der Menschen geschrieben werden und sie sich von ihnen angesprochen fühlen. Erwähnenswert ist sicherlich Matthäus, den Jesus aufforderte, ihm nachzufolgen, weil er es mit dieser verlorenen Gruppe von Zöllnern versuchen will und weil er ein praktisches Beispiel für den verlorenen Sohn geben will, den er zuvor in dem Gleichnis dargestellt hat.

Dem Erzähler des Romans zufolge sind die Jünger, die Jesus am nächsten stehen: Simon-Petrus, den der Erzähler als praktisch, Jakobus, den er als enthusiastisch, und Johannes, den er als sanftmütig beschreibt.

Judas ist bei Ludwig der Einzige, der nicht aus Galiläa stammte. Er dachte mehr als er redete, trotzdem war er praktisch veranlagt. Er wurde von seinen Freunden und seiner Familie missverstanden. Er zweifelt mehr und mehr an Jesus, bemerkt den wachsenden Widerstand der Gesetzeshüter gegen Jesus und fühlt auch die Angst des Propheten, die sich als Vorahnung des nahenden Todes darstellt. Er regt sich sehr darüber auf, dass Jesus mit Nardenöl bespritzt wurde und interpretiert es als Jesus' Selbstsucht. Er erinnert Jesus an den Ausspruch von Moses: „*Wenn ein Prophet im Namen Gottes redet und nichts davon als Einbildung kommt, dann fürchte ihn nicht mehr.*“ (Der Menschensohn 227) Sein Gedankengang ist der folgende: Wenn Jesus seine Messiasschaft nicht durch Taten beweisen konnte, musste er sie durch sein Leiden beweisen: Nur wer den Meister zum Leiden führt, wird ihn zur ewigen Herrlichkeit führen. Wenn Gott ein Wunder an seinem Sohn vollbringt, werden die Zweifel beseitigt. Mit diesen Gedanken versuchte Judas, seine Schwäche, Zorn über seinen früheren Glauben an Jesus und noch mehr über seinen neueren Unglauben, zu verbergen Er ging zum Hohen Rat,

und gemeinsam schmiedeten sie einen Plan, um Jesus mit Zeugenaussagen zu vernichten. Judas sollte weiterhin über Jesus wachen und ihn nicht aus den Augen lassen.

Im Roman *In Diesem Zeichen* tritt Judas überhaupt nicht als Figur auf. Der Erzähler erklärt lediglich, dass Judas sich erhängt hat, und die Personen, die mit Marcus sprechen, erwähnen gelegentlich seinen Namen, aber diese Hinweise sind für die eigentliche Geschichte von minimaler Bedeutung. Die einzige nennenswerte Erwähnung findet sich, als die Jünger sich weigern, Marcus die Geheimnisse der Lehren Jesus' anzuverraten, und Judas' Verrat als eines der Argumente anführen. Dabei nennen sie ihn jedoch nicht einmal beim Namen.

„Wenn schon einer von uns Zwölfen zum Verräter werden konnte, wie sehr müssen wir erst einem Außenstehenden misstrauen!“ (In diesem Zeichen 407)

Am interessantesten und phantasievollsten geht zweifellos Max Brod mit der Figur des Judas um. Als Figur ist er äußerst widersprüchlich und es ist praktisch unmöglich, ihn auf der Achse von Gut und Böse einzuordnen. Die Figur ist geheimnisumwittert, und der Leser hat bis zum verletzten Kapitel keine Ahnung, dass sich Jason, der alte Freund und Retter von Meleagros als Judas entpuppt. Meleagros mag Jason zunächst nicht. Er behauptet, er habe *"einen zersägenden Verstand"* (der Meister 31).

Jason ist sehr sarkastisch, negativ und taktlos aber auf der anderen Seite auch sehr ehrlich und direkt und scheut sich nicht, unangenehme Dinge direkt auszusprechen. Meleagros hingegen scheut sich nicht, dem, was Jason sagt, direkt zu widersprechen. Dies ist Jasons Reaktion auf den Tod von Meleagros' Freundin und Meleagros' Gegenreaktion:

„Es gibt keine Liebe, du hast die arme kleine Demóo nie geliebt, mein Meleagros, Liebe unter uns brüchigen Erdenkindern ist nichts als ein sinnlicher Dunst, Einbildung.“ – Meleagros schrie weinend laut auf. *„Man redet sich Gefühle meist nur ein,“* fuhr Jason in weichem Flüstern unaufhaltsam fort. *„Das ist des Weisen unwürdig. Du hast, um es ganz offen zu sagen, von Demóo gelebt. Reden wir doch die schlichte Wahrheit, auch wenn sie im ersten Augenblick weh tut.“* Meleagros bückte sich, warf einen Stein auf Jason, der rasch zur Seite sprang. (Der Meister 31)

Andererseits wird sich Meleagros mit der Zeit an Jasons Beschimpfungen und Negativität gewöhnen.

„Da du immer schimpfst, tut dein Schimpfen nicht mehr weh...“ (Der Meister 69).

Eine von Jasons positiven Eigenschaften ist, dass er nicht selbstüchtig ist und man sich auf ihn verlassen kann. So rettet er Meleagros und hilft ihm bei der Flucht. Auch wenn Jason ihn oft ärgerte, nahm er ihn als Freund an und würde ihn nie verlassen.

„Eine fürchterliche Pflanze, dieser Jason! Gewaltsam mußte man sich von Zeit zu Zeit vorhalten, daß er einen aus der Dreckhöhle der Gladiatoren gerettet hatte. – Nie werde ich ihn los, seufzte Meleagros. Doch auch mitten im ärgsten Streit, sogar dem Dolch gegenüber, blieb er in seiner Gutmütigkeit, in seinem Drang, den Dingen ehrlich auf den Grund zu gehen, weit entfernt davon, den Freund und hartnäckigen Widersacher aufzugeben.“ (Der Meister 69)

Jason hat eine Glatze, die er als seine zweitgrößte Sorge bezeichnet. Er weigert sich, Meleagros die erste Sorge zu verraten, aber schließlich enthüllt es sich Meleagros, dass es Jasons jüdische Herkunft ist, die ihn stört, denn Jason gibt sich als aufrichtiger Judenhasser. Nachdem Jason aus Meleagros' Briefen von Jeschua erfährt, entschließt er sich, ins Heilige Land zu kommen.

„Lange habe ich auf diese Stimme gewartet. Jetzt ist sie da. Dunkel ist sie in mir erklingen, hat sich selbst nicht verstanden, diese Sehnsucht nach dem andern, das sich mir nie enthüllen wollte, – nach dem Ende der Welt. Da tönt sie mir klar entgegen. Sie ruft mich. Ich muß kommen. Ich nehme das nächste Schiff und komme.“ (der Meister 375)

Noch interessanter als Jasons plötzliches Interesse an Jesus ist Jasons Interpretation der Lehren von Jesus:

„Dein Lehrer will das Aufhören alles Bestehenden... er hat sich bereits auf das Ende der Welt eingerichtet. Was ich angestrebt habe, was mir aber nie gelungen ist: bei ihm ist es, wenn ich deinen Andeutungen glauben kann, Tatsache geworden. Wie schade, daß du mir so wenig Wort für Wort überlieferst! Aber auch für das Wenige bin ich dir dankbar. Bald werde ich selbst mehr hören, die ganze Wahrheit, zu seinen Füßen sitzend. Ich kann den Augenblick nicht erwarten. Wie ertrage ich es noch, hier in den Leichenhallen blödsinniger Bücher herumzugehen! Täglich eile ich dreimal zum Eunostos, um meinen Kapitän zu drängen. Du erwähnst da einen erhabenen Satz (verzeih, du scheinst noch selbst nicht ganz erfaßt zu haben, wieviel damit gesagt ist): ‚Dem Bösen nicht widerstreiten!‘ Zum erstenmal in meinem Leben höre ich ein so entscheidendes Wort. Bisher habe ich in diesem Punkt immer nur Schwankendes vernommen, Kinderspiel. Hier ist nun wirklich ein Äußerstes und: diesmal keine Angst – diesmal erfasse ich es verbindlich, mein Freund. Oder der andere Satz: ‚Liebet

eure Feinde. ' Ja, begreifst du auch wirklich, daß damit das ganze Gerichtswesen aufgelöst ist, der Staat, die Gesellschaft, die Zeitlichkeit, der Mensch? Und da lese ich es ja ausdrücklich in deinem Bericht: ,Wer sein Leben liebt, der verliert es; wer sein Leben haßt in dieser Welt, der wird es für ein ewiges Leben bewahren. ' Wie groß, wie richtig! Das Leben hassen, den ganzen Schwindel durchschauen, – ich habe es gestammelt, dieser aber spricht es klar aus. Und all die ,Vertauschungen der Lichter. ' Die Letzten werden die Ersten sein. Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. Die Leidenden sind es, die die eigentlich Glücklichen sind. Unsere Vernunft faßt die Weisheit nicht. Was sie faßt, führt uns bloß irre. Nur den Unmündigen, den Kindern ist die Weisheit gegeben. Nur im Widersinnigen liegt die Rettung. Das ist Futter für Jason, Futter für mich, – glaube mir, mein Meleagros, ich werde ganz irrsinnig vor Freude, sooft ich deinen Brief lese. Habe ich nicht immer gesagt: Alles, was geschieht, ist lächerlich, – schon deshalb, weil es geschieht, ist es lächerlich. Da ist mir unerwartet ein Bundesgenosse zugewachsen. ‘ (der Meister 376-377)

Sofort gehen in Meleagros' Kopf Warnlampen an, dass er Jason davon abhalten muss, Jesus zu folgen. Am Beispiel Jasons, der in Jesus einen Verbündeten sieht, der ihm helfen wird, die Welt zu zerstören, erkennt Meleagros, wie schade, wie gefährlich es ist, dass Jesus selbst nichts geschrieben hat, denn so kann jeder seine Worte auf seine Weise interpretieren, genau wie die Worte Sokrates', der ebenfalls nichts geschrieben hat. Obwohl Meleagros versucht, Jasons Ankunft zu verhindern, gelingt es ihm nicht.

Jason kehrt zu seinem ursprünglichen jüdischen Namen Jehuda Isch Kariot zurück und wird einer der Jünger Jeschuas.

Am Ende, nach dem Verrat an Jeschua (den Brod allerdings nur als eine geschickt gelenkte ideologische Lüge Roms darstellt), ist Jason am meisten darüber enttäuscht, dass Jeschua das von Jason erhoffte Weltende nicht herbeiführte, und außerdem wird Jason durch die geschickte Lenkung Roms zu einer Weltberühmtheit als Verräter des Messias. Andererseits freut es ihn, dass sein urjüdischer Name Jehuda/Judas nun auf alle Juden die Schuld an der Ermordung des Messias herabwälzen wird.

„ ...ich werde zu Judas, dem großen Verräter, eine Weltberühmtheit geradezu. Die römische Maschine hat schon begonnen zu arbeiten. Propaganda, hemmungslos. Sie arbeitet, wenn nicht alle Zeichen trügen, ziemlich gut. Was tausendmal gesagt wird, das glaubt jeder. Wird es aber hunderttausendmal gesagt, dann klingt sogar Widerspruch wie Zustimmung oder, was dasselbe ist, wie pure Ziererei. Vielleicht glaubt sogar er selbst ... er hat etwas Derartiges beim Festmahl gesagt. Zumindest kann es so verstanden werden. Ob er es glaubt, weiß ich

nicht. Nie wird man es wissen. Seine Worte waren vieldeutig. ›Einer unter euch ... ‘ Es täte mir leid, wenn auch er an den Schwatz glauben sollte. Es täte mir leid, – denn ich habe ihn geliebt. Soweit ich Liebe nicht für das lächerlichste aller lächerlichen Dinge halte, – doch mag das hingehen! Jedenfalls habe ich ihn weniger gehaßt als alle andern Menschen. Einerlei. Das ist unwichtig. Tut nichts zur Sache. Aber meine Berühmtheit, die ich schon in allen zehn Fingerspitzen fühle, – wie entwürdigend!’“ (Der Meister 491-492)

Schoschana/ Susanna

Bei allen drei Autoren kommt die Figur der Susanna vor, aber die Herangehensweise an diese Figur ist bei allen drei Autoren völlig unterschiedlich. Die Figur der Susanna wird im Lukasevangelium kurz erwähnt (Lk. 8/3): Der Bibelleser erfährt von ihr, dass Jesus sie zusammen mit anderen Frauen von bösen Geistern und Krankheiten geheilt hat und dass diese Frauen dann aus ihren eigenen Mitteln für ihn und seine Jünger gesorgt haben.

Die wichtigste Rolle spielt die Figur im Roman *Der Meister*. Hier wird Susanna mit ihrem hebräischen Namen Schoschana genannt und ist neben Meleagros die Hauptfigur.

In *Der Menschensohn* wird Susanna nur als Begleiterin von Jesus erwähnt, die er zuvor geheilt hatte.

Bei Waltari ist die Figur der Susanna eine einfache Frau, die Marcus und die anderen auf ihrer Reise von Jerusalem nach Galiläa begleitet. Maria von Beeroth nennt sie schwachsinnig, und auch sie selbst hält sich für wenig begabt: eine hässliche Frau vom Lande, die aber stolz ist auf ihre Fähigkeit, zu flicken und zu weben, Brot zu backen und Mahlzeiten zuzubereiten.

Sie soll mit Marcus nach Galiläa reisen, denn sie war krank und kann die Reise nicht allein unternehmen. Marcus sträubt sich zunächst und will nicht, dass sie mit ihnen reist, aber als sein Führer Nathan klarstellt, dass er in diesem Fall auch nicht mitgehen würde, gibt Marcus schließlich nach und willigt ein, dass sie mitreist. In Marcus' Augen steigt ihr Wert erheblich, wenn er erfährt, dass sie Jesus von Nazareth auf seinen Reisen begleitet hat. Sie hat ihn sogar aus eigenen Mitteln unterstützt und seine Wäsche gewaschen. Marcus würdigt ihre Schlichtheit, als sie ihm von den Lehren Jesu erzählt und sagt, sie wäre ihm gefolgt ist, weil „*er die Worte des ewigen Lebens*“ hatte. (In diesem Zeichen 649) Aber als Marcus fragt, welche Worte es waren, antwortete sie einfach:

„Ich weiß nicht. Er hatte sie einfach. Ich verstand seine Rede nicht; ich glaubte einfach.“ (In diesem Zeichen 649)

In Brods Werk wird die Figur der Susanna auf eine ganz andere Weise dargestellt. Wie alle jüdischen Figuren wird Susanna ausschließlich mit ihrem hebräischen Namen Schoschana angesprochen. Anders als Waltari ist sie ein jüdisches Mädchen, das vielleicht achtzehn, höchstens zwanzig Jahre alt ist. Sie ist nur mittelgroß, doch wirkt mit ihrem aufrechten Gang groß und erhaben wie ein Königskind. Trotzdem wirkt sie auch zerbrechlich. Meleagros bewundert ihre schlanke Figur, die unter ihrem Kleid aus grober Wolle kaum sichtbar ist. Im Gegensatz zu Susanna bei Waltari ist Schoschana klug und auf gewisse Weise gebildet. Sie weist Meleagros immer wieder zurück, was er nicht versteht; glaubt, dass Schoschana immer noch Owadjah, ihren Verlobten, im Herzen trägt, der aber schließlich eine andere Frau heiratete. Doch dann erklärt sie ihm, dass sie eine Mission erfüllen muss, die Jeschua für sie vorbereitet hat, und sich deswegen an ihn, Meleagros nicht binden darf. Was für eine Mission das sein soll, kann sie allerdings nicht erklären. Trotzdem freut sie sich jedes Treffens mit Meleagros, sie nennt ihn sogar ihren Mann und gibt ihm immer wieder neue Hoffnung. Sie wird nicht einmal wütend auf ihn, als er sie zu entführen versucht, weil sie weiß, dass er es aus Liebe zu ihr getan hat.

Sie macht aber Meleagros auch schwere Vorwürfe, weil er Jason/Jehuda/Judas zu Jesus gebracht hat. Schoschana wird schließlich vor Angst um Jesus verrückt und stirbt.

Figuren, die nicht in mehreren Romanen auftreten

Frauen bei Waltari

Laut Markéta Hájková gibt es in den historischen Romanen von Waltari immer zwei Partnerinnen des Haupthelden: eine gute und eine schlechte Frau. Es ist typisch, dass die gute Frau oft auf drastische Weise stirbt und oft psychische Probleme hat. Die böse Frau ist meist schön, aber verhängnisvoll. Im Roman *In diesem Zeichen* ist die gute Frau zweifelsohne die Tänzerin Myrina. Die böse Frau wäre nach Hájková Tullia, obwohl Tullia im Roman nicht als handelnde Figur auftritt. Hájková räumt ein, dass die Rolle der bösen Frau hier nicht klar definiert ist - anders als zum Beispiel im *Sinuhe*. Möglicherweise lassen sich Elemente der bösen Frau auch in Marie von Beeroth auffinden.

Trotz einer erfolgreichen und langen Ehe hatte Mika Waltari ein problematisches Verhältnis zu Frauen und betrachtete sie entweder als Heilige oder als Huren. Hájková vermutet, dass Waltaris religiöse Überzeugungen und das Fehlen eines männlichen Vorbilds in seiner Kindheit dafür verantwortlich sein konnten.

Beide Frauen um Marcus, Myrina und Maria von Beeroth, haben gleich bei ihrer ersten Begegnung versucht, Marcus zu verführen. Nachdem Marcus Myrina versichert hat, dass er sich in ihrem Fall mit einer bloßen Freundschaft begnügen würde und dass er ebenfalls nach ihrem Bruder, den sie ihm anbot, kein Verlangen habe, drängt Myrina Marcus nicht weiter. Er begegnet ihr dann erst in dem vorletzten Kapitel, wo er sie rettet, indem er ihre Schulden bezahlt. Zunächst will er ihr nur das Geld geben und gehen, aber sie überredet ihn, bei ihr zu bleiben. Marcus fühlt sich nicht wohl bei dem Gedanken, an Myrina gebunden zu sein, vor allem wegen seiner negativen Erfahrungen mit Maria von Beeroth. Als er jedoch herausfindet, dass sie auch auf der Suche nach Jesus ist, versteht er, dass Jesus es vielleicht so gewollt hat, dass er mit ihr zusammenbleibe.

Allerdings ist Myrina viel bescheidener als Maria von Beeroth. Als Marcus ihr von dem Brief von Tullia erzählt und sie dies als seine Entscheidung ansieht, zu ihr zurückzukehren, akzeptiert sie seine Entscheidung mit Demut. Myrina hat psychische Probleme, die hauptsächlich durch den Tod ihres Bruders verursacht wurden, und wenn Marcus sie nicht gerettet hätte, hätte sie sich wahrscheinlich zu Tode gequält. Ihr tragischer Tod tritt erst im nächsten Teil des Romans, *Minutus der Römer*, ein, der eine lose Fortsetzung von *In diesem Zeichen* ist. Hier stirbt sie bei der Geburt von Marcus' Sohn, was Marcus dazu veranlasst, ein sehr reserviertes Verhältnis zu ihm zu haben.

Von den Frauen des Romans ist sicherlich noch Maria Magdalena, eine ältere, wohlhabende Frau, die ihren Lebensunterhalt als Taubenzüchterin für den Tempel verdient, erwähnenswert, die Marcus sehr verehrt und achtet, weil er Jesus am Kreuz vor den anderen verteidigt hat. Sie hat eine dunkle Vergangenheit, über die sie sich weigert, zu sprechen. Sie hilft Marcus zu verstehen, dass er die Lehren Jesu als etwas völlig Neues betrachten sollte.

Eine weitere weibliche Figur ist Maria von Beeroth. Sie ist sehr hübsch, eine treue Anhängerin von Jesus, aber sie ist unreif und neigt oft dazu, Marcus zu provozieren, mit ihm zu spielen und ihn so an sich zu binden. Wenn er sie dank Maria Magdalena loswird, ist er sehr erleichtert.

Maria und Martha sind Schwestern, die sehr gastfreundlich und aufnahmebereit sind, die Jesus über alles lieben und ihm vollkommen vertrauen.

Weitere Figuren

Wenn wir über andere Waltari-Figuren sprechen, ist es sicherlich wert, Simon von Cyrene zu erwähnen.

Simon von Cyrene ist ein ehemaliger Sklave. Er ist wohlhabend und ziemlich materialistisch.

Er ist bestrebt, seine Söhne gut zu versorgen. Sein Sklavenhintergrund erklärt seine Mentalität, die ihn dazu brachte, die Anweisung, das Kreuz Jesu zu tragen, wortlos zu befolgen. Diese Erfahrung hat ihn sehr geprägt und er meidet die Menschen. Dennoch liegt ihm Jesus sehr am Herzen.

Ausgehend von Zachäus' Erzählung des Gleichnisses von den Heiligen Drei Königen organisiert er im Namen von Jesus von Nazareth ein Fest für Bettler. Anschließend verschenkt er auch seine Kleider und nimmt dann seinen Geldbeutel und beginnt, das Geld wahllos zu verteilen. Er gibt jedem einen anderen Geldbetrag, nach dem Muster des Gleichnisses von den Talenten. Die Bettler hielten das für ungerecht, aber Simon schiebt es auf Jesus.

„Darüber rechnet mit Jesus von Nazareth! Er sammelt, wo er nicht ausgestreut hat, und erntet, wo er nicht gesät hat“ (Waltari 508)

Als Simon jedoch von denen, die wenig hatten, etwas nehmen will, um es denen zu geben, die viel hatten, laufen die Bettler weg. Sie denken, Simon sei verrückt.

Seine materielle Grundlage hindert ihn daran, die Forderung Jesu zu erfüllen, seinem Nächsten die Schulden zu vergeben.

Ebenfalls erwähnenswert ist Adenabar, der römische Zenturio, der bei der Kreuzigung Jesu anwesend war. Er ist ein Pragmatiker, und während eines Streits zwischen Pilatus und seiner Frau Claudia Procula versucht er, die Atmosphäre im Raum mit verschiedenen Bemerkungen aufzuheitern. Er ist immer in der Lage, die politisch klügste Lösung zu finden und ist sehr geschickt in der Kommunikation. Er versucht, die Mitglieder des jüdischen Rates davon abzuhalten, das Grab Jesu zu betreten, indem er ihnen sagt, dass sie sich durch eine solche Handlung am Sabbat verunreinigen würden. Marcus hält ihn für einen Freund. Adenabar versteht Marcus' Suche nach Jesus und schweigt pragmatisch vor anderen hochrangigen Römern, aber er kann seine Position für Jesus nicht aufgeben.

Der wiederauferstandene Lazarus ist in Waltaris Darstellung unglücklich in der Welt. Er hat eine sehr merkwürdige Wirkung auf Marcus, der das Gefühl hat, Lazarus sei trotz seiner Auferstehung eher ein Toter als ein Lebender.

Der namenlose blinde Bettler, den Marcus mit nach Hause nimmt, ist rachsüchtig, voller Wut und Hass und desillusioniert vom Leben. Aber er macht Marcus klar, dass es nicht gut ist, Böses mit Bösem zu vergelten, sondern Böses mit Gutem zu überwinden. Als der Bettler Marcus mit Fäkalien bewirft und seinen Mantel zerstört, schenkt Marcus ihm den Mantel und ist im Gegensatz zu dem Bettler vollkommen glücklich.

Im Brodschen Roman sind noch die Figuren von Tuscus, Owadjah und Joaw erwähnenswert – diese Figuren werden in dem Kapitel über Rom ausführlicher behandelt.

Johannes den Täufer, Herodes und Herodias, die nur im Roman *Der Menschensohn* als handelnde Figuren auftreten, lasse ich weg, weil ihre Darstellung im Roman im Wesentlichen mit der in den Evangelien übereinstimmt.

Umgang mit dem biblischen Text

Das Thema der Behandlung des biblischen Textes bei allen drei Autoren ist sehr umfangreich. Es wäre freilich möglich, jede biblische Geschichte einzeln zu betrachten, um zu sehen, wie jeder Autor an sie herangeht und mit ihr arbeitet. Eine solche Untersuchung würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen, deswegen begnüge ich mich hier mit einer allgemeinen Beschreibung, angereichert mit einigen Beispielen.

Mit der Behandlung des Evangelientextes im Roman *Der Menschensohn* habe ich mich bereits in meiner Bachelorarbeit ausführlich beschäftigt¹⁷.

Das grundlegende Charakteristikum besteht darin, dass die jüdischen Autoren (Ludwig und Brod) den Text der Evangelien als Zeugnis für den Zustand des Judentums im ersten Jahrhundert betrachten und Jesus als Teil der jüdischen Religionsgeschichte verstehen, wie hier bereits festgestellt wurde. Für sie sind die Evangelien daher unoriginell. Die Tatsache, dass sie den Text nicht als heilig ansehen, erlaubt es ihnen theoretisch, den Text zu verändern und ihn nach eigenem Gutdünken zu verwerten. Ich verwende hier bewusst das Wort theoretisch, denn in der Praxis tut dies nur Brod, und auch das nur in begrenztem Umfang. Emil Ludwig ist sehr vorsichtig in seiner Behandlung des Evangelientextes und hält sich strikt an die synoptischen Evangelien, insbesondere an Matthäus und Marcus. Der Grund dafür ist, dass diese Evangelien die ältesten und daher nach Meinung des Autors auch die ursprünglichsten sind. Das jüngste Evangelium von Johannes versucht er zu meiden, wenn auch nicht ganz. Tatsächlich bezieht er in seine Geschichte von Jesus einige Geschichten ein, die nur bei Johannes vorkommen. Die Hochzeit zu Kana ist ein typisches Beispiel dafür. Brod hingegen geht mit dem Text des Evangeliums freier um: biblische Geschichten und Zitate werden kunstvoll in den Text eingefügt, doch scheinen sie für die Handlung selbst keine Bedeutung zu haben. Ein Beispiel für eine solche Geschichte ist die Auferstehung des Lazarus. Der Erzähler berichtet nur, dass es passiert ist, geht aber nicht weiter darauf ein. Die Hauptfigur Meleagros ist an solchen Geschichten nicht beteiligt. Manchmal ist es offensichtlich, wie die Informationen über das Ereignis die Hauptfigur erreicht haben (meistens durch Bericht anderer Figuren), manchmal nicht einmal das. Einige biblische Geschichten sind aber Teil der Handlung und entwickeln den Handlungsstrang. Das

¹⁷ FLEK, Daniel. *Messias in Deutschen Jüdischen Literatur*. Olomouc, 2020. Bachelorarbeit (Bc.). UNIVERZITA PALACKÉHO V OLOMOUCI. Filozofická fakulta

auffälligste Beispiel dafür ist das Gespräch zwischen Jesus und dem reichen jungen Mann (Lk. 18, 18-30, Mk. 10, 17-27, Mt. 19, 18-30). Im Roman wird Meleagros mit dem reichen jungen Mann identifiziert (was nicht unbedingt seiner Vermögenssituation entspricht). Seine Enttäuschung über die Antwort Jesuas ist der Grund, warum er Schoschana entführen, mit ihr gemeinsam das Heilige Land verlassen und sich in Athen niederlassen will. Dennoch ist die Identifizierung von Meleagros und dem reichen jungen Mann in der biblischen Geschichte problematisch, und zwar schon deshalb, weil Meleagros sicherlich nicht sehr reich war.

Die meisten der biblischen Geschichten entsprechen dem Text der Evangelien, nur einige wurden „angepasst“. Das deutlichste Beispiel ist die Geschichte des letzten Abendmahls, die Brod als klassisches Seder-Mahl beschreibt und die kanonisierte Anweisung Jesu, das Brot zu essen, denn es sei sein Leib, und den Wein zu trinken, denn es sei sein Blut, völlig auslässt. Es ist anzunehmen, dass diese Auslassung einer - für die christliche Tradition absolut grundlegenden - Aussage in erster Linie die Absicht des Autors verdeutlicht, Jesus vor allem als Juden darzustellen.

Alle drei Autoren sind sehr vorsichtig, welche Aussagen sie der Jesusfigur in den Mund legen. So sagt Jesus bei keinem der Autoren etwas, was er nicht auch in den Evangelien sagt. Max Brod geht allerdings mit den Aussagen Jesu etwas lockerer um und verwendet die Aussagen Jesu in anderen biblischen Geschichten als denjenigen, in denen sie nach den Evangelien von Jesus gesagt wurden. Ein Beispiel ist die Aussage „*Geh hin und sündige nicht mehr*“. Diese Aussage ist ausdrücklich mit der Geschichte in Johannes 8/1-11 verbunden, wo Jesus die Pharisäer auffordert - wenn sie unschuldig sind - den ersten Stein nach der Prostituierten zu werfen. Als sich niemand traut und alle gehen, sagt er der Prostituierten genau das. Brod verwendet diese Aussage jedoch bei der Heilung des Stummen (Mt. 9/32-34).

Brods Bemühen, das Judentum Jesu zu betonen, zeigt sich auch in seiner Arbeit mit dem biblischen Text, wenn er auf die alttestamentlichen Ursprünge einiger bekannter Aussprüche Jesu hinweist. So weist Peter Kepha ganz am Ende des Romans darauf hin, dass Jesu hoffnungslose Aussage „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ (Mt.27/46) Teil eines Psalms ist und eine Fortsetzung hat:

„Dieser Psalm geht weiter. Lest ihn zu Ende, und ihr werdet auf die Worte stoßen: ‚Elende werden essen und satt werden. – Preisen werden Gott, die ihn suchen. – Euer Herz lebe auf für immer.‘“ (der Meister 525)

Dem aufmerksamen Bibelleser wird es nicht entgangen sein, dass hier Psalm 22 zitiert wird.

Waltaris Roman spielt zum Zeitpunkt des Todes von Jesus und danach. Daher werden die meisten der Evangeliengeschichten lediglich als Binnengeschichten innerhalb einer großen Rahmengeschichte nacherzählt.

Ein besonderes Merkmal von Waltaris Ansatz ist die Verwendung der apokryphen Evangelien. So ist im Roman zum Beispiel von Longinus die Rede, dem römischen Soldaten, der Jesus auf Befehl von Pilatus mit einem Speer in die Seite stach. Diese Figur befindet sich in dem apokryphen Nikodemusevangelium.

Eine weitere Besonderheit ist die Verwendung der Evangelienvorlage für die im Roman verwendeten Dialoge. In der Praxis sieht es so aus, dass einige der Gespräche genau so ablaufen wie die Gespräche in den Evangelien, nur anderen Personen in den Mund gelegt werden. Ein Beispiel dafür ist das Gespräch von Marcus mit den Jüngern, das sich genauso abspielt wie das Gespräch Jesu mit der Mutter des heidnischen Mädchens (Mt. 15/21-28). Hier weist Jesus die heidnische Frau zurück, indem er sagt, dass es nicht richtig ist, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen, aber die heidnische Frau lässt sich nicht abschrecken und antwortet, dass sogar Hunde die Reste vom Tisch ihrer Herren essen. Als Matthäus Marcus mit denselben Worten abweist, verteidigt sich Marcus genau so wie die heidnische Frau in der Bibel.

„Aber auch Hunde duldet man im Hause ihres Herrn; sie hören seine Stimme und gehorchen ihm.“ (In diesem Zeichen 544)

An einigen Stellen ist Waltaris deutlicher Versuch zu erkennen, die biblische Sprache zu imitieren. Als Marcus von der Notwendigkeit der Wiedergeburt erfährt, um das Reich Gottes zu sehen, ist seine Frage genau dieselbe wie die des Nikodemus im Johannesevangelium (Joh. 3/4): *„Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er denn wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?“*

Zum Vergleich die gleiche Stelle bei Waltari: *„Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er schon alt ist? Kann er denn zum zweiten Mal in den Schoß seiner Mutter eingehen und neu zur Welt kommen?“* (In diesem Zeichen 256)

Die Unterschiede zwischen den zitierten Passagen sind auf Unterschiede zwischen den einzelnen Übersetzungen zurückzuführen, seien es Unterschiede zwischen den einzelnen Bibelübersetzungen oder Änderungen, die Waltaris Werk bei der Übersetzung aus dem Finnischen ins Deutsche erfuhr, aber in jedem Fall ist die sprachliche Ähnlichkeit trotz dieser Komplikationen schlüssig.

Bei Brod und Ludwig kann man nur in den Fällen von einer Ähnlichkeit mit der Sprache der Evangelien sprechen, in denen die Aussagen Jesu zitiert werden, wobei insbesondere Ludwig darauf achtet, die Worte Jesu genau so zu zitieren, wie sie in der Bibel stehen.

Philosophischer Kontext - Gedankenkonzepte

In diesem Kapitel wird kurz auf die philosophischen und religiösen Bewegungen der Zeit eingegangen, in der die Romane stattfinden und die in den untersuchten Werken eine Rolle spielen

Jüdische religiöse Gruppen

Die bekanntesten jüdischen religiösen Gruppen zur Zeit Jesu waren die Pharisäer, Sadduzäer und Essener. Die Essener tauchen in den Evangelien überhaupt nicht auf und werden weder bei Waltari noch bei Brod erwähnt. Die Essener spielen nur bei Ludwig eine Rolle, der der Beschreibung ihrer Bräuche und ihres Lebensstils ein eigenes Unterkapitel im ersten Kapitel widmet. Er beschreibt die Essener wörtlich als *"fromme Kommunisten"*, aber im guten Sinne. Diejenigen, die Mitglied werden, geben ihr Geld oder ihren Besitz an die gemeinsame Kasse ab, ebenso wie diejenigen, die mehr verdienen als sie verbrauchen.

Sie hätten kein Reichtum, nahmen an niemandem Anstoß und versuchten nur, die von den Propheten gelehrt Ideen der Nächstenliebe und der allgemeinen Brüderlichkeit zu verwirklichen. Den Sabbat hielten sie so streng ein, dass sie nicht einmal auf die Toilette gegangen seien. Jesus beobachtete sie. Viele ihrer Ideen gefielen ihm sehr. Aber er ging nicht zu ihnen hinauf, weil sie zur Sonne beteten und die Menschen mieden. Ludwig weist auch auf eine mögliche Verbindung zwischen Johannes dem Täufer und den Essenern hin. *„Mit den Essäern mag er gegangen kaum aber in sie eingegangen sein...“* (Der Menschensohn 75). Ludwig zufolge schloss er sich ihnen gerade wegen ihrer Verslossenheit gegenüber der Außenwelt nicht an. Es dauerte viele Jahre, bis er seine Berufung fand, aber er war sich sicher, dass diese Berufung in der größeren Welt außerhalb der geschlossenen Gemeinschaft lag.

Alžběta Drexlerová bestätigt, dass es wahrscheinlich ist, dass Johannes der Täufer von ihren Lehren beeinflusst wurde, da er nur wenige Kilometer von der Essener-Gemeinschaft in Qumran entfernt am Jordan lebte und predigte.¹⁸

Die Essener waren in der Tat eine geschlossene Gemeinschaft, die nur aus Männern bestand, die in quasi klösterlichen Gemeinschaften lebten. Zu ihnen gehörten laut Drexlerová diejenigen, die sich entschieden, dem Ruf Gottes zum Sakrament Israels radikal zu folgen. Diese Sekte war vom zweiten Jahrhundert v. Chr. bis 68 n. Chr. aktiv. Die Hauptgruppe befand sich wahrscheinlich am Nordufer des Toten Meeres, andere Gemeinschaften waren über das ganze Land verstreut. Ihre religiösen Überzeugungen standen den Pharisäern näher als den Sadduzäern, aber sie hatten ihre eigenen Besonderheiten. In ihren Augen war Israel von seiner Mission abgewichen und hatte sich zu offen auf die griechisch-römische Kultur eingelassen, so dass es wie die anderen Völker unrein und unbeschnitten geworden war. Die Essener betrachteten sich selbst als den einzigen auserwählten Rest Israels, und im Gegensatz zu den Pharisäern entschieden sie sich, sich von der hellenisierten jüdischen Gesellschaft in den Städten und im Tempel zu trennen. Ihr Ideal war es, ihr Leben in einer sorgfältig gehüteten spirituellen Reinheit zu verbringen, die durch häufige rituelle Bäder, Taufen, gemeinsame Mahlzeiten (und gemeinsames Eigentum), manuelle Arbeit (vor allem in der Landwirtschaft) und vor allem das Studium der Tora bis ins kleinste Detail gekennzeichnet war. Ein Adept wurde erst nach einer dreijährigen Probezeit ein vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft.¹⁹

Die Essener scheinen, wie die Forschung zeigt, auch die wahrscheinlichsten Autoren der meisten Textfunden vom Toten Meer zu sein, die unter anderem die älteste umfassende Sammlung alttestamentlicher Texte enthalten, die die Schriftrollen aller Bücher des jüdischen Tanach mit Ausnahme des Buches Esther umfassen.²⁰

Die wohl berühmteste jüdische religiöse Gruppe waren die Pharisäer.

Wir wissen von der Existenz der Pharisäer vor allem aus den Schriften von Josua Flavius und dem Neuen Testament. Elisabeth Drexler weist jedoch darauf hin, dass alle diese Quellen das pharisäische Denken nur indirekt und zudem meist polemisch darstellen. Aus diesem Grund

¹⁸ DREXLEROVÁ, Alžběta. *Jákob a Ezau na cestě k smíření?: dějiny židovsko-křesťanských vztahů*. Judaica Olomucensiae. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, 2009. S. 21

¹⁹ DREXLEROVÁ, Alžběta. *Jákob a Ezau na cestě k smíření?: dějiny židovsko-křesťanských vztahů*. Judaica Olomucensiae. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, 2009. S. 21

²⁰ SCHUBERT, Kurt. *Jesus im Lichte der Religionsgeschichte des Judentums*. Wien: Herold, Wien VIII, 1973. S. 78-93

wurden die Pharisäer in späteren Generationen häufig karikiert. Die Christen, die sich auf die Berichte der Evangelien über die Pharisäer (und vor allem auf die harsche Kritik an ihnen) stützten, nahmen diese Berichte (und viele tun dies auch heute noch) als die nackte Wahrheit der historischen Realität jener Zeit an, und sie stellen sich die Pharisäer als selbstherrliche Heuchler vor, die an ihrer Version des Gesetzes festhalten, ohne Rücksicht auf menschliche Belange.

Sie gingen offenbar aus einer Gruppe so genannter Chassidim hervor, die sich auf die Einhaltung der jüdischen liturgischen Rituale und das Studium der Tora konzentrierten; für sie war die mündliche Tora (d. h. die verfeinernde Tradition der Auslegung der Heiligen Schrift) ebenso verbindlich wie die schriftliche Tora. Die Pharisäer glaubten an die Auferstehung des Körpers, an die Verbindung von freiem Willen und Vorbestimmung, an Vergeltung im nächsten Leben, an die Unsterblichkeit der Seele und an die Existenz von Engeln. Die Pharisäer wollten allen Mitgliedern des jüdischen Volkes den Zugang zur Heiligkeit eröffnen und versuchten daher, diese Heiligkeit aus dem Bereich des Tempelkults in das Alltagsleben der einfachen Menschen zu bringen. Die Pharisäer legten Wert auf eine persönliche Beziehung zu Gott, auf das Studium der Thora, auf die Einhaltung der Gebote in Bezug auf den Sabbat, die rituelle Reinheit und die Abgabe des Zehnten. Die Pharisäer glaubten, dass Gott allgegenwärtig sei und daher überall angebetet werden könne, nicht nur durch Opfer im Tempel. Sie förderten daher Synagogen als Orte der Liturgie, des Studiums und des Gebets und machten die Synagoge zum zentralen Ort des täglichen Lebens. Sie versuchten ständig, die Auslegung der Tora an die sich verändernden Bedingungen jeder Generation anzupassen. Dank dieser Bemühungen konnte das Judentum als solches den Churban, die Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 n. Chr., überstehen und in Form des rabbinischen Judentums bis heute fortbestehen.

Die moderne Wissenschaft hat jedoch Erkenntnisse hervorgebracht, die dieses Stereotyp des Pharisäers grundlegend verändern. Es stellt sich heraus, dass die Pharisäer tatsächlich zu Lebzeiten Jesu aktiv waren. Sie waren jedoch keine führende Gruppe und hatten keinen entscheidenden Einfluss auf die Art und Weise, wie die öffentlichen Liturgien gefeiert wurden. Unter den Pharisäern selbst gab es mehrere Denkschulen (am bekanntesten waren vielleicht die rivalisierenden Häuser von Samaja und Hillel). Was die harsche neutestamentliche Kritik an den Pharisäern angeht, so wird allgemein angenommen, dass sie eher auf innergemeinschaftliche Rivalitäten zur Zeit der Abfassung der Texte zurückzuführen ist als auf irgendetwas, das zu Lebzeiten Jesu stattgefunden hat. Im Gegenteil, es ist klar, dass sich die Lehren von Jesus und den Pharisäern überschneiden

Die Beziehungen zwischen Jesus und den Pharisäern "waren weder immer noch ausschließlich polemisch. Davon zeugt zum Beispiel die Tatsache, dass es die Pharisäer waren, die Jesus vor dem drohenden Tod durch Herodes warnten (Lk. 13/31). Jesus lobte sogar einige der Pharisäer, wie den (pharisäischen) Schriftgelehrten in Mk. 12/34, und Jesus speiste oft mit den Pharisäern (Lk. 7/36; 14/1), was man normalerweise nicht mit Todfeinden tut.

Es ist auch bemerkenswert, dass man in der gesamten Apostelgeschichte keinen einzigen negativen Hinweis auf die Pharisäer finden kann. Im Gegenteil, der Pharisäer Gamaliel I. verteidigt sogar die Apostel, die vor den jüdischen Führer geladen wurden (Apg. 5,34-39). Die Pharisäer werden in der Passionsgeschichte nicht einmal erwähnt.

Alžběta Drexlerová schließt mit dem Argument, dass die verschiedenen ungünstigen Verweise auf die Pharisäer in den Evangelien und an anderen Stellen des Neuen Testaments vor dem Hintergrund ihres komplexen und vielfältigen Knotens betrachtet werden sollten. Darüber hinaus fehlt es in den rabbinischen Quellen nicht an Kritik an verschiedenen Arten von Pharisäern (vgl. Babylonischer Talmud, Traktat Sotah 22b usw.).²¹

Brod sieht die Beziehung zwischen Jesus und den Pharisäern keineswegs als feindlich an. Im Gegenteil, die Pharisäer werden in dem Roman viel positiver gesehen als die Sadduzäer: *„Jene Pharisäer, die nicht heucheln, und mein Bruder – sie stehn einander nicht fern. Nur mit den Schriftgelehrten unter den Sadduzäern will mein Bruder nichts zu tun haben. Die verbünden sich mit Gewalt und Reichtum, wie die Heiden es tun.“* (Der Meister 266).

Obwohl Brod die Kritik Jesu an den Pharisäern in den Evangelien nicht ausspart, mildert er sie im Wesentlichen durch die verwendete Sprache ab, indem er sie als maßvoll bezeichnet: *„Jeschua spricht gegen die Heuchler unter den Pharisäern, die Dill und Kümmel und jedes Kraut verzehnten, doch vorbeigehen am Recht und an der Liebe Gottes. Er spricht mit Entschiedenheit, doch im Grunde maßvoll. Er stellt die alten Formen hin und daneben ihren Sinn, ihren ewigen Gehalt: Almosengeben, Demut, Menschenliebe. Was er verlangt, ist die Beobachtung beider Arten von Vorschriften, der Gebote, die das Äußere heilsam regeln, wie der Mahnungen, die das Innere zu reinigen streben.“* (Der Meister 449-450)

Aus der obigen Passage geht ganz klar hervor, dass Brods Jeschua nicht alle Pharisäer in einen Topf wirft.

²¹ DREXLEROVÁ, Alžběta. *Jákob a Ezau na cestě k smíření?: dějiny židovsko-křesťanských vztahů*. Judaica Olomucensiae. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, 2009. S. 18-19

Im Gegenteil, die Sadduzäer werden von Brod als Kollaborateure mit der Staatsmacht wahrgenommen, und der Erzähler ist sich ihres Einflusses auf die römische Politik bewusst. „... *wer hat denn je gehört, daß sich Sadduzäer und Boethusianer²² um Vorschriften kümmern! Sie tun, was Rom befiehlt. Oder sie erraten gar Roms Wünsche, kommen ihnen zuvor. Die Pharisäer, die Hüter der Vätersitte, haben seit langem die Minderzahl im Sanhedrin, sind machtlos. Und auch unter ihnen gibt es Ängstliche. Vor dem Ausbruch von Unruhen fürchten sich fast alle, denn die Römer schlagen dann gern mit Eisenfäusten zu, fragen nicht viel, wer schuldig, wer unschuldig ist.*“ (Der Meister 483)

Es wird hier auch angedeutet, dass Jesus selbst von ihnen gemieden wird.

„*Nur mit den Schriftgelehrten unter den Sadduzäern will mein Bruder nichts zu tun haben. Die verbünden sich mit Gewalt und Reichtum, wie die Heiden es tun.*“ (der Meister 266)

Bevor wir uns ansehen, wie Ludwig und Waltari über die beiden Gruppen denken. Lassen Sie uns versuchen, diese religiöse Gruppe und ihre Lehren ein wenig zu beschreiben.

Nach Drexlerová hat der Einfluss der Sadduzäer auf die Politik jedoch eine viel ältere Tradition und ist nicht nur eine Frage der römischen Herrschaft.

Die wahrscheinlichste Erklärung für den Ursprung ihres Namens ist eine Ableitung von Der Bibel zufolge betraute Hesekeil die Familie von Zadok, (2 Sam. 8/17) dem Hohepriester aus der Zeit Davids und Salomos, von dem die Sadduzäer wahrscheinlich ihren Namen ableiten, mit der Verwaltung des Tempels (Hes. 40/46). Ihre Nachkommen bildeten dann eine Tempelhierarchie, die bis zum zweiten Jahrhundert v. Chr. tätig war, als sich ein hasmonäischer König ihrer Sekte anschloss. Die Sadduzäer wurden in der Folgezeit zu einer einflussreichen Kraft in der jüdischen Politik, obwohl die Gruppe die Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. offenbar nicht überlebte. Da die Sadduzäer viele Elemente der hellenistischen Kultur übernahmen, hatten sie gute Beziehungen zu den römischen Besatzern. Die Sadduzäer waren hauptsächlich wohlhabende Aristokraten, aber die Annahme, dass alle Sadduzäer Priester waren und umgekehrt, ist nicht belegt.

Die Sadduzäer bildeten zusammen mit den Pharisäern und Schriftgelehrten den Sanhedrin, die Versammlung, die im jüdischen Milieu für die Rechtsprechung und religiöse Angelegenheiten zuständig war. Sie kontrollierten den Sanhedrin also nur teilweise, und dasselbe gilt für den Jerusalemer Tempel.

Die Sadduzäer lehnten die pharisäische Auslegung der Heiligen Schrift ab, oder besser gesagt, sie akzeptierten nicht die Verbindlichkeit von Geboten, die sich nicht direkt aus der

²² *Boethusianer* sind eine wenig bekannte jüdische Sekte, die den Sadduzäern nahesteht.

geschriebenen Thora ableiten ließen. Der theologische Kampf zwischen den Pharisäern und den Sadduzäern ist mit einer Spannung zwischen zwei Gottesvorstellungen verglichen worden. Die Sadduzäer versuchten, Gott auf den Menschen zu übertragen. Ihr Gott war anthropomorph und sie verehrten ihn so, wie man einen irdischen König oder Herrscher verehrte. Im Gegensatz dazu versuchten die Pharisäer, den Menschen zu einem geistigen und transzendenten Gott zu erheben. Die Sadduzäer weigerten sich daher, an bestimmte übernatürliche Wirklichkeiten zu glauben, die ihrer Meinung nach in der geschriebenen Thora keine Stütze hatten. Dem Neuen Testament und Josephus Flavius zufolge lehnten sie den Glauben an die Auferstehung des Körpers (Mt. 22/23), die Vorsehung Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und das Leben nach dem Tod sowie die Existenz von Engeln (Apg. 23/18) ab.

Die Tatsache, dass die Sadduzäer die pharisäische Schriftauslegung ablehnten und auf ihrer eigenen beharrten, bedeutet nicht unbedingt, dass sie biblische Fundamentalisten waren. Es ist möglich, dass ihre Auslegungs-Trias einfach nicht so innovativ war wie die pharisäische Tradition. Es ist anzunehmen, dass sie nicht an die Auferstehung und das Leben nach dem Tod glaubten, weil sich dieser Glaube erst im zweiten Jahrhundert v. Chr. allmählich durchsetzte.²³

Es gibt zwei sadduzäische Figuren bei Waltari, der erste ist ein jüdischer Gelehrter, den Marcus als Freund betrachtet, mit dem er zu Beginn der Geschichte in Alexandria über die jüdischen Prophezeiungen spricht, doch er nicht sagt, wie er heißt, und der zweite ist der Bankier Aristainos. Wenn wir versuchen, den Charakter von Aristainos zu charakterisieren, stellen wir fest, dass seine Beschreibung ziemlich gut mit der Beschreibung der Sadduzäer durch Drexlerová übereinstimmt.

Obwohl Aristainos jüdischer Herkunft ist, sympathisiert er sehr mit Rom. Er spricht sehr positiv über den Tempel und den jüdischen Rat. Er ist überzeugt, dass der Tod Jesu notwendig war, und erklärt, dass es besser ist, wenn ein Mensch stirbt, als wenn ein ganzes Volk untergeht. Für spirituelle Fragen ist er weitgehend unempfänglich und hat kein Verständnis für die Suche des Marcus nach Jesus. Aristainos ist geschäftstüchtig und lässt keine Gelegenheit aus, um Geld zu verdienen, was man als einen gewissen Pragmatismus und eine Orientierung an diesem Leben und dieser Welt bezeichnen könnte. Letzteres ist angesichts seines Unglaubens an ein Leben nach dem Tod nur logisch.

Beide Figuren betonen ihr Sadduzäertum, um sich von den Pharisäern zu unterscheiden.

²³ DREXLEROVÁ, Alžběta. *Jákob a Ezau na cestě k smíření?: dějiny židovsko-křesťanských vztahů*. Judaica Olomucensiae. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, 2009. S. 20-21

Wir zitieren hier die Worte von Aristainos:

„Als Sadduzäer anerkenne ich die Schriften, lasse aber weder die mündliche Überlieferung noch die abwegigen Auslegungen der Pharisäer gelten. Dieses Gerede von einer Auferstehung ist Tollheit, mögen auch die Pharisäer zu solchen verführerischen Irrwegen neigen.“ (In diesem Zeichen 1049)

Bei Waltari und Brod gibt es auch eine pharisäische Figur, nämlich Nikodemus, aber in Brod spielt er eine eher marginale Rolle und wird nur ein paar Mal erwähnt. Bei Waltari ist er wichtiger, aber sein Pharisäertum wird in dem Roman überhaupt nicht erwähnt. Da jedoch im Johannesevangelium ausdrücklich erwähnt wird, dass er ein Pharisäer war, kann man davon ausgehen, dass er ihn für einen Pharisäer hielt. Nikodemus, ein Mitglied des jüdischen Rates, wird im Roman als Lehrer Israels bezeichnet. Er wird für Marcus zu Beginn seiner Suche wichtig, weil er ihm die richtige Richtung weist. Er überzeugt Marcus, sich einen Bart wachsen zu lassen und sich nach jüdischer Art zu kleiden, damit die anderen ihm glauben, und schlägt ihm vor, Lazarus und seine Schwestern zu besuchen.

Ludwig, der versucht, das Johannesevangelium zu umgehen, lässt diese Figur ganz weg.

Das Verhältnis zwischen den Pharisäern und den Sadduzäern wird von Ludwig als ein Verhältnis der Konkurrenz auf der einen Seite und des Bündnisses auf der anderen Seite konzipiert, in dem sich zwei verfeindete Gruppen gegen einen gemeinsamen Feind, Jesus Christus, zusammenschließen. In diesem Zusammenhang werden die heimtückischen Fragen über Jesus dargestellt, bei denen immer eine Gruppe versucht, Jesus auf frischer Tat zu ertappen, wenn er das Gesetz bricht, und wenn sie scheitert, wird die andere Gruppe sie auslachen. Beide jüdischen Gruppen, und insbesondere die Pharisäer, werden als Feinde Jesu dargestellt. Selbst Geschichten, die als Ausdruck einer gewissen Freundlichkeit untereinander verstanden werden können, wie die Salbung Jesu durch eine Sünderin (Lk. 7/36-50), in der Jesus im Haus eines Pharisäers speist, werden von Ludwig eindeutig als pharisäischer Versuch gedeutet, Jesus in seiner Sünde zu ertappen.

„Folgt ihm, versucht ihn! heißt der Befehl, den sie erlassen. So lädt ihn ein Pharisäer aufs neue an seinen Tisch; aber als Jesus kommt und isst, da geht die Tür auf und ein schönes junges Weib tritt ein: eine Dirne, die alle kannten, die hatte von dem gnadenreichen Rabbi vernommen, der die Sünder liebt...“ (Der Menschensohn 127)

Die kritische Sichtweise und Strenge Jesu gegenüber den Gelehrten ist hier bereits dargestellt worden.

Orphiker und Pythagoreer

Diese beiden philosophischen und religiösen Strömungen sind die gedankliche Plattform der Hauptfigur des Romans *In diesem Zeichen* für sein anfängliches Verständnis der Lehren Jesu. Beide philosophischen Bewegungen entstanden im 6. Jahrhundert v. Chr.

Die Orphiker glaubten, die Seele sei unsterblich und befinde sich im menschlichen Körper wie im Grab. Dieser Glaube beruhte auf der Ähnlichkeit der griechischen Wörter Soma (Körper) und Sema (Grab), die nicht wirklich miteinander verwandt waren. Mit dem Tod hört der Körper auf zu existieren, und die Seele wandert in die Unterwelt, wo sie gerichtet wird, und Strafen erleidet. Nach einer mehrere Jahrhunderte dauernden Läuterung kehrt die Seele in die Welt zurück, wo sie eine menschliche oder tierische Gestalt annimmt. Dies erklärt, warum die Orphiker kein Fleisch essen. Anhand dieses Gedankens können wir herausfinden, wie Marcus die Lehre Jesu von der Notwendigkeit der Wiedergeburt ursprünglich verstanden haben mag.

„Sofort fielen mir die Lehren der Orphiker und Pythagoräer und anderer Philosophen ein, wonach die Menschen innerhalb des irdischen Daseins seelisch wiedergeboren zu werden vermögen oder aber eine Kette immer neuer Existenzen durchlaufen und dabei, je nach ihrem Verhalten, sogar zu Tieren oder Pflanzen werden können. Enttäuschung übermannte mich; das war keine neue Lehre!“ (In diesem Zeichen 255)

Im Gegensatz zu den Orphikern waren die Pythagoräer eine geschlossene Gemeinschaft. Sie teilten mit den Orphikern den Glauben an den Kreislauf der Seele, glaubten, dass sich die Seele nach dem Tod in Tieren reinkarniert. Aus diesem Grund aßen und töteten sie auch keine Tiere und trugen keine wollene Kleidung. Jeder, der in die Gemeinschaft aufgenommen wurde, hatte die Möglichkeit, den Kreislauf der Reinkarnation zu beenden. Darüber hinaus glaubten die Pythagoräer an die Notwendigkeit eines Gleichgewichts der Gegensätze für einen gesunden Körper und an das Geheimnis und die Mystik der Zahl.²⁴

Epikur und Epikuräismus

Wie bereits erwähnt, ist der Epikuräismus die Lebensphilosophie der Hauptfigur Meleagros im ersten Teil des Buches. Welche Rolle sie in seinem Leben spielt, wurde bereits in den vorangegangenen Kapiteln erörtert. Doch neben den bereits erwähnten Anspielungen auf

²⁴ HOŠEK, Radislav. *Náboženství antického Řecka*. Historica (Vyšehrad). Praha: Vyšehrad, 2004.

Epikur sind auch einige Bemerkungen Jasons über Meleagros' ehemaligen Lehrer erwähnenswert, die in ihrem sarkastischen Ton oft sehr witzig klingen.

„Einen glückseligen und gleichzeitig den letzten Tag meines Lebens verbringend, schreibe ich dir. Die Harn- und Ruhrbeschwerden haben einen solchen Grad erreicht, daß sie nicht mehr heftiger werden können. All dem aber steht gegenüber die Freudemeines Herzens in der Erinnerung an die von uns geführten Gespräche. –

So weit dein Lehrer Epikuros, mein Meleagros, der sich nun einmal in seinen alten Schafskopf gesetzt hatte, unter allen Umständen ›glückselig‹ zu sein. Mag es ihm nun geglückt sein oder nicht, – das kann ich nicht beurteilen, wünsche es aber dem eigensinnigen Herrn von Herzen –: jedenfalls kann ich mich in seine Lage hineindenken. Harn- und Ruhrbeschwerden sind zwar nicht die Leiden, mit denen ich aufwarten kann. Ich leide an der Glatze, wie du weißt, – sie ist wirklich ein Stückchen größer geworden, um den oberen Kopfwirbel herum – und außerdem leide ich an meinem Samen, wovon du in diesem Brief, wenn ich die Geduld aufbringe, dir alles zu erzählen, noch einiges Erbauliche hören sollst. Dagegen kann auch ich, wie jener große Weise, mich mit der Erinnerung an die von uns geführten Gespräche tröstlich ausweisen, wenn es auch meist bössartige Streitereien waren, die es zwischen uns gegeben hat. In einiger Entfernung nennt man eben so etwas, mit Neid, Verachtung und den andern dazugehörigen Mißgefühlen verbunden, – Freundschaft.“ (Der Meister 343)

In dem obigen Zitat finden wir Anspielungen auf zwei der grundlegenden Schwerpunkte der Philosophie des Epikur. Der eine ist die starke Betonung der Freundschaft, die Epikur laut dem britisch-amerikanischen Spezialisten für hellenistische Philosophie, Anthony Arthur Long, als einen enorm wichtigen Wert ansah und in einer sehr poetischen Sprache zum Ausdruck brachte. Letzteres ist die Glückseligkeit, die ich weiter unten erörtern werde. Der geistige Vater des Epikureismus ist Epikur, geboren 341 v. Chr. auf der Insel Samos und gestorben 271 v. Chr. in Athen. Epikur legte großen Wert auf die Sinneswahrnehmung, die die Grundlage für seine Erkenntnistheorie bildet. Ihm zufolge haben Sinneswahrnehmungen eine äußere Ursache und können daher nicht täuschen. Er beschäftigte sich auch mit dem Aufbau von Körpern. Er vertrat die Ansicht, dass, wenn es Körper gibt, es auch leeren Raum geben muss. Außerhalb von Körpern und dem leeren Raum, so sagte er, sei keine separate Entität gemeint. Epikurs Ansatz in Bezug auf die Götter ist interessant und steht in völligem Widerspruch zur griechischen Volksreligion. Obwohl Epikur die Existenz von Göttern nicht leugnete, war er sehr besorgt über die Vorstellung, dass übernatürliche Wesen das Leben der

Menschen oder Naturphänomene kontrollieren, und lehnte daher die Vorstellung ab, dass Götter für alle Ereignisse in der Natur verantwortlich seien.

Ihm zufolge ist es falsch, den Göttern Einfluss auf die Angelegenheiten der äußeren Welt zuzuschreiben. Die Götter, so sagt er, existieren als glücklich und unsterblich, und diese Glückseligkeit hängt von ihrem ungestörten Frieden ab. Er begründet die Existenz der Götter mit der aristotelischen Prämisse, dass das, worüber sich alle einig sind, wahr sein muss. Es ist jedoch anzumerken, dass die Götter Epikurs Erkenntnistheorie scheinbar widerlegen. Um dieses Problem zu lösen, führte er eine besondere Seinsweise ein, die nicht mit der eines zusammengesetzten Körpers im gewöhnlichen Sinne übereinstimmt.

Epikur glaubte an einen vollständigen Verlust des Bewusstseins nach dem Tod. Er suchte die Ursachen für die menschliche Unruhe in bewussten Vorstellungen über das postmortale Schicksal der Seele. Für Epikur sind Geburt und Tod die Grenzen, die das Leben der menschlichen Persönlichkeit bestimmen. Für ihn ist der Mensch eine Einheit aus Körper und Seele. Daher kann die Seele nicht beiläufig auf dem Körper existieren.

Epikur setzt Glückseligkeit und ein Leben voller Vergnügen gleich. Glückseligkeit besteht vor allem in der Ruhe des Geistes. Nach Platon und Aristoteles sind einige Vergnügungen gut und andere schlecht. Für Epikur sind alle Vergnügungen gut.

Neben Brod erwähnt auch Ludwig kurz Epikur und es ist die Frage nach Glückseligkeit oder Vergnügen, die Ludwig in einem Satz im Zusammenhang mit Epikur erwähnt. Ludwig beschreibt den Wandel, der sich vollzog, als Judäa nur noch eine der 22 Provinzen Roms war und Jerusalem, einst bedeutend, zur Provinzstadt wurde. Eine der Veränderungen ist eine gewisse Vermischung der Kulturen, die auch die Religion durchdrungen hat. Der Erzähler drückt eine gewisse Hoffnung aus, dass der Polytheismus bald verschwinden wird, denn selbst in der griechischen Philosophie verkündeten einige Philosophen wie Platon oder die Stoiker einen einzigen Gott, auf den die Erfahrung des Lebens zu verzichten ist. Er stellt dem den Philosophen Seneca²⁵ gegenüber, der hingegen dazu aufruft, sich jedes Vergnügen zu nehmen, und stellt fest, dass Epikur dasselbe sagt, nur würde er wahrscheinlich hinzufügen, dass man weniger Austern und Trüffel essen sollte.

„Es ist wahr, und Epikur sagt das Gleiche; nur sollte man vielleicht weniger Austern und Trüffel essen.“ (Der Menschensohn 35)

²⁵ Seneca war ein römischer Philosoph, Schriftsteller und lebender Politiker, der einen Sinn für die praktische Anwendung der Philosophie hatte und die für das menschliche Glück notwendige Lebensweisheit betonte. Er lebte zwischen 4 v. Chr. und 65 n. Chr.

Diese letzte Bemerkung über Austern und Trüffel kann als eine Art Anspielung auf ein anderes Merkmal von Epikur gedeutet werden, nämlich das einfache Leben. Seiner Ansicht nach fügen wir uns selbst unnötige Schmerzen zu, wenn wir versuchen, unsere Bedürfnisse mit kostspieligen Mitteln zu befriedigen.

Epikur sieht den Schmerz als eine Störung des natürlichen Zustands der Dinge. Der größte Schmerz ist für ihn die geistige Unruhe, die durch falsche Vorstellungen über die Natur der Dinge, über die Götter und das Schicksal der Seele entsteht. Umgekehrt ist die größte Freude seiner Meinung nach die Freiheit von Schmerz.

Gerechtigkeit wird von Epikur als eine Art Vertrag beschrieben, der besagt, dass die Menschen einander nicht schaden werden. Gerechtigkeit ist aus dem Grund erstrebenswert, weil sie Freiheit von seelischen Qualen und körperlicher Vergeltung bringt. Nach Epikur ist das Gute des Gebens noch schöner und beglückender als das Gute des Empfangens. Der gerechte Mensch ist der friedlichste, der ungerechte Mensch ist voller Unruhe.²⁶

Hetairie

Der Begriff „*Hetairie*“ oder „*Hetärie*“ bedeutet auf Griechisch „*Vereinigung, Klub oder Freundesbund*“ und bezeichnete im antiken Griechenland verschiedene Vereinigungen, die zum Zweck der gegenseitigen Unterstützung bei Petitionen, Rechtsstreitigkeiten usw. gegründet wurden. In unruhigen Zeiten erlangten diese Hetären große Bedeutung und hatten, als Geheimgesellschaften organisiert, deren Mitglieder einen Treueeid leisteten, einen großen, oft verderblichen Einfluss; insbesondere die oligarchischen Hetären in Athen während des Peloponnesischen Krieges. Der Name wurde auch auf gelehrte Gesellschaften außerhalb der Grenzen Griechenlands angewandt, wurde aber in Griechenland vor allem im Zusammenhang mit der Bildung von Geheimbruderschaften verwendet, die gegen die türkische Herrschaft kämpften.²⁷

Da diese Gesellschaften unterschiedliche Merkmale aufwiesen und an unterschiedliche Dinge glaubten, die oft nur langjährigen Mitgliedern bekannt waren kann davon ausgegangen werden, dass Brod sich zwar von der tatsächlichen Realität inspirieren ließ, aber ob er eine

²⁶ Die Meisten Informationen über Epikuräismus und Epikur entnahm ich des folgenden Buches: LONG, Anthony Arthur a KOLEV, Petr. Epikuros a Epikureismus. In: *Hellénistická Filosofie*. Praha: OIKOMENH, 2003, s. 29-101.

²⁷ Meyers Großes Konversations-Lexikon, Band 9. Leipzig 1907, S. 282-283. erhältlich bei:<http://www.zeno.org/nid/20006769551>

bestimmte Bruderschaft, die es gab, beschreibt, lasse ich offen. Auf jeden Fall sind einige Aspekte von Jasons Bruderschaft so unglaublich, dass sie wahrscheinlich einen Teil der Fiktion einschließen. Daher werden die ausgewählten Ideen von Jasons Sekte so beschrieben, wie der Erzähler sie beschrieben hat, und nicht mit einer bestehenden Ideologie verglichen.

Noch bevor Jason von Jeschua erfährt, schickt er Meleagros einen Brief, der Meleagros wirklich den Atem stocken lässt. Beim Lesen stößt er auf Ungeheuerlichkeiten, die er niemandem zugetraut hätte.

Zu Beginn beschreibt Jason, wie er sich von den meisten seiner Mitmenschen unterscheidet, und zwar gerade wegen seiner seltsamen Unzufriedenheit mit sich selbst. Wahrscheinlich hat er allen Grund, in dieser Hinsicht unzufriedener zu sein als andere. Jedenfalls geht er so weit, dass er Zufriedenheit als Inbegriff aller Verderbtheit ansieht, und da er mit sich selbst unzufrieden ist, sollte er auch zufrieden sein.

In der Sekte der Hetairie fand Jason Menschen, die sich nach dem Ende der irdischen Welt und ihrer Unreinheiten sehnen. Hetairie ist eine Sekte oder auch eine geheime Bruderschaft, die Priester rasieren sich zum Zeichen der Trauer die Haare - in dieser Hinsicht ist Jason ihnen mit seiner Glatze also einen Schritt voraus.

Die Bruderschaft hat geheime Zeichen, an denen man den anderen unter tausend Fremden erkennen kann. Wenn sie sich zur Begrüßung die Hände schütteln, kitzeln sie die Unterseite ihrer Handflächen auf eine ganz bestimmte Weise.

Ihre Lehren sind sehr komplex und unterteilen sich in mehrere gegensätzlichen Ansichten.

Der Mensch und die Welt sind ihrer Meinung nach ein und dasselbe. Der Mensch ist das Universum in Miniatur, das Universum ist eine Vergrößerung des Menschen, eine Projektion von ihm, ein Schatten, den er in die Unendlichkeit wirft.

Sie haben den Kosmos und auch den Menschen in zwei Prinzipien eingeteilt - das männliche Prinzip, den Geist, der manchmal auch Pneuma genannt wird, manchmal Vernunft, Wort, Logos (die Begriffe variieren, aber der Mensch versteht sich - oder versteht sich nicht, je nach seiner Stimmung). Das zweite der beiden Prinzipien ist das weibliche Element oder das Chaos, die unorganisierte Materie. Aus dem göttlichen oder reinen Geist geht nun der Samen hervor; das alles belebende Element der Welt ist schließlich Gottes Sperma, die unerschöpfliche Zeugungskraft Gottes, das schöpferische Leben, das von Gott ausgeht.

Obwohl der oberste Gott Osiris von Typhon in einer Truhe erwürgt und später zerstückelt wurde, hat seine Schwester und ewige Geliebte Isis, mit der er sich im Mutterleib gepaart hatte, die Scherben aufgesammelt. Typhon veranlasste wahrscheinlich den feindlichen Fisch,

Osiris' Geschlechtsteil zu verschlingen. Osirides jedoch erhob sich in seiner vollen Pracht aus der Unterwelt und zeugte noch im Tod einen Sohn mit Isis, den bereits erwähnten Harpokrates. Die göttliche Kraft der Zeugung triumphiert über alle Hindernisse. Aus der mythischen in die philosophische Sprache übersetzt, stürzt der Vatergeist den Samentropfen, den einen Tropfen, der das Chaos fruchtbar macht, und es entsteht etwas Drittes, etwas, das seinen Platz zwischen Geist und Materie hat: die Seele - das, was das Wachstum, die lebendige Welt der Gefühle, Neigungen und Willensanstrengungen hervorbringt. Die Seele kommt von oben, aus dem Pneuma, aus dem Geist, der rein und vollkommen ist - aber nur durch sie können Geist und Materie zu einer Einheit verschmelzen.

Die Seele, die gefallen ist, will aufstehen. Sie will die Verschmelzung mit der Materie aufbrechen. Sie will wieder glücklich sein bei ihrem Vater, dem Geist, noch höher, im ungeschaffenen Pleroma. Dieser Fall der Seele, ihre schmutzige Vermischung mit der Materie und dem Chaos, sowie ihre spätere Rückkehr in himmlische Höhen, bildet den Kreislauf der Weltgeschichte. Dies und nichts anderes ist der Verlauf des ganzen verhängnisvollen, aber letztlich hoffnungsvollen Dramas der Zeit, die wir durchleben.

Die Hoffnung der Menschheit besteht darin, dass alles irdische Leben vernichtet wird und die Leute, zum Ungeschaffenen erhoben, zu unserem glücklichen Ursprung vor allem Werden zurückkehren werden.

Menschen und noch niedrigere Wesen als der Mensch, Tiere, Pflanzen und Steine, leben in einer Welt der Materie, über der sich ein Luftraum erhebt, der bis zum Mond reicht. Hier in der Luft unterhalb des Mondes ist der Ort der niederen Geister. Oberhalb des Mondes beginnt das Reich des Äthers oder des himmlischen Feuers, in dem sich die Planetengeister in Form von Sonne und Sternen bewegen. Über den wandernden Sternen wölbt sich der feste, unbewegliche Sternenhimmel oder die achte Sphäre, die alles Tieferliegende umschließt, und erst jenseits dieser Sphäre oder darüber im außerhimmlischen Raum wohnen Ideen, die mit den Sinnen nicht mehr wahrnehmbar sind.

Der höchste, unergründliche und uns völlig unbekannt Gott, der auch Zeus, „*Geist*“, „*Pneuma*“ oder „*Osiris*“ und viele andere Namen genannt wird, ohne dass wir mit diesen Namen etwas von seinem wirklichen Wesen ausdrücken könnten. Wir wissen nur, dass er ein „*guter Gott*“ ist, weil wir die Erinnerung an seinen Ursprung bewahrt haben. Für andere ist der Weg von uns materiellen Geschöpfen zu Gott zu weit. Näher an uns ist der Gott, der den Fixsternhimmel, die achte Region, und alles darunter regiert. Jeder der acht Himmel hat seinen Archon oder Herrscher. Und der höchste dieser Archonten ist der Gott der achten Sphäre mit all seinen Armeen von Engeln, Geistern, Dämonen und Helfern. Dieser achte

Archon ist so mächtig, dass er als der oberste Geist der Welt angesehen wird. In der Tat hat er alle Sphären unter ihm erschaffen, einschließlich der Menschen und der für sie sichtbaren Welt. Weil er nichts kennt, was über ihm ist, und weil er alles versklavt, was unter ihm ist, steht er der Seele im Weg, die zu ihrem Ursprung, dem reinen Geist oder wahrhaft lebendigen Äon, aufsteigen will.

Als die Welt entstand, erlangte der böse Gott die Herrschaft über alle geschaffenen Dinge. Der böse Geist selbst ist zwar eine Schöpfung des höchsten, guten Gottes, aber er hat Gott vergessen oder ist bewusst von ihm abgefallen; auf jeden Fall maß er sich heute eine unabhängige Macht an, anstatt dem höchsten Gott zu dienen. Der gute Gott hat also in Wirklichkeit den bösen Gott geschaffen, der sich für unabhängig hält; der böse Gott aber strahlt dann von sich aus eine böse Welt aus. Die böse Welt versucht nun, zum guten Gott zurückzukehren. Bei aller Unbarmherzigkeit, die wir erleben, erkennen wir, dass nur ein böser Gott als Urheber unserer Welt in Frage kommt. Der gute Gott wird diese Welt zerstören, die der böse Gott geschaffen hat. Das wird das angestrebte Ziel sein. Die Erlösung liegt in der Auflösung.

Alle Frauen, die zu den Eingeweihten gehören, sind für alle gleich. Aus dieser Vereinigung darf kein Kind hervorgehen, und sie muss in völligem Frieden, ohne Leidenschaften, nur nach der Vernunft erfolgen, um zum Ziel der Erlösung beizutragen. Man darf nicht vor Liebe brennen, man darf überhaupt nicht eine bestimmte Frau lieben.

Aber das Verlangen nach bestimmten Speisen oder nach bestimmten Kleidern oder nach dem Vergnügen der Liebe zu einer bestimmten Frau ist weder natürlich noch notwendig.

Derjenige, der nicht sündigt, aber den Wunsch verspürt zu sündigen, ist ein schlimmerer Sünder als derjenige, der seinem Verlangen freien Lauf lässt. Enthaltensamkeit ist Sünde und amouröse Leidenschaft ist Sünde - der richtige Weg liegt in der Mitte zwischen beiden, durch leidenschaftsloses Genießen.

Jason glaubt außerdem, dass Gut und Böse nur durch das menschliche Urteilsvermögen unterschieden werden.

Nach dem Tod durchwandert die Seele auf schmerzhaft Weise viele niedere Körper, darunter auch Tiere und Pflanzen, es sei denn, sie hat im ersten Leben alle ihre Fähigkeiten erprobt und ausgeschöpft. Vor dem Tod sollte daher jedes letzte Übel beseitigt, alles Gute und Böse befreit werden, sonst muss die Seele, die ihre Freiheit noch nicht gekostet hat, erneut in den sterblichen Körper eintreten, vielleicht zum dritten und hundertsten Mal, und in das unglücklichste aller Schicksale, die Wiedergeburt, fallen. So lehrt man diese großen Eingeweihten, die sündige Substanz vollständig zu verzehren. (Der Meister 343-357)

Wie schon erwähnt, reagiert Meleagros auf diese Ideen mit Abscheu und Ekel. Es ist interessant, dass Brod der Beschreibung dieser Sekte so viel Aufmerksamkeit schenkt, obwohl sie weder in der früheren noch in der späteren Geschichte überhaupt eine Rolle spielt. Der Erzähler beschreibt sie einfach, dann beschreibt er Meleagros' Reaktion, und dann kommt er überhaupt nicht mehr darauf zurück. Nachdem er von Jeschua erfahren hat, verlässt Jason sofort die Sekte und schließt sich ihr an. Vielleicht beschreibt Brod die Sekte deshalb so detailliert, um Jasons Exzentrizität zu zeigen. Jason ist zweifellos die interessanteste Figur des gesamten Romans, und seine Verwandlung in Judas Ischariot ist in der Literatur etwas ganz Besonderes und Originelles.

Rom

Der Grund, warum ich hier ein Kapitel über Rom einfüge, ist vor allem der Unterschied in der Wahrnehmung Roms zwischen Waltari und Brod. Meiner Meinung nach spiegelt dieser Unterschied auch die unterschiedliche Lebenserfahrung mit staatlicher Macht wider. Während Brod zu Lebzeiten mit der Grausamkeit des nationalsozialistischen Totalitarismus konfrontiert wurde, der ihm viele seiner Lieben und seine Heimat in Prag nahm, lebte Waltari sein ganzes Leben lang in Finnland, das trotz des Bürgerkriegs im 20. Jahrhundert und der äußeren Bedrohung durch die Sowjetunion in Form des Winterkriegs und des anschließenden starken Nachkriegseinflusses immer ein demokratisches Land blieb.

In Brods Buch wird Rom als das Reich des Bösen wahrgenommen. Das Römische Reich ist die Ursache und der Anfang von allem Schlechten, das den Figuren widerfährt. Die Hauptfigur selbst hat sehr starke Gründe, Rom zu hassen, die ich bereits erörtert habe. Die beiden negativen Hauptfiguren, Tuscus und Pilatus, sind beide hohe Vertreter des Römischen Reiches. Rom wird hier als ein mächtiges Reich dargestellt, das nach der Weltherrschaft strebt, und als ein mächtiges Gebilde, aus dem es kein Entrinnen gibt. In der expansiven Rolle Roms und seiner rücksichtslosen Grausamkeit kann man die Ähnlichkeit mit dem Nazi-Regime in Hitlerdeutschland erkennen. Diese Parallele wird auch von Karl-Josef Kuschel bestätigt:

„Auch hier drängen sich Parallelen von damals und heute auf. Die Rücksichtslosigkeit und Gnadenlosigkeit, mit der die „Wolfsrömer“ Länder erobert und Völker beherrscht haben, hat ihre geschichtliche Parallele in der Besatzungspolitik deutscher Truppen während des Zweiten Weltkriegs. Dem römischen, auf Waffen gegründeten Totalitarismus im Roman entspricht bis in die Bildersprache hinein der faschistische in der Erfahrungswelt von Brod.“ (Nachwort-Karl-Josef Kuschel 551)

Wie Meleagros, so argumentiert Kuschel, musste Brod sein Leben retten, indem er nach Palästina floh, und wie Meleagros war auch Brod durch den Tod seines Bruders für den Rest seines Lebens traumatisiert.

Die Erzählung berührt auch die Korruption und Ausbeutung durch römische Beamte und erwähnt Fälle von Raub, die ungestraft blieben, sowie den Diebstahl einer großen Summe aus der Tempelkasse durch den ehemaligen Prokurator Sabinus. Weiter beschreibt er beispielsweise, wie die Römer nach dem Tod ihres Verbündeten Herodes des Großen ihre

fiskalische Unterdrückung verschärfen und dem Volk mit einer Vielzahl von Steuern das Rückgrat brachen.

Ein wichtiges Thema in Brods Werk ist das Thema des Widerstands gegen die unterdrückende Macht und die Kollaboration mit ihr. Das Symbol für die Kollaboration mit dem totalitären Regime in Der Meister ist zweifellos die Figur des Tuscus.

Tuscus ist eine rein negative Figur, die die Grausamkeit und Unbesiegbarkeit Roms symbolisiert. Tuscus wird als Mann mit einem schwarzen Bart beschrieben, der sich wie ein Fächer ausbreitet und seine gesamte Brust bedeckt, und er trägt einen dunkelgrünen Burnus²⁸ mit schmalen schwarzen Streifen auf dem Scheitel, was seiner ansonsten robusten Figur eine besondere Schlankheit verleiht. Obwohl er ursprünglich Grieche ist, behauptet er stolz seine römische Identität und erklärt, dass jeder, der die römische Staatsbürgerschaft besitzt, ein Römer und somit ein Weltbürger ist. Tuscus ist äußerst klug, gebildet, kann Hebräisch, kennt die jüdischen Schriften perfekt, ist aber ein überzeugter Antisemit. Als Meleagros von ihm aufgefordert wird, Owadjah zu verraten, weil er ihn für gefährlich hält, versucht er, den Spieß umzudrehen und schmiedet mit seinen jüdischen Freunden einen Plan das Anlegen eines falschen Waffenlagers, um Tuscus auf eine falsche Fährte zu führen. Dieser Plan scheitert jedoch kläglich. Egal, was Meleagros tut, er hat immer das Gefühl, dass Tuscus ihm einige Schritte voraus ist. Wenn Meleagros mit Tuscus spricht, ist er sich fast nie sicher, ob er ihm die Wahrheit sagt oder ob nicht noch eine andere versteckte Bedeutung hinter dem steht, was er sagt.

Zu den Figuren, die den antirömischen Widerstand symbolisieren, gehören neben Schoschana auch Owadjah mit seiner Frau und Joaw.

Owadjah wurde ursprünglich Schoschana versprochen, aber ist mit Schlomit verheiratet. Er ist sehr kräftig, hat einen dichten schwarzen Bart und Augenbrauen. Aber der gutmütige Ausdruck seiner Wangen täuschte über die erschreckende Gestalt hinweg. Leicht hervorstehende Wangenknochen, breite Lippen, ein strahlendes Lächeln, große entblößte Zähne, ein fast formloses, fliehendes Kinn - all das war nicht schön, aber man gewann schnell Vertrauen in eine so deutlich zur Schau gestellte Offenheit und Freundlichkeit. Er wird als jemand beschrieben, der nicht überzeugend lügen kann, auch nicht im Scherz, und wird als aufrichtiger und geradliniger Mensch angesehen. Owadjah stammt aus der Familie des Galiläers Jehuda ben Chiskia, eines großen Freiheitskämpfers und Märtyrers aus Gamala, und

²⁸ kurzer Mantel mit Kapuze

ist mit einer bemerkenswerten Familienlinie verbunden. Darüber hinaus ist Owadjah ein Handwerker, dessen Geschäft floriert, und man sieht, dass er sich aktiv an seiner Arbeit beteiligt und Gäste empfängt. Er versteht sich mit Meleagros wegen ihrer antirömischen Ansichten. Owadjah sieht allerdings einen Unterschied zwischen den Römern in Rom, die er sensibel und gebildet findet, und den römischen Beamten in den Provinzen. Er behauptet, dass das Beste der römischen Gesellschaft in Rom blieb, während „*Menschenschund*“²⁹ in die Provinzen geschickt wurde.

Joaw ist ein schwarzhaariger junger Mann, der zu einer antirömischen Widerstandsgruppe gehört. Er hat eine Wohnung in der Nähe von Fort Antonia. Er ist besonders wichtig für Meleagros am Ende des Romans, als seine Freundschaft mit Joaw eines der letzten Dinge ist, die ihn vor dem Zusammenbruch bewahren.

Joaw hilft Meleagros bei seiner Suche nach Schoschana und Jeschua und bei seinem Versuch, sie zu retten, aber sie scheitern. Meleagros bringt Joaw Griechisch bei, und dank Joaw und der gesamten antirömischen Gruppe gewinnt Meleagros am Ende des Romans nach dem Tod von Schoschana und Jeschua einen Sinn.

Ein für Brods Roman wichtiger Faktor ist die Rolle Roms als Hauptinitiator der Kreuzigung Jesu. In der folgenden Passage erklärt Tuscus, warum Jesus gefährlich ist und warum man ihn loswerden muss:

„Rom muß sich auf alle Fälle dieses Aufrührers entledigen. Zur Festzeit wäre das Aufsehen zu groß, zu viele Menschen strömen in der Stadt zusammen, es könnte ein wirklicher Aufstand daraus werden, den wir natürlich blutig unterdrücken würden. Das bedeutet Krieg. Rom liebt den Frieden, wie du weißt. Besonders wenn es durch den Frieden ebensoviel erreichen kann wie durch den Krieg. Wir wenden auch diesmal unsere kräfteschonende Taktik an. Bei Tag kann man den Mann nicht festnehmen, er ist zu beliebt. Bei Nacht kann er sich in einem der vielen Dörfer der Umgebung verbergen. Nur in dieser einen Nacht, am Donnerstag nach dem Festmahl, darf er sich nach dem Gesetz, das er streng einhält, nicht aus der Bannmeile der Stadt entfernen. In dieser Nacht und am folgenden Tag bis zum Abend haben wir Zeit genug für Gericht und Exekution, denn da hat das Fest trotz Festmahl noch nicht begonnen. Ein Glücksfall sondergleichen.“ (Brod 428-429)

Der Verräter Judas, oder Jehuda/Jason, wird hier als jemand dargestellt, den die Römer lediglich in ihrem Spiel benutzten, um sich von der Verantwortung für die Ermordung Jeschuas freizusprechen. Als Tuscus Meleagros erzählt, dass Jason/Jehuda/Judas für seinen

²⁹ (Der Meister 145)

Verrat mit 30 Silberlingen bezahlt wurde, weiß Meleagros, dass es eine Lüge ist: Jason war nie geldgierig, außerdem hätte man Jeschua gar nicht „verraten“ müssen: jedermann wusste, wo er sich aufhielt. Also argumentiert Meleagros, dass die Leute diese Geschichte mit den 30 Silberlingen nicht glauben werden, doch Tuscus weiß genau, wie die Ideologie-Maschinerie funktioniert.

Auch wenn nach Jeschuas Tod alles verloren scheint, ist dies nicht der Fall. In Meleagros scheint Jeschua nur in seinem Tod lebendig geworden zu sein, und indem er das Böse besiegte, besiegte er Rom: *„Er glaubt zu fühlen, daß Jeschua erst jetzt, da er nicht mehr unter den Lebenden ist, in ihm zu leben beginnt. Der demütige Knecht Gottes, der unbeirrbar den guten Weg nahm, – niemand kann ihn aufhalten, denn den Tod sucht er zwar nicht, hat ihn aber in seinen Weg von Anfang an einbezogen, – dieser Lichtkristall hat den Tod und alle Verderbtheit der Welt in sich gesogen und damit überwunden.“* (Der Meister 517-518)

Die Worte Jesu aus Matthäus: *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“* (Mt.27/46) mögen hoffnungslos klingen, aber wenn man sie als den Anfang von Psalm 22 betrachtet, können sie als ein Zeugnis der Hoffnung empfunden werden. Die Worte des Psalms über Gottes Nähe und ewiges Leben erfüllen Meleagros und seine Freunde mit neuer Kraft. Es ist die Kraft für einen neuen Kampf. Es ist ein Kampf für die Freiheit, für die Freiheit der ganzen Welt, für Freiheit und Liebe.

Schon die Tatsache, dass der Roman *In diesem Zeichen* von einem reichen römischen Bürger erzählt wird und dass der Autor des Werks Christ ist, deutet darauf hin, dass die Wahrnehmung Roms in dem Werk viel positiver ausfallen wird als in dem Brodschen Roman. Der auffälligste Unterschied ist, dass die Schuld an der Ermordung Jesu nicht bei den Römern gesucht wird, sondern vollständig den Juden zugeschoben wird. Sowohl Zenturio Adenabar als auch Pilatus versuchen, am Tode Jesu nicht schuld zu sein. Für beide ist der Tod Jesu eine rein jüdische Angelegenheit, und beide sind von der Unschuld Jesu überzeugt.

Die Figuren des Romans beschreiben häufig die Freundlichkeit der Römer gegenüber den Juden, manchmal sogar zum Nachteil der Römer. Zenturio Adenabar empfindet die römische Haltung gegenüber den Juden als sehr entgegenkommend und gibt ein Beispiel dafür, wie die jüdischen Regeln für den Sabbat sogar auf die Römer angewandt werden.

„Etwas Langweiligeres als den jüdischen Sabbat gibt es wohl kaum. Nicht einmal ins Amphitheater zum Exerzieren dürfen wir ausrücken, damit nicht etwa gar unsere Marschritte den Juden lästig fallen.“ (In diesem Zeichen 515-516)

Pilatus beschreibt wiederholt, wie er Schweinefleisch ins Land per versiegelte Kurierpost schmuggeln muss, und in ganz Judäa ist es verboten, Schweine zu halten, um die Juden nicht zu beleidigen.

„Die Zöllner müssen, so wohlgesinnt sie den Römern auch sein mögen, dieses Verbot handhaben. Deshalb wird das Schweinefleisch für die Tafel des Statthalters in die Burg unter dem römischen Staatssiegel als Kuriergepäck eingeschleust. (In diesem Zeichen 133)

Die positive Sicht auf Rom teilen auch Nicht-Römer, unter ihnen sogar einige Juden: Ein Syrer namens Karanthes, bei dem Marcus während seines Aufenthalts in Jerusalem wohnt, sieht Rom im positiven Licht und behauptet, dass es Frieden gebracht hat. Er bekräftigt die Freundlichkeit Roms gegenüber den Juden und die Achtung ihrer Religion. Diese Freundlichkeit zeigt sich darin, dass es in ganz Judäa verboten ist, Bilder zu verehren, selbst das Bild Cäsars darf nirgendwo aufgestellt werden. Es heißt sogar, dass die Römer selbst Götzenbilder zerstören, die sie finden.

Der jüdische Bankier Aristainos, ein gläubiger Jude, der allerdings stolz ist auf seinen griechischen Namen, findet das Leben unter der römischen Herrschaft sogar besser als vor dem Beginn der Okkupation durch das Römische Reich.

„Wir haben Ursache, den Römern dankbar zu sein, die unsere glaubensbedingte Sonderstellung unter den Völkern erkannt haben und uns Selbstverwaltung gewähren. Beide Kaiser, Augustus und Tiberius, waren uns gnädig und haben unseren Beschwerden Gehör geschenkt, sodass unsere Lage jetzt gefestigt ist. Ja, es geht dem Land unter der römischen Herrschaft und Zivilisation besser, als wenn wir ein unabhängiger Staat wären und für ein stehendes Heer und für ständige Kriege mit neidischen Nachbarn Geld ausgeben müssten. Heute haben wir Förderer und Fürsprecher in jeder bedeutenden Stadt der Erde, sogar in Gallien und Britannien und an den skythischen Küsten; denn auch die Barbaren schätzen unser Geschick als Kaufleute.“ (In diesem Zeichen 228-229).

Marcus selbst fühlt sich aufgrund seiner römischen Herkunft oft abgewiesen, doch diese Situationen wurden bereits in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben.

Das einzige Mal, dass Rom in einem negativen Licht dargestellt wird, ist, wenn auf ihrem Weg nach Galiläa Marcus und seine Gefährten in einen Hinterhalt von zwei Legionären geraten, die den Wunsch eines Hauptmanns erfüllen, einen Löwen zu töten. Marcus, der einen jüdischen Mantel und einen langen Bart trägt und allgemein jüdisch aussieht, wird

plötzlich von den römischen Soldaten verächtlich behandelt und beginnt plötzlich, den Hass der Juden auf Rom zu verstehen.

Im Roman *Der Menschensohn* wird Jesus, als ein Mann dargestellt, der sich nicht gegen die weltliche und damit auch römische Herrschaft auflehnt. Zwar ändert sich Jesu Selbstverständnis, nicht aber seine Haltung gegenüber der herrschenden Macht. Neben Geschichten, die dem Bibelleser bekannt sind, wie die Pharisäerfrage zur Steuerzahlung, schildert Ludwig kurz die Aufstände zur Befreiung der Heimat von der römischen Herrschaft in Nazareth und Galiläa, die von Judah angeführt werden, dessen Vater ihm von Herodes genommen wurde und den er nun rächen will. Zu dieser Zeit sollen er und seine Männer das Lagerhaus in Sepphoris überfallen und die römische Kasse geplündert haben. Die Römer besiegten sie und 2.000 Menschen wurden anschließend gekreuzigt. Judah gelang jedoch die Flucht. Er wurde in ganz Galiläa zum Gegenstand hitziger Debatten und Mythen, aber schließlich wurde er gefangen genommen und mit den anderen gekreuzigt. Er wird zum Nationalhelden und wird sowohl in der Hütte als auch in dem Gebetsraum, in dem der junge Jesus sitzt, gefeiert. Diese Lobreden auf Judah bedeuten ihm allerdings nichts, sowie die Frage, wer in Judäa regiert.

„Was liegt daran, daß der Karmel jetzt den Phöniziern gehört und nördlich von unserem See Philippus regiert, ein Sohn des Herodes? Wenn Gott uns auserwählt hat, braucht er dazu für uns soviel Berge und Städte? Genügt es nicht, dass uns der Tempel gehört?“

(Ludwig 65)

Bei Ludwig wird in dem Vorspiel neben der Geschichte von Jesus selbst auch die Frage nach der römischen Herrschaft angesprochen.

Das Vorspiel zum *Menschensohn* findet einige Tage vor dem Passahfest statt. Es gibt keine Handlung in dem Vorspiel, sondern es ist ein Versuch, die Atmosphäre der Zeit vor dem Kommen Jesu zu beschwören. Das jüdische Volk ist der römischen Herrschaft unterworfen, hält aber an seinem stolzen Glauben an seinen Gott fest, der sein wahrer Herrscher ist. In religiösen Angelegenheiten regieren sich die Juden also selbst. Obwohl der Tempel im Römischen Reich liegt, ist es Nicht-Juden verboten, den Tempel zu betreten. Der jüdische Rat, dem der Hohepriester Kaiphas vorsitzt, tritt zu einer Synode zusammen. Was hier beschlossen wird, ist unwiderruflich, und sie brauchen nur die Erlaubnis Roms, wenn sie jemanden töten wollen. Das Volk der Israeliten spürt aber die römische Herrschaft. Die Juden, die die Prophezeiung des Propheten Daniel über das Standbild Nebukadnezars kennen, sehen in Rom ein eisernes Reich, das im Begriff ist, alles zu verschlingen und zu vernichten. Umso

stärker sehnt sich das Volk nach dem Messias, der bald kommen soll. Er soll der Retter sein, der sie von der römischen Herrschaft befreien würde. Bei Ludwig liegt diese Sichtweise irgendwo dazwischen: Einerseits nimmt er das Gewicht Roms auf der jüdischen Bevölkerung wahr und beschreibt den Aufstand gegen Rom, andererseits beschreibt er den jüdischen Stolz und erkennt ihre Autonomie im Glauben an.

Antisemitismus

Zunächst muss geklärt werden, was ich im Zusammenhang mit der Analyse der drei Romane unter Antisemitismus verstehe: Eliezer Ben Rafael sieht Antisemitismus als eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die als Hass gegen Juden zum Ausdruck kommt. Rhetorische und physische Manifestationen des Antisemitismus richten sich gegen jüdische oder nichtjüdische Personen und/oder deren Eigentum, gegen jüdische religiöse und Gemeindeeinrichtungen. (Solche Äußerungen können sich auch gegen den Staat Israel richten, der als als jüdisches Gemeinwesen wahrgenommen wird.) Der Antisemitismus wirft Juden häufig vor, der Menschheit zu schaden, und er wird oft dazu benutzt, Juden dafür verantwortlich zu machen, „*warum Dinge schief laufen*“. Er äußert sich in Sprache, Schrift, visuellen Formen und Handlungen und bedient sich unheilvoller Stereotypen und negativer Charaktereigenschaften.³⁰

Einleitend muss gesagt werden, dass keines der untersuchten Werke antisemitisch ist. Elemente des Antisemitismus sind nur bei den einzelnen Figuren vorhanden und diese werden nun beschrieben.

Es ist logisch, dass der Antisemitismus in den Werken des jüdischen Autors Max Brod in den drei Romanen die größte Rolle spielt, aber auch in *In diesem Zeichen* sind einige Beispiele zu finden.

Wenn man vom Antisemitismus im Roman *Der Meister* spricht, kommt man nicht umhin, die Figur des Jason zu erwähnen, der trotz seiner jüdischen Herkunft antisemitisches Gedankengut zum Ausdruck bringt, wenn er sich verächtlich über das jüdische Volk äußert und behauptet, es sei ein Hindernis für die natürliche Ordnung. Er wirft den Juden vor, dass sie um jeden Preis leben wollen, was er als „die schlimmste Gemeinheit“ bezeichnet. Jason argumentiert weiter, dass die Juden nicht nur das verachtenswerteste Volk der Welt sind und ausgerottet werden sollten. Diese extreme Ansicht spiegelt einen tiefsitzenden Hass und die Überzeugung wider, dass die Juden, indem sie sich an das Leben klammern, die Welt daran hindern, einen schönen, würdigen Tod zu erleben.

³⁰ BEN-RAFAEL, Eliezer. *Confronting Allo-Semitism in Europe- The Case of Belgian Jews*. Online. Brill, 2014.. erhältlich bei: https://brill.com/display/book/9789004274068/B9789004274068_003.xml. [zit. 2023-11-26].

Dieser spezielle Fall von Judenhass wird als „jüdischer Selbsthass“ bezeichnet und war im Laufe der Geschichte häufiger anzutreffen, als es auf den ersten Blick scheint - und kommt oft auch noch heute vor.

Jason äußert seine antisemitischen Ansichten erstmals nach der Szene, in der Meleagros gezwungen wird, ein antisemitisches Gedicht zu lesen. Dies ruft bei den jüdischen Zuhörern negative und bei anderen, einschließlich Jason, positive Reaktionen hervor. Meleagros selbst hat eine völlig unvoreingenommene neutrale Haltung gegenüber Juden und versteht den Judenhass nicht. Sein antisemitisches Denken wird erst in Jerusalem geweckt.

Dieser Antisemitismus ist jedoch eher eine Reaktion auf die Abneigung von Meleagros, sich in Jerusalem aufzuhalten, und seinen unerfüllten Wunsch, nach Alexandria zurückzukehren. Der Leser erfährt von diesen Gedankengängen erst im Nachhinein aus einem nicht abgeschickten Brief an Jason, und es handelt sich eher um eine Demonstration von Meleagros' Veränderung nach der Begegnung mit Schoschana.

Die stärksten antisemitischen Ansichten werden von Tuscus vertreten. Tuscus hasst die Juden, weil er in ihnen eine degenerierte und überholte Kultur sieht, die sich der römischen Ordnung und dem Glück, das sie angeblich bringt, widersetzt. Er glaubt, dass die Juden als Volk von den Segnungen der römischen Weltherrschaft ausgeschlossen wurden und ein Hindernis für die natürliche Ordnung darstellen. Tuscus' Wissen über die jüdischen Bräuche ist gepaart mit einem überraschenden Hass, und er findet ihre Bräuche seltsam und abstoßend. Er glaubt, dass die Juden verschwinden müssen, weil sie zu *„einer aussterbenden Gattung angehören,“*³¹ die ausgerottet werden muss.

An einer Stelle lässt Max Brod die Figuren gemeinsam darüber nachdenken, warum Juden so oft das Ziel des Hasses sind: Als Meleagros und Schoschana sich auf den Weg zu Owadjah und seiner Frau Schlomit machen, beginnen die jüdischen Figuren gemeinsam Aramäisch zu sprechen, und Meleagros, der noch kein Aramäisch kann, wird von dem Gespräch ausgeschlossen. Schoschana merkt das plötzlich und die anderen wechseln wieder ins Griechische. Dann erklärt Owadjah, dass die Juden sich aus Arroganz von der Außenwelt abschotten. Seiner Meinung nach ist das eine Lüge. Schoschana stimmt ihm zu und nennt das Beispiel des römischen Antisemitismus: *„Den ‚Haß des ganzen Menschengeschlechts‘ hat uns ein römischer Schriftsteller deswegen genannt. Mit kluger Benützung des Doppelsinns, daß wir von allen gehaßt werden, weil wir alle hassen. Eine geistreiche Wendung.“* (Der Meister 137)

³¹ Der Meister 166

Owadjahs Frau Schlomit erklärt dann, dass sie es aus Liebe tun, dass sich die Juden gegen das ganze übrige Welt abschließen, weil sie die Hoffnungsträger für alle Menschen sind und diese Hoffnung schützen müssen.

Wenn wir Brods Sicht auf die Juden als eine innere Sicht betrachten, dann ist Waltaris Sicht auf die Juden eine äußere, was angesichts der unterschiedlichen religiösen Überzeugungen der beiden Autoren logisch ist.

Bis heute gibt es keine Studie, die sich ausdrücklich mit Waltaris Verhältnis zu den Juden befasst, und selbst in Finnland selbst ist das Judentum ein Randthema, ebenso wie der Antisemitismus. Die Judenfrage spielte erst während des Zweiten Weltkriegs eine bedeutende Rolle, als Finnland mit Hitlerdeutschland zusammenarbeitete, um die Sowjetunion zu besiegen und sie aus dem finnischen Staatsgebiet zu vertreiben. Ein interessantes Paradox trat damals auf, als Nazis und finnische Juden Seite an Seite in derselben Armee kämpften.³² Und trotz des deutschen Drucks weigerte sich Finnland strikt, seine Juden auszuliefern.³³

Wenn wir gesagt haben, dass Brods Roman ein Protest gegen die Entfremdung Jesu dem Judentum ist, dann müssen wir zu dem Schluss kommen, dass Waltari in gewissem Maße zu dieser Entfremdung beiträgt und hiermit (in geringem Maße), bestimmte antijüdische Tendenzen nährt.

Eine der wichtigsten antijüdischen Argumente, das sich durch die ganze Menschheitsgeschichte zieht, ist die Darstellung der Juden als Mörder Christi. Es wurde bereits erwähnt, dass Waltari tatsächlich den Juden die Schuld an der Kreuzigung Jesu zuschreibt und Rom als Opfer jüdischer Intrigen und jüdischer Politik dargestellt wird. Diese Ansicht wird freilich durch den Text des Evangeliums gestützt. In dieser Hinsicht ist der protestantische Waltari nicht an der kirchlichen Tradition interessiert, sondern an der Heiligen Schrift.

Sowohl Brod als auch Waltari nehmen die jüdische Engstirnigkeit als Tatsache hin, aber während dieser Engstirnigkeit bei Brod durch Schlomit verteidigt wird, ist sie bei Waltari ein Hindernis für den Weg der Hauptfigur, Jesus kennen zu lernen. Es sind die jüdischen Jünger, die Marcus daran hindern, Jesus zu folgen, und die Jesu Lehren und sein Reich allein für die Juden bewahren wollen. Gegen diese These spricht, dass Marcus die Ablehnung durch die

³² KENDAL, Paul. The Jews who fought for Hitler: 'We did not help the Germans. We had a common enemy'. Online. *The Telegraph*. 2014. erhältlich bei: <https://www.telegraph.co.uk/culture/museums/10682975/The-Jews-who-fought-for-Hitler-We-did-not-help-the-Germans.-We-had-a-common-enemy.html>. [zit. 2023-12-01].

³³ *Short History of the Finnish Jewry*. Online. Jewish Community of Helsinki. erhältlich bei: <https://jchelsinki.fi/en/about-us/short-history-of-the-finnish-jewry/>. [zit. 2023-12-01].

Jünger als Führung Jesu interpretiert. Er glaubt, dass er, wenn die Jünger ihn akzeptiert hätten, viel eher an Jesus gezweifelt hätte, aber die Ablehnung veranlasste ihn, seine Entschlossenheit zu verhärten und seine Suche fortzusetzen.

Zur Entfremdung Jesu trägt auch bei, dass Marcus in Jesus überhaupt keinen Weg zum jüdischen Gott sieht. Nachdem ihm Maria von Beeroth einen Heiratsantrag macht, kommt ihm jedoch der Gedanke, dass der einzige Weg zu Jesus vielleicht über den jüdischen Gott führte, aber er lehnt ihn sofort ab.

„Dennoch lehnte ich mich innerlich gegen diese einfache Erwägung auf. Es waren die höchsten Vertreter dieser Religion, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten von Israel, gewesen, die Jesus von Nazareth zum Tode verurteilt hatten. Im Herzen fühlte ich, dass ich den Auferstandenen preisgeben und verraten würde, wenn ich den jüdischen Tempelbezirk, jenen prunkvollen Schlachthof, betreten und die Priester um Aufnahme in ihre Glaubensgemeinschaft bitten würde. Lieber wollte ich schlicht und demütig im Herzen bleiben, statt mich unter falschem Vorwand beschneiden zu lassen, bloß, um vor den Augen der Jünger, die jetzt nichts mit mir zu tun haben wollten, Gnade zu finden.“ (In diesem Zeichen 941)

Es gibt aber auch rein antisemitische Aussagen in dem Werk. Eine davon ist zum Beispiel die des Führers in Alexandria, der Marcus eine überteuerte Bootsfahrt ins Heilige Land vermittelt: *„Es gibt keine mordgierigeren Menschen als die Juden. Zum Glück hassen ihre verschiedenen Parteien einander mehr als uns Heiden, wie sie uns nennen.“* (In diesem Zeichen 33)

Ein weiteres Beispiel ist die Bemerkung des Zenturios Adenabar, nachdem Marcus ihn unter dem Kreuz traf:

„Dieses ganze Jerusalem ist ein Riesenkorb voll zischender Vipern. Je näher ich die Juden kennenlerne, desto überzeugter bin ich davon, dass der beste Jude ein toter Jude ist. Darum kann es nicht schaden, wenn vor dem Fest am Straßenrand ein paar Vogelscheuchen als Abschreckung hängen, damit nicht einer dieser Radaubröder jemandem von uns unversehens das Messer in den Leib rammt.“ (In diesem Zeichen 81)

In Emil Ludwigs Werk kommen Fälle von Antisemitismus praktisch nicht vor und werden in keiner Weise behandelt.

Resumé

Es gibt nur wenige Publikationen, die die Romane über das Leben Jesu aus der Feder jüdischer Autoren im Vergleich zu den Werken christlicher Autoren ausführlich behandeln oder miteinander vergleichen. Freilich habe ich auch kein Werk gefunden, das sich konkret mit diesen drei Romanen gleichzeitig beschäftigt, deswegen glaube ich, dass diese Arbeit als einigermaßen einzigartig und bereichernd betrachtet werden kann.

Meine persönliche Beobachtung bei der Analyse und Untersuchung der Romane war, dass die Einteilung der untersuchten Werke in bestimmte Kategorien (jüdisch/christlich) manchmal etwas vereinfachend und unvollständig ist. Das ursprüngliche Ziel der Studie, die Unterschiede zwischen jüdischer und christlicher Sicht auf die Figur Jesu Christi auszumachen, entspricht nicht unbedingt immer dem, was die betreffenden Religionen predigen. Nur weil Emil Ludwig und Max Brod Juden sind, heißt das nicht unbedingt, dass sie eine jüdische Sicht auf Jesus vertreten würden oder dass Mika Waltari sich in seiner Erzählung streng an das lutherische Glaubensbekenntnis halten würde, weil er Lutheraner ist. In der Tat kommen immer bestimmte individuelle Überzeugungen und die kreative Freiheit der Autoren ins Spiel. Wenn ich hier nach dem Judentum in den Romanen von Emil Ludwig und Max Brod und nach dem Christentum in dem von Mika Waltari gesucht habe, dann tat ich das in dem Wissen, dass ich danach dort suchen sollte. Kurzum, ich bin mit einem bestimmten Vorurteil an die Werke herangegangen, das meine Analyse beeinflusst haben mag. Ich spreche jetzt zum Beispiel von Waltaris Versäumnis, die Erscheinung Jesu zu beschreiben, was ich als eine Manifestation von Waltaris Protestantismus identifiziert habe. Wenn ich nicht wüsste, dass Waltari Protestant ist, wäre ich allein auf diese Idee wohl nicht gekommen. Doch - hätte ich die Werke gelesen, ohne vorher etwas über die Autoren zu wissen, könnte ich meiner Meinung nach zumindest die Frage nach der Religion der Autoren mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit bloß auf der Grundlage meiner Lektüre der Werke bestimmen. Im Falle der jüdischen Autoren ist es die Hinzufügung von Szenen, die das Judentum Jesu widerspiegeln, oder die Neuinterpretation einiger Geschichten des Evangeliums, die mich zu dieser Vermutung führen würden, bei Waltari die Wahrnehmung Jesu als Gott.

Der erste Teil meiner Arbeit beschreibt das Leben und ausgewählte Aspekte der literarischen Tätigkeit aller Autoren. Beide jüdischen Autoren stammten aus einem emanzipierten

jüdischen Umfeld. Alle drei Autoren mussten gegen totalitäre Ideologien kämpfen. Beide jüdischen Autoren mussten zu Lebzeiten vor dem Nazi-Terror fliehen, und Mika Waltari musste sich erst während des finnischen Bürgerkriegs und dann als Agent der finnischen Staatssicherheit dem Kommunismus stellen und ihn bekämpfen. Ein weiterer wichtiger biographischer Aspekt, der sich zweifelsohne in den Romanen widerspiegelt, ist der bereits erwähnte religiöse Hintergrund der Autoren. Während Waltari und Brod ihr Leben lang ihrer Religion treu blieben (dem Protestantismus, dem Judentum), konvertierte Emil Ludwig vom Judentum zum Christentum und wieder zurück. Die Betrachtung des religiösen Hintergrundes hilft mir, die Frage zu beantworten, was den jeweiligen Autor veranlasst haben könnte, sich mit der Figur Jesus zu beschäftigen. Bei Max Brod ist es eindeutig das Interesse an Jesus als Jude, bei Waltari ist es das Interesse an Jesus als zentraler Figur des Christentums und bei Emil Ludwig ist es ein lebenslanges Interesse an der Erstellung von Biographien wichtiger historischer Persönlichkeiten schlechthin.

Der Hauptteil meiner Arbeit befasst sich mit den allgemeinen Merkmalen der Romane. Während beide Romane jüdischer Autoren überwiegend vor der Kreuzigung Jesu spielen, ist Waltaris Roman größtenteils nach der Kreuzigung angesiedelt. Es wird der Inhalt jedes Werkes detailliert zusammengefasst (im Fall von Ludwig werden die biblischen Geschichten aus den Evangelien aufgelistet, die er in seiner Erzählung thematisiert). An dieser Stelle möchte ich auf die bedeutsame Ausführlichkeit und inhaltliche Beschreibung der untersuchten Werke in kleinsten Details hinweisen, die für künftige Forscher zur Orientierung in den einzelnen Werken sehr nützlich sein werden.

Der dritte Teil beschreibt die Erzählform. Während beide jüdischen Autoren die Er-Form verwenden, benutzt Waltari die Ich-Form. Während der Erzähler bei Ludwig allwissend ist, ist das Wissen der Erzähler bei Waltari und Brod begrenzt und meist an das Wissen der Hauptfigur gebunden.

Im vierten Abschnitt habe ich mich auf die Figuren konzentriert: Ich habe die Hauptfiguren von Marcus und Meleagros verglichen, wobei der offensichtlichste Unterschied ihr unterschiedlicher sozialer Status ist und die größte Ähnlichkeit wiederum in der antiken philosophischen Grundlage besteht, mit der sie sich Jesus und seinen Lehren nähern. Die Herangehensweise der einzelnen Autoren an die Jesus-Figur wird im selbstständigen Kapitel ausführlich beschrieben. Während bei Emil Ludwig die Jesusfigur die Hauptfigur des Romans ist, ist sie bei Waltari und Brod eine Nebenfigur, was allerdings ihre enorme Wichtigkeit für die Handlung und die Entwicklung der Figuren in keiner Weise schmälert. Der Unterschied liegt nicht in der Bedeutung, sondern vielmehr darin, dass Jesus bei Emil Ludwig im

Vordergrund steht, während er bei Waltari und Brod eine Hintergrundfigur ist; Jesu Anwesenheit, auch wenn sie oft verborgen ist, ist für die eigentliche Handlung umso bedeutender. Bei Ludwig ist die Jesusfigur die einzige, die im Laufe des Romans eine gewisse Entwicklung durchmacht. Bei Waltari fiel mir sein negatives Bild von den Jüngern Jesu auf; auch seine pathologische Haltung gegenüber Frauen und wie sich dieses Bild in seinen Schriften widerspiegelt, obwohl er in einer glücklichen, langjährigen Ehe lebte. Damit verbunden ist eine völlig andere Sicht auf den Charakter des Pilatus als bei den anderen. Auffallend ist auch die einheitliche Sicht der Mutter Jesu, Maria, die von beiden jüdischen Autoren als eine Frau dargestellt wird, die mit Jesus im Streit liegt und ihn an der Erfüllung seiner Mission hindert.

Ein weiteres selbständiges Kapitel wurde den Nebenfiguren gewidmet: Pilatus und seiner Frau, den Jüngern, Susanna usw., wobei ich den größten Raum den unterschiedlichen Vorstellungen von der Figur des Judas gewidmet habe, vor allem die Verwandlung von Jason in Judas Iskariot bei Brod als besonders einfallsreich hervorgehoben habe.

Im fünften Abschnitt habe ich kurz beschrieben, wie die einzelnen Autoren mit dem biblischen Text, insbesondere dem Text der Evangelien, umgehen. Die jüdischen Autoren betrachten die Evangelien als einen nicht-originalen Text und als Teil der jüdischen Religionsgeschichte. Emil Ludwig geht mit dem Text der Evangelien vorsichtig um und bevorzugt in seiner Erzählung Matthäus und Marcus, während Max Brod einen lockeren Ansatz verfolgt. Mika Waltaris Besonderheit ist die Verwendung der apokryphen Evangelien und die Verwendung der Evangelienquelle für die Erzählung seiner eigenen Geschichten sowie die Nachahmung der biblischen Sprache. Die Arbeit an diesem Teil hat sich sehr gelohnt. Unter anderem lernte ich einige bisher unbekannte Geschichten aus den außerbiblischen Evangelien kennen, wurde mit den biblischen Evangelien vertrauter und erfuhr nicht zuletzt etwas über die alttestamentlichen Ursprünge vieler Aussprüche Jesu. Im sechsten Teil werden die wichtigsten Ideen und philosophischen Konzepte beschrieben, die in den Romanen eine Rolle spielen. Von den jüdischen religiösen Strömungen, die in allen Romanen vorkommen, spielen der Pharisäismus und der Sadduzäismus eine Rolle, während die Essener Besonderheit des Romans *Der Menschensohn* ist. Der Epikureismus wird bei Ludwig erwähnt, spielt aber nur bei Brod eine größere Rolle, und zwar als Lebensphilosophie von Meleagros, von der er allmählich abrückt, als er das Judentum und Jesus kennenlernt. Die Lehren der Orphiker und Pythagoräer beeinflussen Marcus, die Hauptfigur des Romans *In diesem Zeichen*. Schließlich wird in dieser Arbeit der Begriff der Hetairie erläutert und beschrieben, warum eine einheitliche Ideologie bei den geheimen

Bruderschaften und Sekten, auf die sich der Begriff bezieht, nicht möglich ist, und die Besonderheiten der Sekte, der Jason kurz angehörte, beschrieben. In diesem Abschnitt habe ich mein Wissen über die jüdischen Religionsgemeinschaften zur Zeit Jesu vertieft und mich in griechischer Philosophie weitergebildet.

Die abschließenden Teile der Arbeit befassen sich mit den verschiedenen Konzepten zum Verständnis Roms und dem Thema des Antisemitismus. Die große Überraschung war, wie stark die Frage der Schuld an der Tötung Jesu umgedeutet werden kann, entweder als reine Schuld der Juden bei Waltari oder als reine Schuld des Römischen Reiches bei Brod. Ich habe auch beschrieben, wie eine andere Herangehensweise an das Motiv Roms mit einer anderen Herangehensweise an die Staatsmacht zusammenhängen kann. Für Brod ist Rom das Symbol für das Dritte Reich. Bei Waltari wird es in einer überwiegend positiven Weise wahrgenommen.

Bei Antisemitismus haben wir die antisemitischen Aussagen und antisemitischen Figuren in den einzelnen Romanen beschrieben. Wir haben das Thema von Jüdischem Selbsthass bei Jason beschrieben, sowie die Antijüdischen Stereotypen bei Waltari.

Insbesondere bei diesen beiden Kapiteln bin ich dankbar für die Möglichkeit, über die Schuld an der Kreuzigung Jesu und seine Rolle nachzudenken und die Grundlagen meiner religiösen Überzeugungen zu überdenken. Sehr interessant finde ich auch die Möglichkeit, darüber nachzudenken, wie der biblische Text für die Zwecke eines literarischen Textes umgedeutet werden kann.

Anotace česky

Následující práce popisuje a ve vybraných aspektech srovnává 3 romány tematizující život a učení ústřední postavy křesťanství a významného představitele Židovství prvního století, Ježíše Krista, nebo také Ješui. Jde o romány *der Meister* (Mistr) od Maxe Broda, *In diesem Zeichen* (Jeho Království) od Mika Waltariho a *Der Menschensohn* (Syn člověka) od Emila Ludwiga

Je rozdělena do 8 částí.

První část se zabývá popisem života a literární činnosti autorů zkoumaných děl.

Druhá část obecně charakterizuje romány, popisuje náboženské pozadí autorů a důvody, proč se Ježíšem zabývají a podrobně popisuje obsahy děl.

Třetí část charakterizuje formy vyprávění v jednotlivých románech.

Čtvrtá část se zabývá postavami.

Pátá část popisuje, jak jednotliví autoři nakládají s biblickým textem.

Šestá část charakterizuje myšlenkové koncepty a filosofické směry, které se v dílech vyskytují.

Sedmá část charakterizuje zpracování motivu Říma ve zkoumaných dílech.

Závěrečná, osmá část se zabývá tématem antisemitismu v jednotlivých literárních dílech.

Annotation in English

The following thesis describes and compares in selected aspects three novels dealing with the life and teachings of the central figure of Christianity and a major representative of first-century Judaism, Jesus Christ, or Yeshua. These novels are *Der Meister* (The Master) by Max Brod, *In diesem Zeichen* (The Secret of the Kingdom) by Mika Waltari and *Der Menschensohn* (The Son of Man) by Emil Ludwig.

It is divided into 8 parts.

The first part deals with the description of the life and literary activity of the authors.

The second part characterizes the novels in general, describes the religious background of the authors and the reasons why they deal with Jesus, and details the contents of the works.

The third part characterizes the narrative forms in each novel.

The fourth section describes and compares the characters.

Part Five describes how the individual authors treat the biblical text.

The sixth section characterizes the thought concepts and philosophical movements that appear in the literary works.

Part Seven characterizes the treatment of the Roman motif in the examined literary works.

The final eighth section deals with the theme of anti-Semitism in the examined novels.

Quellen

- BEN-RAFAEL, Eliezer. *Confronting Allo-Semitism in Europe- The Case of Belgian Jews*. Online. Brill, 2014.. erhältlich
bei: https://brill.com/display/book/9789004274068/B9789004274068_003.xml. [zit. 2023-11-26].
- BROD, Max. *Der Meister*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2015
- BROD, Max. *Streitbares Leben-Autobiographie*. München: Kindler Verlag, 1960.
- ČAPKOVÁ, Kateřina. *Češi, Němci, Židé?: národní identita Židů v Čechách : 1918-1938*. Praha: Paseka, 2005. S.41-43
- DREXLEROVÁ, Alžběta. *Jákos a Ezau na cestě k smíření?: dějiny židovsko-křesťanských vztahů*. Judaica Olomucensiae. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, 2009. S. 18-22
- FIALOVÁ-FÜRSTOVÁ, Ingeborg. *O německy psané literatuře pražské, moravské a židovské*. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, 2017 S. 51-52, 80
- FLEK, Daniel. *Messias in Deutschen Jüdischen Literatur*. Olomouc, 2020. Bachelorarbeit (Bc.). UNIVERZITA PALACKÉHO V OLOMOUCI. Filozofická fakulta
- HEJKALOVÁ, Markéta. *Fin Mika Waltari: doba, život a knihy světoznámého spisovatele*. Havlíčkův Brod: Hejkal, 2007
- HOŠEK, Radislav. *Náboženství antického Řecka*. Historica (Vyšehrad). Praha: Vyšehrad, 2004.
- Jewish virtual Library [online]. 2008 [zit. 2023-10-10]. aus:
<https://www.jewishvirtuallibrary.org/ludwig-cohnemil>
- KENDAL, Paul. *The Jews who fought for Hitler: 'We did not help the Germans. We had a common enemy'*. Online. *The Telegraph*. 2014. erhältlich
bei: <https://www.telegraph.co.uk/culture/museums/10682975/The-Jews-who-fought-for-Hitler-We-did-not-help-the-Germans.-We-had-a-common-enemy.html>. [zit. 2023-12-01].
- KUSCHEL, Karl-Joseph. Nachwort. In: BROD, Max. *Der Meister*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2015, S. 535-563
- LONG, Anthony Arthur a KOLEV, Petr. Epikuros a Epikureismus. In: *Hellénistická Filosofie*. Praha: OIKOMENH, 2003, s. 29-101.
- LUDDEN, Andreas. Nachwort des Herausgebers. In: WALTARI, Mika. *In diesem Zeichen*. Erste Auflage. Lampertheim: Kuebler Verlag, 2016, S.1073-1082
- LUDWIG, Emil. *Der Menschensohn: Geschichte Eines Propheten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1928.
- Lutherbibel revidiert 2017: Die Gemeindebibel*. Deutsche Bibelgesellschaft, 2016.
- Meyers Großes Konversations-Lexikon, Band 9*. Leipzig 1907, S. 282-283. erhältlich
bei: <http://www.zeno.org/nid/20006769551>

PERREY, Hans-Jürgen. *Der Fall Emil Ludwig: Ein Bericht über eine historiographische Kontroverse der ausgehenden Weimarer Republik. Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*. 1992, 43(Heft 3), 1-12.

Short History of the Finnish Jewry. Online. Jewish Community of Helsinki. erhältlich bei: <https://jchelsinki.fi/en/about-us/short-history-of-the-finnish-jewry/>. [zit. 2023-12-01].

SCHUBERT, Kurt. *Jesus im Lichte der Religionsgeschichte des Judentums*. Wien: Herold, Wien VIII, 1973. S. 78-93

WALTARI, Mika. *In diesem Zeichen*. Erste Auflage. Lampertheim: Kuebler Verlag, 2016

WEIDERMANN, Volker. *Das Buch der verbrannten Bücher*. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2008, S.181